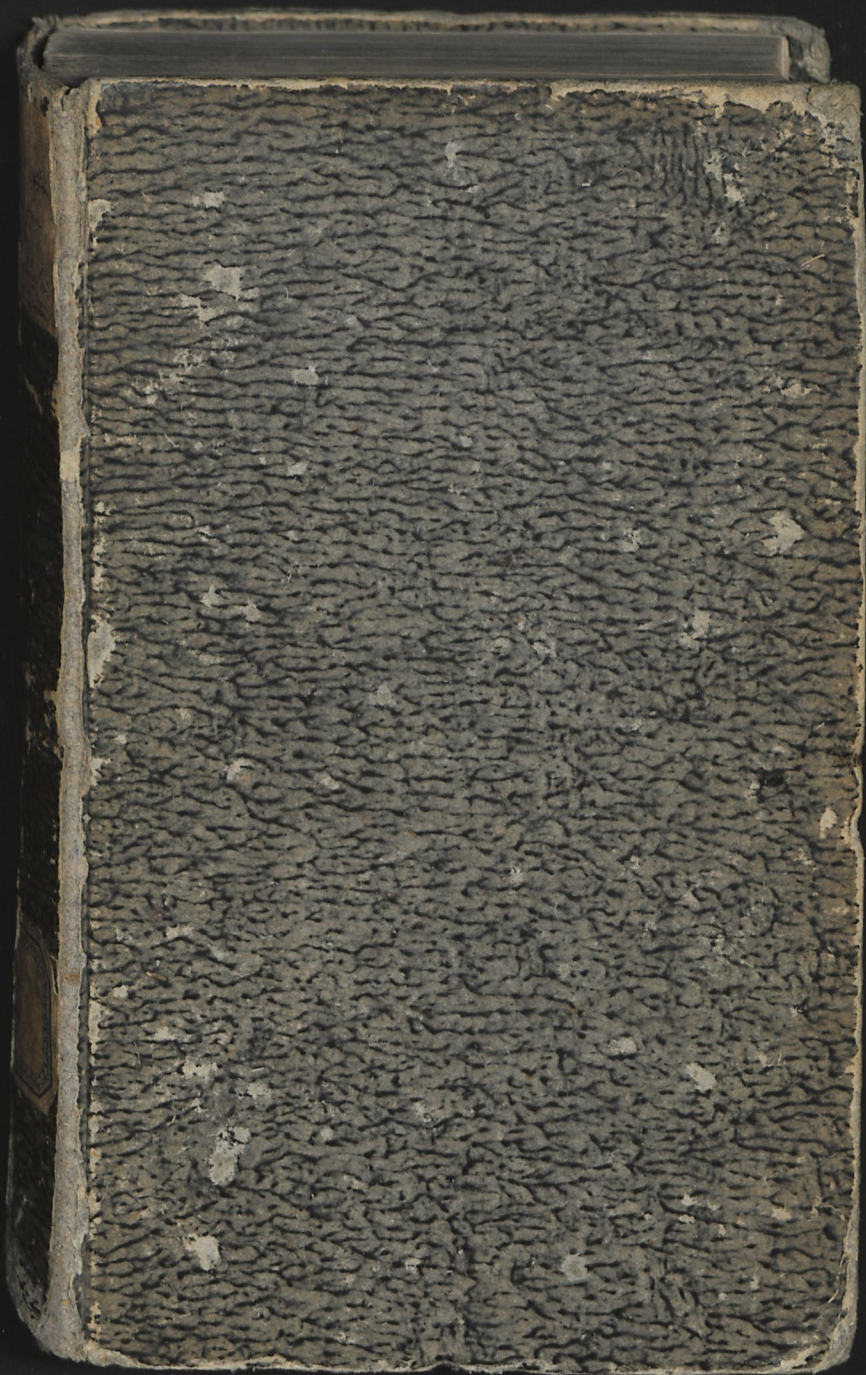




J. Gesenius

Dono obtul. bibl. nation. hun-
garo. Halis anno 1860.

P r e d i g t e n

mit Hinsicht

auf

den Geist und die Bedürfnisse

der Zeit und des Orts

gehalten

von

C. G. Ribbeck.

I B G.

Leipzig, 1796.

bey Georg Christian Reil.

281

V o r r e d e.

Auch wenn man viel zu bescheiden von
seinen Arbeiten denkt, um sie als Muster
aufstellen zu wollen, kann man zu ihrer
Bekanntmachung sehr gültige Ursachen und
Gründe haben. Dies kann besonders bey

Erbauungsschriften um so viel eher
 der Fall seyn, da diese eben nicht immer
 etwas Neues vortragen oder dem schon
 oft Gesagten durch eine ungewöhnlich ele-
 gante Einkleidung den Reiz der Neuheit
 geben müssen, um Gutes zu stiften. Ihr
 ganzes Verdienst besteht oft darin, ver-
 gessene oder übersehene Gegenstände in Er-
 innerung zu bringen und von neuem zur
 Beachtung und Beherzigung zu empfehlen.

Wenn mich nicht der äußere Anschein
 und ausdrückliche Versicherungen täuschten:
 so erregten die in diesen Bogen abgedruckte

Vor-

Vorträge, da ich sie hielt, Aufmerksamkeit und Theilnahme. Nicht der allerdings oft zweydeutige Wunsch Anderer, sie noch einmal zu lesen, sondern mein eigener Wunsch, das Nachdenken Derer, die sie mit Interesse hörten, noch einmal auf die darin verhandelten Gegenstände zu leiten, auch vielleicht Manchem, der sie nicht hörte, durch ihren Inhalt nützlich zu werden, bestimmte mich zu ihrer Herausgabe.

Sie erschienen nicht alle in der Form schulgerechter Predigten in Hinsicht auf das Verhältniß der verschiedenen Haupt-

theile und Unterabtheilungen zu einander. Ich habe, da ich hier an kein Maaß der Zeit und des Raums gebunden war, abgefüßt und erweitert, wie es mir mein gegenwärtiger Zweck für Leser zu fordern schien. Der zweyte Vortrag: über den Werth religiöser Freuden, der für Eine Predigt wenigstens zweymal zu lang seyn würde, ist aus drey verschiednen Vorträgen, die ich nacheinander über diesen Gegenstand hielt, zusammengezogen, weil die Exordien, die den Zuhörer nur an dasjenige erinnerten, wovon jedesmal in dem vorhergehenden Vortrage die Rede gewesen war,

war, für den Leser ganz überflüssig gewesen wären.

Daß ich mich so wenig hier, als in den Predigten selbst über die besondern Anlässe zu jedem einzelnen Vortrage bestimmt erkläre, ist eine Folge des Grundsatzes: daß der Prediger bey einer kultivirten Gemeinde nicht sowohl Mißbräuche und Verwöhnungen der Zeit und des Ortes namentlich nennen und rügen, als vielmehr seine Zuhörer auf allgemeine Betrachtungen führen müsse, wodurch sie selbst den Mißbräuchen und Verwöhnungen der

Zeit und des Ortes das Verdammungs-
urtheil zu sprechen, genöthigt werden.

Magdeburg, den 4ten April

1796.

Der Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

Ueber Lebenskürheit und Lebensweis-
heit; am Neujahrstage. Seite 1

Hoher Werth religiöser Freuden. 25

Werth

Werth der Theilnahme an der öffentli-
chen Gottesverehrung im jugendl-
ichen Alter. S. 75

Rechte und Pflichten christlicher Haus-
väter und Hausmütter in Ansehung
der Religiosität und des Glaubens
ihres Hauses und der Genossen
desselben. 99

Ueber erlaubten und unerlaubten Auf-
wand. 131

Gäbe es weniger Leiden auf Erden, so
würde es auch viel weniger Freun-
den geben. 155

Es

Es ist dem gewissenhaften Manne nie
erlaubt, Andre zu täuschen. S. 179

Unsre Pflichten zur Zeit großer Drang-
sale, wenn wir von dem Schau-
platz dieser Drangsale fern sind. 201

Das pflichtmäßige Verhalten des Chris-
ten in Ansehung solcher Zeitum-
stände und Ereignisse, die für An-
dre widrig und nachtheilig sind,
aus denen ihm selbst aber Gewinn
und Vortheil erwächst oder sich
darbietet.

225

Nicht

Nicht Gutscheinen allein, aber auch
nicht Gutsseyn allein, sondern Gut-
seyn und Gutscheinen zugleich ist
wahre Tugend. S. 249

Ueber
Lebenssthorheit und Lebensweisheit
am
Neujahrstage.

U

Sirach 4, 12. 13.

Die Weisheit erhöht ihre Kinder, und nimmt auf, die sie suchen. Wer sie lieb hat, der hat das Leben lieb, und wer sie fleißig sucht, wird große Freude haben.

Was der weise Sittenlehrer Sirach in der angeführten Stelle sagt, das gilt vorzüglich von derjenigen Weisheit, welche sich in dem weisen Gebrauch und Genuß des Lebens, und jedes einzelnen Theils und Abschnitts desselben äußert. Wann könnten Betrachtungen über den Werth dieser Lebensweisheit wohl passender seyn, als beym Anfange eines neuen Lebensjahres; wann könnte man wohl mehr Ursache haben, sich zu dieser Lebensweisheit zu ermuntern, und vor jeder thörichten Anwendung und Verschleuderung

des Lebens und des kleinsten Theiles der Lebenszeit zu warnen. Lasset uns also

Ueber Lebenschorheit und Lebensweisheit nachdenken.

Jene wollen wir kennen zu lernen suchen, um sie zu fürchten und zu meiden;

Diese, um sie lieb zu gewinnen, und uns zu eigen zu machen.

Einen Thoren nennt man Denjenigen, der entweder bey seinem Thun und Lassen sich Zwecke vorsetzt, deren Erreichung zu seinem Glück und zu seiner Zufriedenheit schlechterdings nichts beytragen kann; oder der, um seine Zwecke zu erreichen, Mittel anwendet, welche geradezu die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen; oder endlich, der bey seinem Vornehmen gar keine Zwecke hat, sondern schlechthin ohne Zweck und Absicht handelt.

delt. — Hiernach läßt es sich nun sehr leicht bestimmen, was man unter Lebens Thorheit, oder thörichtem Lebensgebrauch und Genuß zu verstehen hat. Thöricht verlebt sein Leben Derjenige, der es im rastlosen Bestreben nach Dingen verzehrt, die keine wahren, sondern nur Scheingüter sind, und Den, der sie besitzt, um nichts glücklicher, ja oft wohl noch unglücklicher machen, als er ohne sie würde gewesen seyn. — Thöricht gebraucht sein Leben Derjenige, der, ob er sich gleich den Besitz und Genuß wahrer Lebensgüter wünscht, doch nie den Weg einschlägt, auf welchem er dazu gelangen könnte, sondern ein Verhalten beobachtet, wodurch die Erfüllung seiner Wünsche geradezu unmöglich gemacht wird. — Am meisten verdient aber Der den Namen eines Thoren, der gar keinen bestimmten Lebenszweck hat, und

also ganz natürlich sowohl bey der Anwendung seiner Lebenszeit überhaupt, als bey der Anwendung der einzelnen Theile und Abschnitte derselben, es nie auf die Erreichung irgend einer vernünftigen Absicht des Lebens anlegt. — Nur in zu großer Anzahl finden sich, leider! überall die Menschen, die mit dieser letzten Gattung von Thorheit behaftet sind. — Wie vielen Tausenden fällt es gar nicht einmal ein, Zwecke ihres Erdbendaseyns zu ahnden, nach Zwecken ihres Erdbendaseyns zu fragen, geschweige denn, daß sie für die Erreichung dieser Zwecke leben und sorgen sollten. Sie gehen durch die Welt, ohne jemals ernsthaft daran zu denken, wozu Gott sie in die Welt gesetzt hat, was ihre Bestimmung hienieden ist, und was künftig einmal aus ihnen werden soll. Sie verleben Einen Tag nach dem Andern, Eine Woche nach der Andern,

Ein

Ein Jahr nach dem Andern, ohne es sich jemals sagen zu können, wofür sie ihre Tage, Wochen und Jahre verlebt haben, und was für ein Gewinn ihnen davon übrig geblieben ist. Sie werden alt, und nähern sich dem Grabe, ohne ihren Platz unter den Lebendigen durch irgend einen Beytrag zum allgemeinen Wohl verdient, oder für ihr eignes Glück jenseits des Grabes irgend etwas Entscheidendes gethan zu haben. Sie glauben an Zukunft, Gericht und Ewigkeit, und denken, fühlen und handeln doch, als ob mit dem Tode alles aus seyn, und das künftige Leben in gar keinem Zusammenhange mit dem gegenwärtigen stehen werde. — Eben so häufig werden die einzelnen Abschnitte und Theile des Lebens ohne alle vernünftige Beachtung der jedesmaligen Lebenszwecke verlebt und verschwendet. In der Jugend, wo man

für die Bildung des Verstandes und Herzens sorgen und sich auf seinen künftigen Beruf zweckmäßig vorzubereiten suchen sollte, lebt man nur für Vergnügen und Sinnenlust, ohne sich darum zu bekümmern, wie es Einem künftig ergehen wird. In den Jahren der vollen Kraft, wo man sich um seine Mitmenschen durch gemeinnütziges Guteswirken verdient machen, seinen Wohlstand, den Wohlstand seines Hauses und seiner Familie gründen und sich ein sorgenloses Alter bereiten sollte, macht man, statt edler Lebensthätigkeit, lediglich Lebensgenuß zu seinem Lebenszweck; sucht, statt nützlich, nur angenehm zu leben; verthut, statt zu erwerben; verschleudert, statt zurück zu legen. Und im höhern Alter, wo man daran denken sollte, sich nach und nach von der Welt loszumachen, sich aus den Geschäften der Welt zurückzuziehen, von ihren

Genuß

Genüssen sich zu entziehen, und sich zum Abschiede aus der Welt und dem Leben anzuschicken, thut man nicht selten von dem Allen gerade das Gegentheil, geht noch immer mehrere, mannichfaltigere Erdenverbindungen ein, gewöhnt sich noch immer mehr zu irdischen Freuden Genüssen, verwickelt sich noch immer tiefer in irdische Geschäfte und Sorgen, und verschwendet seine Zeit, als ob man noch ein halbes Jahrhundert zu leben hätte. — Bedarf es wohl eines Beweises, daß diese Lebensweise Thorheit ist, die sich nur zu gewiß, und oft schrecklich genug bestraft? Denn schon das ist ja ein wahrhaft bedauernswerther Zustand, wenn ein Mensch sein Leben gleichsam verträumt; wenn er nie über seine Lebensbestimmung sich selbst Rechenschaft geben kann, nie das Ziel vor Augen hat, auf welches sein Lebensweg ihn zuführt; wenn er

nie mit Besonnenheit und Ueberlegung, nie mit Rücksicht auf die Erfolge seines Thuns handelt; wenn sein Gesichtskreis immer nur die nächste Gegenwart umfaßt, und er jeden Gedanken an künftige Jahre und Zeiten meiden muß, weil sein Verhalten nie auf künftige Zeiten berechnet ist; wenn er also auch bey keinem Glück, bey keiner Freude des Lebens, bey keiner angenehmen Veränderung und Wendung seines Schicksals zu sich selbst sagen kann: das habe ich beabsichtigt und vorbereitet, darauf habe ich hingearbeitet, das habe ich mir errungen! — Auch treten die traurigen Folgen und Früchte eines plan- und zwecklosen Lebens nur zu bald ein. Lebenslang muß es oft der Jüngling und die Tochter empfinden, daß sie ihre Jugendjahre in Müßiggang und sinnlicher Lust verschwendet haben, wenn sie späterhin kein Unterkommen

men finden können, zu keinem Geschäft tauglich, keiner ihrer Pflichten gewachsen sind, oder wohl gar, durch das gänzliche Vergessen der Zukunft in der Jugend, Gesundheit, Unschuld und guten Namen zerstört und hingeopfert haben. Schrecklich muß oft der Mann als Greis noch dafür büßen, daß er, wo er hätte arbeiten, erwerben und ersparen sollen, sich dem Müßiggange oder der Verschwendung ergab; wenn er nachher gezwungen ist, so manche, schon gewohnte Bequemlichkeit des Lebens zu entbehren, oder von dem Mitleid und der Güte Andern abzuhängen, oder wohl gar eigentlich zu darben und Noth zu leiden. Am allerschmerzhaftesten bestraft sich aber ein so thöricht verlebtes Leben am Ende, wenn der Mensch am Ziele seiner irdischen Laufbahn steht, und die Pforten der Ewigkeit sich vor ihm öffnen. Wenn dann zum erstenmal sich
 der

der Gedanke ihm aufdrängt, daß doch auch sein Leben einen Zweck, daß doch auch Er eine Bestimmung hatte; wenn nun das Gewissen erwacht, und es ihm vorhält, daß die ganze Zeit der Vorübung und Erziehung für die Ewigkeit fruchtlos verschwendet, und jede Aussaat für die Erndte der Zukunft ver säumt ist; wenn er dann gern diese Ver säumniß wieder einbringen möchte, und nicht weiß, wie er das anfangen soll: o wie traurig muß der Lebensabend eines solchen Thoren seyn, wie muß zu späte, fruchtlose Reue und banges Warten der Dinge, die da kommen sollen, sein Herz foltern, wie angstvoll muß seine letzte Stunde, wie schrecklich sein Erwachen zur Ewigkeit seyn!

Lasset uns dem Bilde der Lebens Thorheit das Bild der Lebensweisheit gegen über stellen! — — Weise ist derjenige,
der

der nichts ohne Zweck unternimmt und thut, immer edle und gute Zwecke hat, und zu ihrer Erreichung die besten, dienlichsten Mittel anwendet. Lebensweisheit hat und übt also Der, der in seinem Leben überall nach Zweck und Absicht fragt, diese Zwecke und Absichten des Lebens zu erreichen sich ernstlich vorsetzt, und diesem Vorsatz gemäß sein ganzes Verhalten einrichtet. — Der Lebensweise fragt also in seinem Leben überall, im Allgemeinen wie im Einzelnen, im Kleinen wie im Großen, nach Zweck und Absicht, und sucht über Zweck und Absicht überall mit sich selbst eins zu werden. Ich lebe, sagt er; wozu lebe ich? was hatte der Urheber meines Daseyns überhaupt für eine Absicht dabey, daß er mich werden ließ? Was soll ich auf meinem gegenwärtigen Standpunkte in diesem Erdenleben seyn? Was soll ich an mir selbst, was außer

außer mir wirken? Wozu bin ich für die Zukunft bestimmt und ausersehn? — Eben diese Fragen wirft der lebensweise Christ, in Ansehung jedes einzelnen Gegenstandes und jeder einzelnen Angelegenheit des Lebens, auf. Wozu ist mir der Zeitraum, das Alter, die Lebensperiode verliehen, worin ich mich befinde? Was ist der Zweck derer Verbindungen und Verhältnisse, worin ich zu treten im Begriff bin, oder worin ich schon stehe? Welches ist meine Bestimmung in dem Stande, in dem Beruf, in der Lebensart, welche ich wählen will, oder gewählt habe? Weshalb will, warum beschließe und thue ich dieses oder jenes? — An dieses Nachdenken über die Zwecke und Absichten seines Lebens knüpft der lebensweise Mensch die Ueberlegung an, wie er diese Absichten erreichen, und jene Zwecke erfüllen will. — Er geht mit sich selbst zu

Rathe

Mathe, wie er seiner Bestimmung als Mensch und als Erdenbürger am besten Genüge leisten, seiner Stelle in der menschlichen Gesellschaft werth werden, seine Laufbahn mit guten, gemeinnützigen Thaten bezeichnen; aber auch seine geistigen und sittlichen Anlagen ausbilden, seine Kräfte entwickeln, seine Fertigkeiten erhöhen, sich moralischen Werth verschaffen, und die Gegenwart für die Zukunft weislich nützen will. Er macht sich einen festen, durchdachten Plan, auf welche Art er jeden Theil seines Lebens und seiner Zeit anwenden, wie er die Pflichten jeder besondern Lage und jedes besondern Verhältnisses erfüllen, jedes Geschäft am besten anfangen und vollenden kann. Er berechnet im Voraus die Erfolge seiner Unternehmungen, wägt die Hindernisse, welche ihm auf dem Wege seiner Pflichterfüllung aufstoßen können, und die Kräfte, womit er diese

Hin-

Hindernisse zu heben gedenkt, gegen einander ab, und wählt von den verschiedenen Wegen zu seinem Ziel denjenigen, auf welchem er die wenigsten Hindernisse anzutreffen hoffen darf. — Und diesen Entwürfen und Planen handelt der lebensweise Christ dann gemäß. Er lebt in der That für die Zwecke, welche er als wahre Zwecke des Lebens erkannt hat; sucht seine Bestimmung auf die Art und durch diejenigen Mittel zu erreichen, die seine Einsicht und Ueberszeugung ihn wählen lehrte; er bemüht sich, überall zu seyn und zu thun, was er seyn und thun soll; er ist und thut dies auf die Weise, welche er für die beste erkennt. Er läßt sich zu keiner Handlung, zu keiner Unternehmung durch Leidenschaft und Affekten bestimmen, sondern seine Grundsätze entscheiden in jedem Falle über sein Verhalten; jede einzelne Handlung wird, ehe er sie vollzieht, dem einmal feststehenden

henden allgemeinen Lebensplane angepaßt und untergeordnet. Wenn es jedem nachdenkenden Menschen an sich schon einleuchtend seyn muß, daß diese Lebensweise wahre Lebensweisheit, dem Menschen höchst anständig und seiner würdig ist: so beweist sich das noch mehr durch die damit verbundenen mannigfaltigen, innern und äußern Vortheile. Schon die innere Ruhe der Seele, die Festigkeit und friedliche Stille des Herzens ist unaussprechlich viel werth, welche daraus entspringt, wenn man mit sich selbst über sein Thun und Vornehmen eins ist, in jeder Hinsicht weiß, auf was für ein Ziel man losgeht, was man will und wünscht, und zu welchem Zwecke man handelt; wenn man für jeden Fall und für jede Angelegenheit ein für allemal gewisse Regeln und Grundsätze bey sich festgestellt hat, und diesen Regeln und Grundsätzen überall treu bleibt,

B

bleibt,

bleibt, so daß man nie durch Zufälle, durch plötzliche Eindrücke der äußern Umstände, durch das Urtheil Andern, durch Lob oder Tadel der Welt, sich zu einer Handlung bestimmen, oder davon abhalten läßt, sondern die Gesetze seines Thuns immer in sich selbst findet; denn diese Selbstständigkeit giebt dem Menschen ein Gefühl von Würde und Selbstwerth, eine Selbstschätzung und Selbstachtung, die dem gedankenlos dahin lebenden Thoren durchaus fremd ist. — Aber eben so herrlich vergilt sich wahre Lebensweisheit auch durch ihre äußern Erfolge und Wirkungen. Sie erspart uns nicht nur tausend Beerdüsse und Vorwürfe und das äußerst bittere Gefühl, jede Handlung, wenn sie kaum vollzogen ist, schon wieder zu bereuen, und uns selbst der Thorheit anzuklagen, sondern es erwachsen uns aus ihr auch unzählige köstliche Früchte, deren Genuß den Genuß jedes

des zufälligen Glückes unendlich übertrifft. Der Jüngling, der seine Jugend mit Weisheit anwandte, um sich nützliche Kenntnisse zu erwerben, seinen Geschmack und seine Urtheilskraft zu bilden, und sich tugendhafte Fertigkeiten zu eigen zu machen, reift dadurch zum brauchbaren Manne, und ist durch seine nachmalige Tauglichkeit zu den Geschäften des Lebens, durch die Leichtigkeit, womit er arbeitet, und durch die Achtung, welche ihm überall begegnet, für die Anstrengungen und Aufopferungen, welche die zweckmäßige Anwendung seiner Jünglingsjahre erforderte, überschwinglich belohnt. Die Tochter, welche die Jahre ihres Aufenthalts im elterlichen Hause, die Jahre der glücklichen Sorglosigkeit, treu benutzt, um sich in jeder weiblichen Geschicklichkeit und Tugend zu üben, und sich ihrem künftigen Berufe entgegen zu bilden, wird einst eine kluge, ge-

fällige Freundin und Gefährtin ihres Gatten, eine verständige Vorsteherin ihres Hauses, eine sorgsame Mutter und Erzieherin ihrer Kinder seyn, und mit tausendfältigem Wucher ist ihr dann das Entbehren sinnlicher Lust und üppiger Jugendfreuden vergolten, welches die Weisheit ihr anrieth. Dem Manne, der bey seinem Beruf, bey jedem seiner Verhältnisse, bey jeder seiner Verbindungen, den Zweck seines Berufs, seiner Verhältnisse und Verbindungen vor Augen hat, und zu erreichen strebt, der in seinem Berufe und in allen seinen Verhältnissen leistet, was er leisten soll, gelingt es mit seinen Bemühungen, und dies Gelingen, und die Freude, welche er darüber empfindet, ist wahres, hohes Lebensglück. Und was kann endlich wohl mit dem hohen, himmlischen Frieden verglichen werden, wenn der lebensweise Christ am Ziele seiner Erdenwallfahrt auf

auf seine vollendete Laufbahn zurückschaut; wenn er sich bewußt ist, daß er die Zwecke des Lebens gekannt, und darauf geachtet hat, daß er seinem Lebensplane treu geblieben ist, und nun zu sich selbst sagen kann: ich weiß, wozu ich gelebt habe; ich weiß, was ich that, wozu ich mein Leben anwandte, was für Saamen ich ausstreute; ich kenne die Erndte ohne Aufhören, die nun bald ihren Anfang nehmen muß. In dieser Gemüthsfassung war der heilige Paulus, da er ausrief: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir bengelegt die Krone der Gerechtigkeit!

Was könnten wir demnach, auch für das bevorstehende Jahr, für einen größern und bessern Segen uns wünschen, als diese Weisheit, durch die und mit der uns alle

andere Güter und Freuden, welche die Vor-
 sehung uns in diesem Jahre geben kann und
 will, zufallen werden; die uns den Besitz und
 Genuß jedes andern Guts erhöhen und verschö-
 nern, die uns, was uns Gott in diesem Jah-
 re versagt und vorenthält, entbehren lehren;
 die uns jeden Verlust, jedes Leiden und jeden
 Schmerz, wovon wir in diesem Jahre werden
 betroffen werden, erleichtern und versüßen
 wird? — Ja, es ist Wahrheit, was unser
 Text sagt: Die Weisheit erhöht ih-
 re Kinder, und nimmt auf, die sie
 suchen. Wer sie lieb hat, der hat
 das Leben lieb, und wer sie fleißig
 sucht, wird große Freude haben.
 Darum suchet diese Weisheit, Ihr, denen
 sie bisher fremd war, die ihr von Thorheit
 und Unverstand euch beherrschen und leiten lies-
 set; — laffet das zurückgelegte Jahr das letzte
 ver-

verschwendete Lebensjahr seyn, und fanget mit diesem Jahre an, ein menschliches, bedachtsames, weises und christliches Leben zu führen, damit ihr den Frieden der Weisheit hier schon schmecken, und, wenn einst Eure Zeit verfloßen ist, ihre seligen Früchte ewig einerndten könnet. — Die Weisheit erhdhet ihre Kinder, und nimmt auf, die sie suchen. Wer sie lieb hat, der hat das Leben lieb, und wer sie fleißig suchet, wird große Freude haben. — Darum liebet sie ferner, Ihr, deren Sinn und Geist, Herz und Leben sie bis her schon beherrschte. Lasset ihr Licht auch in dem künftigen Jahre euren Pfad beleuchten, daß ihr sicher und unansthig wandelt, und thut auch in diesem Abschnitte der Zeit an ihrer Hand feste Schritte eurer großen Bestimmung entgegen! —

Du aber, Gott, der du der Urquell
 aller Weisheit und alles Verstandes bist, sende
 den Geist der Weisheit und des Verstandes in
 unser Aller Herzen, daß er dort wohne und
 wirke, und die Ausflüsse seiner göttlichen Kraft
 in unserm ganzen Thun und Lassen, Genießen
 und Dulden sichtbar werden; bis, so wie dieses
 Jahr schnell entfliehen wird, einst alle unsere
 noch übrigen Lebensjahre entflohen sind, und
 wir in das Reich vollendeter Weisheit und
 Glückseligkeit eingehen.

Lehr uns, des Lebens kurze Zeit
 Mit Weisheit anzukaufen;
 Laß uns die Bahn der Ewigkeit
 Mit heil'ger Vorsicht laufen.
 An jedem Lebensaugenblick
 Hängt Fluch und Segen, Schmerz und Glück;
 Gott, laß uns weislich wählen!

Hoher

Hoher Werth religiöser Freuden.

Philipp. 4, 4.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich, freuet euch!

Mit der höchsten Güte und Vaterliebe Gottes scheint nichts in größerem Widerspruch zu stehen, als die Klage so vieler Menschen, daß es hier in der Welt so viel Ungemach und Leiden, und dagegen so wenig Freuden gebe. Daß diese Klage in der That häufig erhoben und geführt wird, das weiß Jeder, der mit den Menschen nur einigermaßen bekannt, und auf ihre Aeußerungen Acht zu geben, gewohnt ist; und ob es gleich damit bey Manchem wohl auf nichts weiter, als auf einen bloßen Gemeinspruch hinausläuft, wobey man oft wenig oder gar nichts zu denken

denken pflegt: so fehlt es doch auch nicht an Andern, denen es mit dieser Beschwerde vollkommener Ernst ist. — Auch läßt sich nicht läugnen, daß jene Behauptung wirklich Grund hat, so bald damit weiter nichts gesagt werden soll, als — daß die meisten Menschen arm an Freuden sind, und daß ein Herz, worin ein daurendes Freudengefühl herrscht, oder worin die frohen Empfindungen doch das Uebergewicht über die Empfindungen des Unmuths und Mißvergnügens haben, fast mit zu den Seltenheiten auf Erden gerechnet werden muß. Aber daraus folgt keinesweges, daß die Schuld dieser Freudenlosigkeit an Gott und der göttlichen Vorsehung liegt; daß die Erde ein Jammerthal ist; daß Gott den größten Theil seiner Menschen zu Kummer und Traurigkeit bestimmt und geschaffen hat, und also gegen sie nicht liebevoll und väterlich gesinnt

gesinnt ist. Dem widerspricht die ganze Einrichtung der Welt und die gesammte Einrichtung der Menschennatur. Jeder Mensch ist vielmehr schon auf der gegenwärtigen Stufe seines Daseyns zur Freude berufen; denn Jeder trägt Anlage und Empfänglichkeit für mannichfaltige Arten und Gattungen der Freude in sich; Jedem hat Gott die Quellen mannichfaltiger Arten und Gattungen von Freude geöffnet; Jeden leitet seine Vaterhand, entweder durch die Triebe der Natur, oder durch die Fügungen seiner Vorsicht, zu diesen Quellen hin, daß er aus ihnen schöpfen, und genießen soll. Nur an den Menschen selbst liegt es also, wenn die gütigen Absichten Gottes an ihnen fehlschlagen, und die göttliche Fürsorge für die Befriedigung ihres Durstes nach Freude vergeblich ist. Nähmen wir jede Anlage zur Freude in uns wahr, und wären bemüht,

bemüht, sie zu entwickeln und auszubilden; achteten wir auf jede, uns oft so nahe liegende Freudenquelle, und verstanden es, sie gehörig zu benützen: o wahrlich, dann würde Gottes Güte an jedem Menschen, er sey, wer er wolle, in dieser Hinsicht sich rechtfertigen lassen; dann würde wenigstens Keiner Ursache und Grund zu Klagen haben, daß er ganz freudenlos sey!

Vorzüglich ist es nicht genug zu bedauern, daß die Gattung von Freuden, welche die angeführte Schriftstelle empfiehlt, und deren Genuß dem Menschen vermöge der Einrichtung seiner Natur und der Bildung seines Herzens offenbar so recht eigentlich bestimmt und zugebracht ist, die Freuden in Gott, oder

die religiösen Freuden,
von so vielen Menschen ganz vernachlässigt
und

und verschmäh't werden. Je gewisser der Grund hiervon in der Unbekanntschaft mit der eigentlichen Natur und Beschaffenheit dieser Freuden und in dem Verkennen ihres Werthes liegt: desto fruchtbarer und heilsamer kann das Nachdenken über beydes unserm Herzen werden.

Wenn man von religiösen Freuden redet, so verstehet man darunter jedes innere geistige Vergnügen, welches aus einer gottseligen, christlich-frommen Sinnesart und Lebensweise entspringt, oder, wenn es auch andre Veranlassungen und Quellen hat, durch Gottesfurcht und christliche Frömmigkeit doch geläutert, belebt und erhöht wird. Nach dieser Erklärung versteht es sich schon von selbst, daß, obgleich alle Menschen dieser Art von Freuden fähig, und dazu berufen sind, doch nur der wahre Freund und Verehrer Gottes diese Freuden wirklich erfahren und empfinden kann,

kann, dahingegen der Religionslose, und selbst der lauere Halbchrist ihrer durchaus entbehren muß. Daher kommt es denn auch, daß sie von so vielen Menschen für leere Träume und Einbildungen gehalten werden, und daß man die, die sich ihres Genusses rühmen, und sich deshalb glücklich preisen, so häufig der Schwärmeren beschuldigt und ihre Aeußerungen zum Gegenstande des Spottes und Hohn- gelächters macht. Es geht hier, wie der heilige Paulus in einer ähnlichen Beziehung sagte: Der natürliche Mensch vernimmt nichts von dem Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet seyn. — Eben deshalb aber, weil die Freuden der Religion und der Frömmigkeit so häufig nicht nur verkannt, sondern auch geschmäht und verlästert werden, ist man

man es der guten Sache des Christenthums auch um so mehr schuldig, jenen Urtheilen der Verächter der Religion zu widersprechen, sie zu beschämen, und niederzuschlagen und die Ehre der Religiosität und Gottesfurcht, auch in dieser Hinsicht, gegen die Anschuldigungen ihrer Hasser zu rechtfertigen. Denn nicht Einbildung, nicht Traum und fromme Schwärmerey, sondern Wahrheit ist es, was die Schrift sagt: Großen Frieden haben, die das Gesetz des Herrn lieben; den Gerechten gehet das Licht auf, und Freude den frommen Herzen; oder, wie es ein Apostel ausdrückt: das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist!

Es giebt zuvörderst eine Art religiöser Freuden, die man Freuden des Verstandes nennen kann, und die ihren Grund in dem Vergnügen

E

haben,

ben, welches mit dem Nachdenken über religiöse Dinge und Gegenstände und mit dem Wachsthum in christlicher Erkenntniß, Einsicht und Weisheit verbunden ist. Denn das denkende Wesen, das in uns wohnt, unser Geist, ist nicht nur vernünftiger Begriffe und Vorstellungen empfänglich und fähig, sondern geleitet von einem Triebe, den die Hand seines Urhebers ihm selbst eingepflanzt hat, dürstet er auch nach vernünftiger Einsicht von dem, was uns angeht, und wichtig für uns ist. Wenn wir daher unsere Vernunftkräfte zur Erforschung irgend eines uns nicht gleichgültigen Gegenstandes, zur Erlangung irgend einer für uns nützlichen Erkenntniß gebrauchen und anwenden; wenn wir entweder durch eigne Beobachtung und Wahrnehmung, oder durch die Benutzung fremder Erfahrung und Belehrung, Wahrheit und Weisheit zu lernen suchen:

suchen: so ist dies an sich selbst schon eine angenehme, reizende Beschäftigung für unsern Verstand, in der unsre Seele sich gefällt und glücklich fühlt. Noch mehr aber ist jede Ausbeute und Frucht dieser Bemühung, jede errungene neue Einsicht, jede Erweiterung unsrer Begriffe, jede Berichtigung unsrer Urtheile, ein willkommener, theurer, erfreulicher Gewinn für uns. — Wo nun Religion und Gottesfurcht die erste, wichtigste und größte Angelegenheit des Menschen ist, da gehört auch das Nachdenken über religiöse Gegenstände mit zu seinen ersten, dringendsten Bedürfnissen: und die Erfolge dieses Nachdenkens, der Wachsthum in religiöser Einsicht, Erkenntniß, Ueberzeugung, Wahrheit und Weisheit — wird eine der reichhaltigsten Quellen des Vergnügens und der Freude für ihn. Dem religiösen Menschen kann es nicht gleichgültig

seyn, ob er über seine religiösen Angelegenheiten unterrichtet oder unwissend ist; ob seine religiösen Vorstellungen, Grundsätze und Hoffnungen gegründet oder ungegründet sind; ob sein Glaube auf unsichern, schwankenden Vermuthungen, oder auf fester, unerschütterlicher Ueberzeugung beruht. Er liebt die Wahrheit, und sucht sie, und strebt nach ihr, und schon dies Suchen und Streben ist ihm bey der religiösen Stimmung seines Geistes und Herzens, Vergnügen und Freudengenuß. Keines, inniges Vergnügen gewährt dem Christen das Nachdenken über Gott, über Gottes Wesen, Gesinnungen und Eigenschaften, über das Verhältniß Gottes zu seinen Geschöpfen, und das Verhältniß der Geschöpfe zu Gott; über Gottes Veranstellungen zum Glück seiner Kinder, über die Wunder der Allmacht, der Weisheit und Liebe in der äußern Natur,

über

über die noch größern Wunder in der Geisterwelt, im Reich der Wahrheit, Tugend und Sittlichkeit; das Nachdenken über die Bestimmung des Menschen, über die Zwecke seines Daseyns, über das Loos seines Geistes, wenn diese zerbrechliche Hütte desselben einst in den Staub des Todes dahin fällt. — Ein frohes, süßes Geschäft ist es dem Freunde Gottes und der Frömmigkeit, die Werke und Einrichtungen Gottes in seiner Schöpfung zu betrachten, über die Größe der Welt, über die Menge und Mannichfaltigkeit der Geschöpfe, über die Schönheit, Regelmäßigkeit und Ordnung in der Natur nachzudenken, um aus den Werken den Werkmeister, aus den Geschöpfen den Schöpfer kennen zu lernen. Ein süßes Geschäft ist es dem Frommen, den Fügungen und Verhängnissen Gottes, hier in den Schicksalen der Menschheit, gan-

zer Länder und Völker im Großen, dort in
 den Schicksalen einzelner Menschen und Fa-
 milien im Kleinen, nachzuspähen; wie Gott
 die Menschheit, wie ein weiser Vater seine
 Kinder, erzieht; wie er sie in der Ausbildung
 und Entwicklung ihrer Fähigkeiten und Kräfte
 von Stufe zu Stufe fortbildet; wie sich das
 Menschengeschlecht, trotz aller Verheerungen, die
 durch fürchterliche Naturbegebenheiten, durch
 Erdbeben, Pest, Wasserfluthen und gräßliche
 Kriege angerichtet wurden, dennoch erhalten,
 vermehrt und ausgebreitet hat; wie sich mit
 ihren vergrößerten Bedürfnissen auch Fleiß,
 Künste und Wissenschaften bey den Menschen
 vervielfältigt haben; wie durch die größten
 Zerrüttungen und Umwerfungen aller bisheriz-
 gen Ordnung der Dinge doch nicht selten
 Menschenglück gegründet und befördert wor-
 den ist; wie Gott auch für die höhere mo-
 ralis

ralische Wohlfahrt, für die sittliche Bildung, für die religiöse Belehrung, für das ewige Heil der Menschen gesorgt hat; wie auch hier jedesmal die spätere Veranstaltung durch die frühere vorbereitet wurde, bis endlich Zeiten und Menschen reif dazu waren, daß Jesus erscheinen, und das Reich Gottes, das Reich des Lichts und der Wahrheit, der sittlichen Reinheit und Güte anrichten konnte. — Ein süßes Geschäft ist es dem denkenden Christen, in dem Buche der göttlichen Offenbarungen, diesem ehrwürdigen Ueberbleibsel des grauesten Alterthums, und in den Schriften menschlicher Weisen zu forschen, um Stoff zu jenem Nachdenken und zu jenen Betrachtungen zu sammeln, oder näher zu Gott hingeleitet, mit den Absichten, Rathschlüssen und Plänen desselben vertrauter zu werden. Die Stunden, welche der Fromme dieser

Geistesbeschäftigung widmet, sind oft die heitersten, seligsten seines Lebens, und verfließen ihm froher, als wenn er sie in geräuschvollen, lärmenden Gesellschaften verlebte. Noch größeres Vergnügen, als mit dem Suchen und Streben nach Wahrheit ist aber mit dem Finden derselben verbunden, wenn dem Christen seine Fortschritte in religiöser, christlicher Erkenntniß und Weisheit merkbar werden. Größere Freude, als wenn er Gold und Schätze gefunden hätte, empfindet der religiöse Mensch darüber, wenn sein Nachdenken und Forschen über so manchen Gegenstand, welcher ihm sonst in völligem Dunkel lag, anfangs Dämmerung, dann heitre Morgenröthe, und endlich volles Licht verbreitet; wenn er so manche Lücke seiner Erkenntniß ausgefüllt sieht; wenn so manche unsichere Vermuthung zur Ueberzeugung, so mancher Zweifel gelöst,

gelöst, wenn ein immer größerer Schatz christlicher Einsicht und Weisheit sein Eigenthum wird. Innigeres Vergnügen, als wenn ihm ein beträchtlicher Gewinn im Irdischen zugefallen wäre, fühlt der Christ, wenn er hier eine Vorstellung von Gott, welche andern religiösen Vorstellungen und Begriffen widersprach, ihn beunruhigte und sein Vertrauen niederschlug, als Irrthum erkennt und aufgeben kann; wenn ihm dort ein Verhängniß, welches ihm hart und ungerecht schien, als wohlthätig, weise und väterlich einleuchtet; wenn er hier neue Beweise für seine theuersten, edelichsten Hoffnungen und seligsten Erwartungen, dort neue Antriebe zum Guten, neue Beruhigungsgründe in Leiden und im Tode entdeckt. Das war es, was Jesus, als hohes Glück, seinen Jüngern verheiß: Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und

die Wahrheit wird euch frey machen! Ich achte es alles für Schaden, rief der heilige Paulus aus, gegen die Erkenntniß Jesu Christi! Die Weisheit erhöhet ihre Kinder, sagt Sirach, und nimmt die auf, die sie suchen, Wer sie lieb hat, der hat das Leben lieb, und wer sie fleißig sucht, wird große Freude haben.

Je weniger aber diese Freuden blos Traum und Einbildung sind; je entschiedener es ist, daß es wirklich große Freuden der Art giebt, und daß diese Freuden von unzähligen religiösen Menschen genossen werden: desto mehr sollten wir auch alle es uns angelegen seyn lassen, ihrer theilhaftig zu werden. — Wir sind Alle ihres Genusses fähig, weil wir Alle Vernunft haben, und diese, wenn wir wollen, eben so gut über geistige,

geistige, sittliche und religiöse Gegenstände, als zur Beurtheilung äußerer und irdischer Dinge anwenden können. Die Werke Gottes stehen vor unser Aller Augen da; wir hören, sehen, fühlen sie Alle, können sie betrachten und mit unserm innern Sinne die Eindrücke auffassen, welche von der uns umgebenden Natur auf unsre äußern Sinne gemacht werden. Uns Allen sind die großen Veranstellungen Gottes bekannt, von denen wir mit unserm Nachdenken ausgehen müssen, um Ihn, seine Absichten und Rathschlüsse kennen zu lernen; in Aller Händen ist die Bibel, das Evangelium Jesu, das, um unser religiöses Nachdenken zu leiten, uns so freundlich die Hand bietet und unsern Weg dabey beleuchtet. Es gehört zu der Beschäftigung unsers Verstandes mit religiösen Dingen kein besondrer Tieffinn, keine hohe Geistesbildung: folglich
kann

kann an den daraus entspringenden Freuden der Hohe wie der Niedrige, der Vornehme wie der Geringe, der Reiche wie der Arme, Theil nehmen. Denn wenn auch der Gebildete mehr Vorbereitung und Uebung im Nachdenken, der Begüterte mehr Mittel hat, sich die Fortschritte in religiöser Erkenntniß zu erleichtern: so kann doch Jeder in seinem Maasse religiöse Wahrheit und Weisheit suchen und finden; und wenn der minder Geübte später für sich findet, was der Gebildetere schon früher fand und längst nicht mehr suchen darf, so macht ihm dies spätere Finden eben die Freude, die jener über den immer neuen Zuwachs seiner Einsicht empfindet. — Diese Freuden des Nachdenkens können unter allen Umständen gefunden und genossen werden. Sie sind vorzüglich Kinder der Einsamkeit. Da gedeyhen sie am besten, wenn man fern
von

von Geräusch, Lärm, Gesellschaft und Zerstreuung, in sich selbst zurückgezogen, mit sich selbst allein ist. Da füllen sie so manche sonst müßige und langweilige Stunde nützlich und angenehm aus, ersetzen das Entbehren des Umgangs, der Zerstreuungen und sinnlichen Vergnügungen, und führen von unnützen und schädlichen Gedanken, thörichten Hirn-
gespinnsten, üppigen Phantasien, verderblichen Entwürfen, vergeblichen Sorgen und fruchtlosem Gram und Trauren ab. Aber auch mit dem geschäftigsten gesellschaftlichen Leben vertragen sie sich; denn eben das, was man im thätigen Leben bey den Geschäften und im Umgange mit Menschen hört und erfährt, giebt neuen Anlaß und Stoff zu Betrachtungen und religiösen Verstandesbeschäftigungen in den einzelnen Stunden der Ruhe und Einsamkeit, die Jeder, der sie nur haben will,
 doch

doch zuweilen wenigstens sich verschaffen kann.
 Gewiß ist es also sehr unrecht, wenn man den
 Werth dieser Freuden und den Beruf aller
 Menschen dazu zwar im Allgemeinen zugiebt,
 und gelten läßt, doch aber bald mit diesem
 oder jenem Grunde sich überredet, man müsse
 für seine Person Verzicht darauf thun; wenn
 der Eine sagt: sie sind nicht für mich, weil ich
 viel zu ungeübt im Nachdenken, ein Anderer:
 sie sind nicht für mich, weil ich zu beschäftigt
 und zerstreuet bin. Jenes ist unerlaubte Selbst-
 geringschätzung und Selbstwegwerfung, dieses
 noch unerlaubtere Selbstvernachlässigung und
 Verwahrlosung! — Aber wohl dem Men-
 schen, der diese Freuden kennen lernt, ihnen
 Geschmack abgewinnt, und seinen Geist daran
 gewöhnt. Sie bleiben ihm bey allen Verände-
 rungen seines äußern Schicksals und Zustandes.
 Alles, was wir sonst haben, kann uns durch
 mensch-

menschliche Gewalt, Bosheit und Schwäche,
 oder durch äußere Mißgeschicke und Unglücks-
 fälle geraubt und entrissen werden; aber unser
 Denkvermögen, die Freiheit und Fähigkeit es
 anzuwenden und zu beschäftigen, die damit
 verbundenen Freuden unsrer Einsichten, Kennt-
 nisse, Vorstellungen, Begriffe, Ueberzeugun-
 gen und Hoffnungen, das davon abhängende
 Vergnügen — ist keine irdische Macht zu ent-
 reißen groß genug. Das Alter nimmt vielen
 andern Erdenfreuden wenigstens einen Theil
 ihrer Reize und Süßigkeiten; aber die Gegen-
 stände des religiösen Nachdenkens bleiben im-
 mer gleich wichtig und anziehend für uns, ja
 sie werden um so viel wichtiger und anziehen-
 der, je näher wir dem Abende des Lebens,
 dem Grabe und der Ewigkeit kommen. Nichts
 ist endlich so ganz eigentlich Vorbereitung für
 Tod und Ewigkeit, und fruchtbarer, einst tau-
 send-

sendfältig wuchernder Saame der Seligkeit, als wenn wir uns gewöhnt haben, uns oft und gern mit religiösem Nachdenken zu beschäftigen, und darin Vergnügen und Freude zu finden, weil das, nach Vernunft und Schrift, eine von den Hauptbeschäftigungen und einer von den Hauptgenüssen dort seyn wird, wo unser Geist, von den Banden dieses Körpers entsefelt, aller seiner Kräfte und ihres freyen Gebrauchs mächtig ist, wo diese Kräfte selbst sich in eben dem Maasse erhöh'n, wie unser Gesichtskreis sich erweitert; wo neue, größere, herrlichere Gegenstände und Veranstaltungen Gottes sich unserm staunenden Verstande darstellen; wo alle uns hier dunkle Gottesleitungen sich uns enthüllen und aufklären; wo unsre religiöse Erkenntniß nicht mehr, so wie hier, ein mangelhaftes Stückwerk seyn; wo das Vollkommne erscheinen, und alles Stückwerk aufhören wird.

Aber

Aber der Mensch ist nicht bloß ein denkendes, er ist auch ein empfindendes Wesen; so wie uns unser Verstand zum Nachdenken gegeben ist; so ist unser Herz zum Empfinden geschaffen, und auch diese Anlage der Natur soll Quelle der Freude für uns seyn, und wird es wirklich, wenn sie gehörig erhalten, ausgebildet und benutzt wird. — Unsre bessern Empfindungen gehören überhaupt mit zu den köstlichsten, beglückendsten Vorzügen und Vorrechten der Menschennatur, zu den edelsten, höchsten Genüssen, deren wir in diesem Daseyn fähig sind. Die Gefühle der Liebe, des Wohlwollens, der Güte, der freiwilligen Achtung und Schätzung fremden Verdienstes; die Empfindungen der Theilnahme, der Freundschaft, des Mitleids und der Mitfreude; die Gefühle der Dankbarkeit, des unbegränzten, sich ganz hingebens

D

gebens

gebenden Vertrauens, — — o, der verdient es nicht, ein Menschenherz zu haben, der das hohe Vergnügen nicht kennt, und nicht zu schätzen weiß, womit diese Regungen, indem sie in uns aufwallen, unsre ganze Seele erfüllen! — So verhält es sich nun auch mit den Empfindungen der Religion und Frömmigkeit, die in jeder nicht ganz verstimmtten und verdorbenen Menschenseele schlummern, und, wo sie geweckt, genährt und unterhalten werden, als eigentliche Freudengefühle den höchsten Freudengenuß zu gewähren geschickt sind. Nehmet alle religiösen Empfindungen, wie sie Namen haben mögen, die entweder durch das Nachdenken über Gott und seine Veranstellungen und Wege, oder durch den Anblick seiner Werke, oder durch den Genuß seiner Wohlthaten in uns rege gemacht werden; so lange diese Empfindungen
rein

rein und lauter sind, und keinen Zusatz, keine Vermischung von Wahn und Aberglauben haben, oder unser ordnungswidriges Verhältniß zu Gott, unsre Sündlichkeit und moralische Verschuldung sie nicht in Angst verwandelt; so lange sind sie alle Vergnügen und Freude, oder führen zum Vergnügen und zur Freude hin! — Ein Freudengefühl ist jede Empfindung der Bewunderung, welche uns ergreift, durchdringt und hinreißt, wenn wir uns in der stillen Betrachtung der Vollkommenheit und Größe und Herrlichkeit Gottes verlieren; wenn wir uns Gott als das erste, beste Wesen, als den Ewigen und Uerschaffenen, als den Schöpfer der Welt, als den Erhalter alles Lebens, aller Fruchtbarkeit, aller Wirksamkeit und Kraft, aller Ordnung und Schönheit in der Natur, als den Regierer und Lenker aller Welt,

veränderungen, Begebenheiten und Schicksale denken: oder wenn das Anschauen seiner großen, herrlichen Schöpfung, der Anblick des gestirnten Himmels, der auf- oder untergehenden Sonne, wenn andre große Naturerscheinungen, die wallenden Saaten zur Erntezeit, das Rauschen des Sturmes, das Wogen der Fluthen, der Kampf der Elemente in Ungewittern — uns Ihn als den Erhabenen und Gewaltigen, als den starken und allmächtigen Gott predigen. — Ein Freudengefühl ist die Empfindung der Dankbarkeit, worin eine fromme Seele zerfließt, wenn sie den zahllosen Erweisungen der Güte, der Huld, der Vaterliebe Gottes gegen seine Geschöpfe, seinen irdischen und leiblichen Wohlthaten, und seinem ewigen Erbarmen in Christo nachsinn; oder selbst die Segnungen Gottes so eben genießt, Gottes versorgende, schühende,

hende, helfende, rettende Liebe erfährt und empfindet; oder wie sie diese versorgende, schützende; helfende, rettende Liebe sonst erfahren und empfunden hat, in gerührter, seliger Rückerinnerung erwägt und beherzigt.

— Ein Freudengefühl ist jede aus dieser Empfindung der Dankbarkeit entspringende Aufwallung kindlicher Gegenliebe, wenn es dringender, heißer Wunsch unsers Herzens wird, daß wir mögten vergelten können alles Gute, was wir von Gott empfangen haben, und, im Gefühl unsers Unvermögens zu jeder Vergeltung, sich der Entschluß in uns erzeugt, unsre Erkenntlichkeit für Gottes barmherzige Wohlthaten wenigstens durch treues, inniges, liebevolles Hangen an Gott, durch Gehorsam und Folgsamkeit gegen seine Gebote, durch Aufmerksamkeit auf seine Stimme und seine Winke, durch Ergebung in seinen Willen,

durch gewissenhafte Anwendung aller Fähigkeiten und Kräfte zur Beförderung seiner Absichten und seiner Ehre an den Tag zu legen.

— Eine unsrer höchsten, seligsten Freudenempfindungen ist das Gefühl des Vertrauens zu Gott, wenn wir, gedrückt, gedrängt und umhergetrieben von so manchem Kummer und so mancher Erdennoth, in seine Vaterarme fliehen, unsre Sorgen auf Ihn werfen, und in dem Gedanken: Er sorgt für uns! volle Ruhe für unsre Seele finden; oder, vergessend die irdische und sichtbare Welt, uns mit unsern Ahnungen und Hoffnungen zu einer bessern Welt erheben, und uns im entzückenden Vorgefühl an der höhern Seligkeit weiden, die wir dann genießen werden, wenn Gott seinen Rath an uns ganz vollendet, wenn seine Vatererziehung uns von allen anklebenden Mängeln gereinigt, wenn er unsrer Erkenntnis

niß ein weiteres Feld, unserer tugendhaften Thätigkeit einen größern Wirkungskreis angewiesen, wenn er alle unsre Thränen getrocknet, alle uns hier unerseßlichen Verluste überschwenglich ersetzt haben wird. — Erhöhet werden alle diese Freudenempfindungen, wenn sie in Wort und Ausdruck übergehen, wenn die innere Empfindung des Christen zum Gebete wird, und sich in kindliches Bitten und Flehen zu Gott, in lautes Lob oder frohe Verherrlichungen Gottes ergießt; wenn der Fromme sein Gefühl für Gott mit den Gefühlen Andreer vereinigt, und in gemeinschaftlicher Anbetung Gottes, in gemeinschaftlichen lauten Lobgesängen emporsteigen läßt. Auch die Freuden der Andacht und Gebetsübung, der besondern und öffentlichen Gottesverehrung sind daher ein sehr wesentlicher Theil der religiösen Freuden, welche der Christ genießt.

nießt. Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und lobsingen deinen Namen, du Höchster! — Das wäre meines Herzens Freude, wenn ich dich mit fröhlichem Munde loben sollte! — Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey!

Unerseßlich verlieren wir also dabey, wenn diese Gattung religiöser Freuden uns fremd bleibt. Auch dieser Freuden sind wir Alle empfänglich und fähig! Denn wir Alle haben ein Herz, welches fühlen, und die Empfindungen der Ehrfurcht, Bewunderung, der Dankbarkeit und des Vertrauens aufnehmen und fassen kann; wir Alle sind mit den Gegenständen umringt, die jene Gefühle für Gott in uns rege zu machen so geschickt sind; wir Alle erfahren und genießen täglich die Wohl-

Wohlthaten und Gaben der segnenden Liebe Gottes, die uns zu seiner Verehrung und Anbetung, zur Erkenntlichkeit und zum Vertrauen gegen ihn anfeuern müssen; für uns Alle ist jene große Veranstaltung der Sendung des Sohnes Gottes in die Welt gemacht worden; wir Alle haben Theil an den geistigen, moralischen und ewigen Gütern, welche Jesus der Menschheit erworben, deren Erwägung jeden, nicht ganz leichtsinnigen, Menschen zu tiefem Gefühl der überschwenglichen Güte Gottes begeistern und entflammen muß. Andere Freuden der Empfindung sind nicht Jedermann beschieden; nicht Jeder kann die Freuden innig empfunder Achtung gegen große, edle und gute Menschen genießen, weil nicht Jeden sein Schicksal mit großen, edlen und guten Menschen zusammenführt; nicht Jeder schmeckt die Freuden der Freundschaft,

der Anhänglichkeit an guten, und der Vertraulichkeit mit guten Menschen, weil nicht Jeder so glücklich ist, einen Freund, mit dessen Herz sein Herz sich versteht, zu finden, oder, wenn er einen solchen Freund gefunden hat, ihn zu behalten; nicht Jeder empfindet die Freuden des Wohltuns und des Verdienstes um Andern Wohlergehen, weil nicht Jeder das Vermögen, die Mittel, Einsichten und Gelegenheiten hat, Andern wohlzuthun, und sich um sie verdient zu machen. Aber Gott bewundern, Gott lieben, Gott anbeten, und Gott vertrauen — das kann Jeder; Jeder ist der Freuden empfänglich, welche mit diesen sich auf Gott beziehenden Empfindungen verbunden sind. — Sollte also nicht auch Jeder es sich angelegen seyn lassen, sich auch diese Freuden zu verschaffen? sollte nicht Jeder es sich zur Sünde rechnen,

den

den Genuß dieser Freuden zu verschmähen und zu verwahrlosen? Achtbarkeit des Verstandes auf Gottes Werke, Einrichtungen, Verhängnisse und Fügungen; Bekanntschaft mit den Wahrheiten, Lehren und Hoffnungen der Religion; Erkenntniß, Einsicht und Weisheit, — müssen den religiösen Empfindungen den Weg zu unserm Herzen bahnen. Aber dieser Saame religiöser Freuden gedeiht nur da, wo er einen guten, fruchtbaren, bearbeiteten Boden findet; das meiste kommt also darauf an, daß unser Herz überhaupt zum Empfinden, insonderheit aber zu religiösen Empfindungen gestimmt und geneigt ist. Auch in dieser Rücksicht ist es daher äußerst wichtig, unser Herz nicht zu versäumen, dasselbe nicht roh, und ohne alle Bildung zu lassen, nicht einzig für die Aufklärung unsers Verstandes, für die Schärfung unserer Urtheilskraft zu sorgen, oder

oder wohl gar unser Gefühl abzustumpfen, unsere Empfindungen zu unterdrücken und zu tödten. Besonders aber müssen wir in religiöser Hinsicht die Bildung und Bewahrung unsrer Empfindungen nicht vernachlässigen; die Religion nicht bloß als Sache des Verstandes und des Gedächtnisses, als einen Gegenstand unfruchtbarer Spekulationen und Grübeleien behandeln; sondern die religiösen Wahrheiten, Erkenntnisse und Hoffnungen durch Anwendung auf unser Herz der Empfindung näher bringen; vor allen Dingen aber keiner religiösen Wahrheit, die religiöse Empfindungen in uns wecken soll, spotten, keine schon vorhandene religiöse Empfindung zum Gegenstand des Scherzes und Muthwillens machen. Denn was Einmal Gegenstand unsers Spottes war, das kann nachher nie wieder Gegenstand ernsthafter, das Herz erhebender, beglückender

der

der Gefühle für uns werden. — Herrlich belohnt sich jede Sorgfalt, welche du, o Mensch, in dieser Hinsicht auf die Bearbeitung und Bildung deines Herzens wendest! Denn der Genuß jener hohen, himmlischen Freuden, die du dadurch erkauffst, entschädigt dich für das Entbehren vieler andern Freuden, wenn du, zum Entbehren vieler andern Freuden bestimmt bist. Dieser Genuß bleibt dir, wenn Zeit und Gewohnheit den meisten andern Freuden ihre Reize und ihre Süßigkeit raubt, oder wenn sie dir durch den Wechsel der Dinge entrisßen werden. Diese Freuden sind endlich ein Unterpfand deiner ewigen Freuden; denn, je offner du ihnen hier warst, je inniger du sie hier empfunden, je achtsamer du deinen Sinn dafür ausgebildet, und diesen Sinn in dir erhalten hast, desto reifer bist du für jene Welt, wo Freuden der Art unsre Seligkeit und unser Himmel seyn werden!

Endlich

Endlich giebt es noch eine dritte Art religiöser Freuden, woran Verstand und Herz, Nachdenken und Empfindung gleichen Antheil haben, die Freuden des Bewußtseyns unsers innern Werths und einer bescheidenen Selbstachtung, die Freuden der Tugend und des guten Gewissens. Wenn ich die Freuden eines guten Gewissens mit zu den religiösen Freuden rechne, so will ich damit nicht behaupten, daß diese Freuden ein ganz ausschließliches Vorrecht des Christen, oder des eigentlich religiösen und fromm gestimmten Menschen sind. O nein, auch der, dessen Herz für Gott und Religion kälter empfindet, oder die Gefühle der Religiosität und Frömmigkeit nach und nach in sich hat erlöschen und ersterben lassen, ist doch noch eines gewissen Grades und Maßes von Gewissensfreuden empfänglich. Denn

in

in so fern ein solcher nicht eigentlich religiöser und christlichgesinnter Mensch richtige Vernunft-erkenntnisse und Begriffe von Recht und Unrecht hat, und diese Erkenntnisse und Begriffe auf seine Gesinnungen und sein Verhalten gehörig anwendet; in so fern das moralische Gefühl bey ihm wach und unverdorben ist, und er auf den Ruf und die Stimme desselben achtet, und ihm Folge leistet; in so fern er den natürlichen Gesetzen der Tugend und Pflicht treu ist, und seine sinnlichen Begierden, Affekten und Lüste seinen Grundsätzen und sittlichen Empfindungen unterordnet; in so fern er nach dem Maaß seiner Kräfte und Kenntnisse gut zu seyn und zu handeln, sich selbst zu vervollkommen und andern zu nützen strebt: in so fern ist auch sein Loos — daß ich mich so ausdrücke — eine gewisse Summe von Gewissensruhe und Gewissensfreude, eine gewisse Stille

Stille des Herzens, eine gewisse Selbstzufriedenheit und Selbstschätzung, ein gewisses heiteres und frohes Selbstgefühl, bey dem Bewußtseyn seiner guten Absichten, und seines unbescholtenen, vorwurfslosen Lebenswandels. — Aber so wie die Tugend und Tugendübung des von den Gefinnungen und Empfindungen der Religion und Frömmigkeit entfremdeten Menschen immer etwas sehr Unvollkommenes und Mangelhaftes bleiben wird, weil es ihm an einer festen und sichern Grundlage der Tugend gebricht, weil er keine zuverlässigen Regeln für seinen Sinn und sein Verhalten, keinen bestimmten Zweck seiner guten Handlungen, keinen hinlänglichen Antrieb zum Gute seyn und Gutbleiben, kein ausreichendes Hülfsmittel und Stärkungsmittel zur Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung, zum Kampf gegen die Versuchungen, zum Siege über die Sinnlich,

willen bemüht er sich also, rechtschaffen und tugendhaft zu seyn, um Gottes willen meidet er Sünde und Unrecht; aus Scheu vor dem göttlichen Mißfallen flieht er die Pfade des Lasters, und thut auf alle noch so verführerisch lockenden Freuden desselben Verzicht; um Gottes willen scheut er keine Mühe und Anstrengung, die mit der Uebung der Tugend und mit der Erfüllung seiner Pflichten verbunden ist; im Dienste Gottes vollzieht er jedes gute Werk der Gerechtigkeit, der Güte, des Mitleids, der liebevollen Theilnahme, der Sanftmuth, der schonenden Geduld und Verfühlichkeit; Gott wird jedes Opfer dargebracht, welches Tugend und Pflicht fordern; für Gott jeder Kampf gegen Sinnlichkeit und Leidenschaft gekämpft; für Gott jeder Sieg der Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung errungen! — Auch das Bewußtseyn und Gefühl seines Werthes

thes und seiner Tugend, und die von diesem Bewußtseyn und Gefühle abhängenden beruhigenden, frohen Gewissensempfindungen, nehmen also bey dem Christen ihre vornehmste Richtung auf Gott hin, und so wie sie dadurch an Umfang und Kraft und Fülle unendlich gewinnen, so werden sie nun auch zum eigentlichen religiösen Freuden genuss. Dann knüpft an das schöne Gefühl bescheidner Selbstachtung, an die Wahrnehmung erlangter tugendhafter Fertigkeiten, abgelegter Mängel, gemachter Fortschritte in der sittlichen Vollkommenheit, an den frohen Hinblick auf die in unserm Innern herrschende Ordnung und Reinheit, der noch schönere Gedanke sich an, daß, so wie wir selbst mit uns zufrieden zu seyn Ursache haben, auch Gott mit uns zufrieden ist, und mit Wohlgefallen auf uns herabsieht. Dann freuen wir uns nicht bloß des

halb unsrer Unschuld und Tugend, unsrer bewiesenen Standhaftigkeit in der Stunde der Versuchung, unsrer Beharrlichkeit und Ausdauer im Guten, weil wir dadurch unser zeitliches und ewiges Glück gesichert haben; sondern mehr noch freut es uns, daß wir dadurch des Beyfalls und der Huld der Gottheit würdig geworden sind, und, wenn es uns vergönnt ist, menschlich von Gott zu reden, unserm Vater im Himmel Freude gemacht haben. Dann ist uns die Zurerinnerung an gelübte edle und gute Thaten nicht allein deswegen süß und theuer, weil wir dadurch, als Menschen und Weltbürger, unsrer Pflicht Genüge leisteten, uns um Andre verdient machten, und die Beförderer ihres Glücks oder ihre Retter und Helfer wurden; sondern süßer noch ist uns die Vorstellung, daß wir durch unsre edlen Gesinnungen und Werke,

unsre

unsre kindliche Ehrerbietung, unsern Gehorsam, unsre Dankbarkeit, unsre erkenntliche Liebe gegen Gott und den Erldser zeigen und an den Tag legen konnten. Dann ist uns jedes Glück des Lebens nicht allein deshalb zwiefach angenehm, weil wir es ohne den innern Vorwurf, daß wir des Glückes nicht werth sind, genießen; sondern mehr noch aus dem Grunde, weil wir unser Glück als Geschenk und Gabe der Vaterliebe und Güte Gottes betrachten. Dann richtet uns im Unglück und in der Trübsal nicht allein das Bewußtseyn auf, daß wir uns unsre Mißgeschicke nicht durch unser eignes Verschulden zuzogen, sondern wir haben auch die trostvolle Zuversicht, daß wir mit allen unsern Sorgen unter der Aufsicht und dem Schutze Gottes stehen, und daß Gott uns nicht verlassen, daß er uns nicht verläßt wird. Dann sehen wir dem Tode

nicht allein beschwigen mit innerer Ruhe und Freude entgegen, weil kein Fluch, keine Thräne der von uns Gebränkten und Unterdrückten uns nachfolgt, und unser Gedächtniß vielmehr bey Zeitgenossen und Nachwelt in Segen bleibt; sondern wir triumphiren auch über Grab und Tod, weil wir Ansprüche und Hoffnungen auf ewige Gnadenvergeltungen Gottes mit uns in die Zukunft hinüber nehmen. — Und mag es denn auch seyn, daß diese und ähnliche frohe Gewissensempfindungen hie und da noch von Empfindungen der Beschämung, der Demüthigung und Reue, von bitterm Schmerzgefühl über die uns immer noch anklebenden Gebrechen und Flecken unsrer Tugend, über einzelne Fehltritte, Uebereilungen und Schwächen unterbrochen werden: selbst diese Schmerzgefühle lösen sich endlich in die Freudenempfindung auf, daß wir an Gott einen versöhnten
und

und barmherzigen Vater haben, der nicht ewig zürnen und Zorn halten kann, der in Christo vergeiht, und uns die bereuete Sünde nicht zurechnet. — Diese Gewissensfreuden empfand jener Fromme, da er mitten unter den härtesten Schlägen des Schicksals an dem einzigen Gedanken sich hielt: Mein Gewissen heißt mich nicht, meines ganzen Lebens halber! Von diesem Freudengefühl eines guten Gewissens war einst Paulus durchdrungen, da er ausrief: Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen! In diesem Freudengefühl eines guten Gewissens rief eben dieser Apostel aus: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort wird mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit!

Ich will es nicht wiederholen, was ich in den beyden vorhergehenden Abschnitten, in Ansehung der religiösen Verstandes- und Empfindungsfreuden, so ausführlich angedrungen habe, daß nämlich unsre Empfänglichkeit für religiöse Freuden auf Einer Seite, und der hohe, alles Erdenglück übertreffende Werth dieser Freuden auf der andern, für uns Alle heiliger Beruf und theure Verpflichtung ist, nach ihrem Besitze und Genuße zu streben, und, um zu diesem Besitze und Genuße zu gelangen, kein Mittel zu vernachlässigen. Wer müßte es sich nicht selbst sagen, daß dies Alles auch von den Gewissensfreuden gilt, und auf sie insbesondere angewandt zu werden verdient. Möchte also doch ein Jeder, auch in seiner Fähigkeit, Gewissensfreuden zu schmecken, in seiner, vielleicht auch durch diese Betrachtung gestärkten, Ueberzeugung von

von dem Werthe, von der Schätzbarkeit und unvergänglichen Dauer dieser Freuden einen mächtigen Antrieb finden, seines Gewissens zu schonen, es nicht zu verwunden oder gar zu vernichten, damit es fähig bleibe, Freude zu fühlen, und ihm Freude zu machen; aber auch vorzüglich religiöse Gewissenhaftigkeit in sich zu nähren, anzurichten und zu unterhalten, weil nur diese zu dem vollen Freuden- genuss stimmt und berechtigt, dessen wir in dieser Hinsicht empfänglich sind. Doch ist es nicht genug, — und diese Bemerkung möchte ich gern Jedem recht wichtig machen! — das Gewissen nur von dem Bewußtseyn böser Absichten und Thaten unbesleckt zu erhalten, wenn es uns Freude schaffen soll. Daraus entsteht bloß Vorwurfslosigkeit des Gewissens, daß es uns keine Unruhe, Bangniß und Schmerzen macht, uns nicht martert und foltert. Freu-

de aber empfindet und giebt uns unser Gewis-
sen nur dann, wenn das Bewußtseyn guter
Gesinnungen, Zwecke und Handlungen darin
lebt; wenn die schönen Bilder edler Thaten,
menschenfreundlicher Verdienste, gemilderter
oder gehobener Leiden, bewirkter oder erhöh-
ter Freuden vor unsrer Erinnerung schweben.

Dann, dann ist unser Herz
Ein Quell der reinsten Freuden,
Dann strömt es Ruh und Trost
In unsre herbsten Leiden,
Versüßt uns selbst den Tod,
Und folgt uns aus der Zeit,
Uns ewig zu erfreun,
Nach in die Ewigkeit!

Werth

7

Werth der Theilnahme an der
öffentlichen Gottesverehrung im
jugendlichen Alter.

Vertrag der Erblichkeit an der
österreichischen Hofkanzlei in
Wien am 17ten März 1784

Luc. 2, 46.

Und sie fanden Ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte, und sie fragte.

Wie leicht durch die Bekämpfung und Ausrottung religiöser Irrthümer und Vorurtheile, die von den Irrthümern und Vorurtheilen abhängig gewordenen guten religiösen Gesinnungen und Gewohnheiten mit vertilgt werden können, das beweist wohl nichts so auffallend, als die von der Stimmung und Sitte der Vorzeit so ganz abweichende Stimmung und Sitte unsrer Zeitgenossen in Hinsicht auf äußere

sere Religiosität, kirchliche Andachtsübungen und öffentliche Gottesverehrung. Ehmals wurde der Sonntag mit großer Strenge gefeyert, und ohne dringende Noth versäumte Niemand den Besuch der christlichen, gottesdienstlichen Versammlungen, weil man, durch das Wort Gottesdienst verführt, glaubte, durch die Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung erfülle man eine wichtige und wesentliche Pflicht gegen Gott, und die pünktliche Ableistung dieser Pflicht, wenn sie nicht allein schon gerecht und selig mache, gehöre doch wenigstens zu den unfehlbarsten Mitteln, sich die Gnade Gottes und das ewige Leben zu erwerben. Diesem Vorurtheil mußte widersprochen werden, und der menschliche Verstand konnte sich nicht entbrechen, den Grund der Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, womit man bewies, daß die äußere Gottesverehrung

ehrung durchaus nicht um Gotteswillen angeordnet sey; daß Gott keines Dienstes von seinen Geschöpfen bedürfe, und keinen Dienst von ihnen fodre; daß also auch alle noch so strenge äußere Gottesdienstlichkeit in Gottes Augen keinen Werth und keine Rechte auf vereinstiges ewiges Glück geben könne, wenn sie nicht ein Erleuchtungs-, Besserungs-, und Beruhigungsmittel sey, und so mittelbarer Weise ein Grund zur Erlangung des göttlichen Wohlgefallens und der Seligkeit werde. Diese neue Einsicht, so heilsam ihr Emporkommen und ihre Verbreitung auf Einer Seite geworden ist: so sehr hat sie gewiß auf der andern geschadet, indem man das, was von der mittelbaren und moralischen Nutzbarkeit der öffentlichen Gottesverehrung gesagt wurde, häufig ganz vergessen und übersehen, die Werthlosigkeit des öffentlichen Gottesdienstes

fies in Beziehung auf Gott aber zum Vor-
 wande genommen hat, sich der Theilnahme
 an den gemeinschaftlichen christlichen Andachts-
 übungen gänzlich zu entziehen, so daß Sonn-
 tagesfeyer und Kirchenbesuch jetzt von manchen
 Personen und in manchen Familien zu den
 veralteten, aus der Mode gekommenen Ge-
 wohnheiten gerechnet werden. Vorzüglich
 scheint dies der Geist und die Denkungsart
 der jüngern, auflebenden Geschlechter zu seyn,
 und in noch immer höhern Grade werden zu
 wollen, indem es in der neuen Erziehungs-
 weise beynahe allgemein angenommener Grund-
 satz zu seyn scheint, daß die Abwartung des
 öffentlichen Gottesdienstes für junge Leute et-
 was ganz Entbehrliches und Unnützes sey,
 und sie die dazu bestimmte Zeit eben so gut
 und heilsam zu andern Beschäftigungen, Ver-
 gnügungen und Zerstreuungen nutzen könnten;
 welches

welches denn die ganz natürliche Folge hat, daß die so wohlthätige Veranstaltung des öffentlichen Gottesdienstes für einen großen Theil derjenigen Menschenklasse ganz verloren geht, die derselben zur Bildung und Vervollkommenung ihres Verstandes und Herzens, und zur Bewahrung und Befestigung ihrer Tugend gerade am meisten bedürfte.

Die in der angeführten Schriftstelle enthaltene Erzählung, daß die Eltern Jesu diesen ihnen von Gott geschenkten Sohn schon in seiner frühen Jugend mit sich genommen, wenn sie zur Feyer des Osterfestes nach Jerusalem reisten, und daß Jesus schon in seinem zwölften Lebensjahre den Tempel nicht nur in Gesellschaft seiner Eltern besucht habe, sondern auch allein darin zurückgeblieben sey, um durch Anhörung der jüdischen Lehrer und

F

durch

durch ernsthafte Unterhaltung mit ihnen seine
 Wißbegierde und seinen Durst nach religiöser
 Einsicht zu befriedigen, — leitet uns auf eine
 Untersuchung, welche dazu mit dienen kann,
 jene vorhin erwähnte Denkungsart vieler un-
 ter unsern Zeitgenossen in Hinsicht auf äußere
 Andachtsübungen zu würdigen und ihre Ver-
 werflichkeit darzustellen. Wir wollen nämlich
 die Frage erörtern:

in wie fern Theilnahme an der öffent-
 lichen Gottesverehrung im jugendli-
 chen Alter rathsam und pflichtmäßig
 sey? —

Um allem Mißverstände zu begegnen, muß
 ich gleich anfangs erinnern, daß ich, wenn
 ich von Theilnahme an der öffentlichen Got-
 tesverehrung im jugendlichen Alter rede, un-
 ter dem jugendlichen Alter keinesweges die
 Jahre der eigentlichen Kindheit verstehe,
 und

und weit davon entfernt bin, das Besuchen der Kirche in diesen Jahren als etwas Nützliches und Pflichtmäßiges anzupreisen. — Es mag sehr viel gute Meynung dabey zum Grunde liegen, wenn manche christliche Eltern strenge darauf halten, daß sich ihre Kinder in der zartesten Kindheit schon mit ihnen beym öffentlichen Gottesdienste einfänden und den gemeinschaftlichen Andachtsübungen beywohnen müssen: auch will ich nicht läugnen, daß sich allerdings wohl einiger Nutzen denken läßt, welcher aus dieser Theilnahme ganz junger Kinder am öffentlichen Gottesdienste erwachsen könnte. Denn da die ganze Empfindungsart des Menschen größtentheils mit durch die äußern Eindrücke bestimmt wird, welche in der frühesten Jugend auf seine Sinne gemacht werden: so kann allerdings der öftere Anblick einer zur Andacht versammelten Gemeinde, der

Anblick des in einer solchen Versammlung herr-
 schenden Ernstes, der ungewöhnlichen feyerli-
 chen Ruhe und Stille — die sehr wohlthätige
 Wirkung haben, daß sich in der Seele der
 Kinder, ehe sie noch wissen, was es mit der
 Religion eigentlich auf sich hat, ein gewisses
 unwillkürliches Gefühl von Achtung und Ehr-
 erbietung gegen Gott und religiöse Dinge bil-
 det, welches vielleicht nie, wenigstens nie wie-
 der ganz erlischt, und das ganze Leben hin-
 durch sehr heilsame Einflüsse auf Gesinnung
 und Wandel hat. — Aber dieser Gewinn ist
 denn auch ganz unstreitig der einzige, und
 anderweitiger, näherliegender, unmittelbarer
 und innerer Nutzen läßt sich von einer so frü-
 hen Theilnahme an der öffentlichen Gottesver-
 ehrung durchaus nicht erwarten. Denn was
 durch den öffentlichen Gottesdienst und alle
 äußere Andachtsübungen gewirkt werden soll,
 das

das muß alles ursprünglich durch den Verstand gewirkt werden. Betrachtung, Nachdenken, Ueberlegung, Erkenntniß und Ueberzeugung müssen dem Herzen gute Empfindungen, Nührungen, Entschlüsse und Vorsätze zuführen, und diese deutlichen und mit Bewußtseyn in uns erweckten guten Gefühle und Entschlüsse, nicht aber sinnliche Erschütterungen und dunkle Regungen, müssen unsre Tugendliebe, unsern Pflichteifer, unsre Kraft und unsern Willen zum Guten, müssen christliche Ruhe und Zufriedenheit in uns beleben und stärken. Dies Alles findet aber bey jungen Kindern auf keine Weise statt. Sie verstehen kaum die edlere Sprache des gebildeten Umgangs und Lebens; vielweniger noch können sie die Sprache des öffentlichen religiösen Unterrichts verstehen. Hier, wo ihnen die Gegenstände, von welchen die Rede ist,

völlig fremd sind, müssen ihnen noch weitaus mehr die Ausdrücke und Worte, worin von diesen Gegenständen gesprochen wird, fremd und unverständlich seyn. Am wenigsten sind sie im Stande, einen zusammenhängenden Vortrag zu verstehn, oder aus einem zusammenhängenden Vortrage etwas zu fassen, zu begreifen und zu behalten. Man mache nur einen Versuch, und lasse Kinder aus irgend einem, nicht gerade für sie geschriebenen, Buche einen Abschnitt lesen, und lasse sie das Gelesene sogar wiederholen: — wie wenig werden sie gleichwohl nachher wissen, was sie gelesen haben! Noch weniger werden sie aber natürlicher Weise von einer Predigt fassen, wo sie Alles, was sie hören, schnell nach einander, Alles nur Einmal hören; wo so vieles auf ihre Sinne wirkt, was sie nothwendig zerstreuen muß; wo sie eine Menge Menschen vor sich haben,

haben, welche sie zu sehen nicht gewohnt sind; wo so manche Gebräuche, von deren Sinn und Zweck sie nichts verstehen, ihnen äußerst auffallend seyn müssen. Von dem Allen kann man sich sehr leicht überzeugen, wenn man jungen Kindern von dem, was sie in der Kirche behalten haben, Rechenschaft abfordert. Auch das fähigste Kind wird höchstens einzelne Worte oder Sätze angeben können, in deren Bedeutung und Inhalt es aber mit seinem Verstande so wenig einzudringen, als sie auf sich und sein Herz anzuwenden fähig ist. — Dagegen sind von zu früher Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienst in der That manche nicht unbedeutende Nachteile zu besorgen. Gerade da, wo die Aufmerksamkeit der Erwachsenen am größten ist, oder doch seyn sollte, bey öffentlichen Lehrvorträge, finden sich Kinder am wenigsten beschäftigt und unterhalten, und

dieses Nichtbeschäftigtseyn und die daraus entspringende Langerweile veranlaßt sie denn leicht zu einem unruhigen Betragen, wodurch die so nothwendige Stille unterbrochen, und die Andacht gestört wird. Noch viel wichtiger aber ist die Betrachtung, daß sich Kinder durch zu frühe Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienst für ihr ganzes Leben zu einem geist- und herzlosen Kirchengehen gewöhnen können. Denn was man als Kind oft sah, hörte oder that, ohne daß man wußte, was man sah, hörte und that, ohne daß man über das, was man gesehen, gehört und gethan hatte, die nöthige Belehrung und Erklärung erhielt, das verliert dadurch nicht selten allen Reiz und alles Anziehende für unsre Aufmerksamkeit und Empfindung; das sieht man auch in der Folge noch als Jüngling und Mann tausendmal, ohne etwas dabey zu denken und zu fühlen.

fühlen. Eben so wird auch das Kind, welches unzähligemal beim Gottesdienste gegenwärtig war, und dort nichts anders thun konnte, als Menschen ansehen, ihren Anzug mustern, und den Schall leerer Töne durch sein Ohr gehen lassen, — dies Kind wird sehr leicht dahin kommen, diese Gewohnheit, worin es gegen die Zeit, da sein Verstand und sein Nachdenken erwacht, und sein Herz religiöser Empfindungen fähig ist, schon eine unglaubliche Uebung und Fertigkeit erlangt haben kann, lebenslang beizubehalten, und die Kirche auch als erwachsener Christ oder als erwachsene Christin noch in eben dem Geiste zu besuchen, wie es solche als Kind besucht hat; zumal, wenn Eltern, erwachsenere Geschwister oder Andre, in deren Nähe die Kinder in der Kirche sind, durch ihr Verhalten, durch ihre Gespräche, durch ihr sichtbares Zerstreuungseyn, oder durch

die unverkennbare Langeweile, welche sie haben, den Kindern die Meynung so recht eigentlich ausdringen, es sey in dieser Hinsicht zwischen Kindern und Erwachsenen kein Unterschied. — Aus diesen Gründen würde Eltern, denen die künftige innere und äußere Religiosität ihrer Kinder am Herzen liegt, weit eher zu rathen seyn, ihre Kinder nur selten mit am öffentlichen Gottesdienste theilnehmen zu lassen, als sie zu oft mit sich in die kirchlichen Versammlungen zu nehmen; wer dies letztere aber thut, sollte wenigstens doppelt auf seiner Huth seyn, daß er den Kindern kein Vergniß gebe, und zu jener so unglücklichen Verwöhnung und Verstimmung für wahre kirchliche Andacht bey ihnen den Grund legen!

Ganz anders aber, als mit Kindern, die noch im eigentlichen Kindheitsalter sind, verhält

hält es sich mit der erwachsenen Jugend. So bald sich die Geisteskräfte eines Kindes so weit entwickelt haben, daß es vernünftigen und zusammenhängenden Unterricht in der Religion erhalten kann, noch mehr aber, wenn es diesen Unterricht wirklich schon erhalten hat, ist das Kind auch fähig, an der öffentlichen Gottesverehrung mit Nutzen Theil zu nehmen. Ist der Unterricht, welchen Kinder in der Religion erhalten, so beschaffen, wie er immer seyn sollte; verstehen Diejenigen, welche Kinder unterrichten, selbst die Religion, welche sie die Kinder lehren wollen; meynen sie es redlich und treu mit diesem Geschäft: — so hat der christliche Jüngling und die christliche Tochter, nach vollendetem Unterricht, wenigstens eine allgemeine Uebersicht von der Geschichte, von den Wahrheiten und Lehren, von den Geboten und Pflichten und Hoffnungen der Religion,

gion, so daß sie, wenn sie in den Kirchen erscheinen, gleich wissen, wovon in den Liedern, welche die Gemeinde singt, und in dem Vortrage, welchen der Prediger hält, die Rede ist. Sie verstehen alsdann die Sprache der Religion, weil ihnen die darin aufgenommenen vielen uneigentlichen und bildlichen Ausdrücke in dem erhaltenen Jugendunterricht erklärt worden sind; sie sind durch eben diesen Unterricht mit dem Sinn und Zweck der gottesdienstlichen Gebräuche, äußern Religionshandlungen und Andachtsübungen vertraut, so daß sie diese Gebräuche, Handlungen und Andachtsübungen nicht gedankenlos anstaunen, sondern sich etwas dabey zu denken wissen. Ihr Verstand ist nun schon geübt, ihre Urtheilskraft reif genug, um dem Gange des öffentlichen Vortrags mit ihrem Nachdenken zu folgen, den Zusammenhang der verschiedenen Sätze, Beweise und Gründe

Gründe zu verstehen und zu fassen, so wie denn auch die religiöse Empfindung für Gott, für den Erbsen, für Gewissenspflicht, für ihre Bestimmung — schon in ihnen geweckt seyn, und so oft sie durch den gemeinschaftlichen Gesang oder durch den Lehrvortrag aufgerufen wird, ansprechen muß. Da kann also die Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung in der That für Geist und Herz Gewinn und Nutzen stiften. — Auch bedarf die Jugend in diesem Alter religiöser Antriebe und Ermunterungen gerade am meisten, um gut zu seyn und zu bleiben, um recht zu handeln, und ihre Unschuld und Tugend, ihr äußeres und inneres Glück nicht zu verwahrlosen. Das jüngere Kind, so wie es der Gefinnungen und Gefühle der Religion und Frömmigkeit noch nicht fähig ist, kann dieser Gefinnungen und Empfindungen auch noch viel eher entbehren;

die

die Liebe gegen die Eltern, die Dankbarkeit, welche es für sie empfindet, der Gehorsam, wozu es gegen sie gewöhnt ist — dies sind hinreichende Antriebe zur Erfüllung kindlicher Pflichten, hinreichende Verwahrungsmittel vor allen bedeutenden Vergehungen. Aber der Jüngling und die erwachsenere Tochter sind entweder ganz aus dem elterlichen Hause ausgeschieden, und sich selbst und ihrer Willkühr überlassen, oder ihr reiferes Alter gestattet doch nicht mehr die genaue Aufsicht, Bewachung und Leitung, unter welcher sie in ihrer frühern Jugend standen. Sie sind mit allen Gefahren der Jugend, mit tausend Reizungen zur Sünde umgeben; ihre Sinnlichkeit, ihr Hang zum Vergnügen, zum Ehrgeiz, zur Eitelkeit und Wollust, machen ihre Bahn schlüpfrig, so daß sie nur zu leicht ausgleiten und straucheln können. Unwiederbringlich ver-

loren

loren sind daher nur zu oft Diejenigen, welche Religion und Frömmigkeit in diesem Alter nicht zu ihrer Führerin und Beschützerin haben, die nicht durch den Gedanken an Gott, durch das Andenken an Gottes Allgegenwart, durch heilige Scheu vor Gottes Mißfallen, durch den klaren Blick in die Zukunft — von Thorheiten und Ausschweifungen zurückgeschreckt, und in der Unschuld des Herzens und Lebens erhalten werden. Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich wandeln? Nur dann, antwortet die Schrift mit Recht, wenn er sich hält nach Gottes Wort! — Und diese religiöse Stimmung im Herzen der Jugend zu erhalten, zu mehren, zu erhöhen — dazu ist die Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung eins der bewährtesten Mittel. Denn dadurch werden unsere Söhne und Töchter doch wenigstens für die

Stun-

Stunden, welche sie in der Kirche zubringen, aus der Zerstreuung zurückgerufen, worin die Pläne der jugendlichen Phantasie und die Genüsse jugendlicher Sinnenlust sie so leicht sich verlieren lassen. Dadurch werden sie doch vor dem gänzlichen Vergessen ihrer Abhängigkeit von Gott gesichert, und die Vorstellungen, Wahrheiten, Erkenntnisse und Grundsätze der Religion ihnen wenigstens von Zeit zu Zeit in Erinnerung gebracht. Dadurch werden die unter dem Geräusch des Lebens erlauneten Empfindungen für Gott, Pflicht, Edelsinn und Selbstachtung — doch von Zeit zu Zeit wieder angefacht, geweckt und belebt, und mancher tugendhafte Entschluß bewirkt und veranlaßt. — In diesem Alter ist Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung also nicht allein Pflicht, sondern auch Bedürfniß und Wohlthat. Das muß man nicht nur der Jugend selbst

selbst sagen, und sie um ihres eignen Besten
 willen bitten, sich dieses Förderungsmittels ih-
 rer Tugend, dieses Sicherungsmittels ihrer
 Wohlfahrt nicht selbst zu berauben; sondern
 mehr noch hat man Ursache, dies Eltern,
 Pflegeeltern, Erziehern und Dienst-
 herrschaften einzuschärfen, und es ihnen
 als heilige Pflicht auf die Seele und das Ge-
 wissen zu binden, daß sie die Theilnahme ihrer
 erwachsenen Kinder, Lehrlinge und Dienstbo-
 ten an der öffentlichen Gottesverehrung auf alle
 Weise fördern, ihnen Zeit dazu gönnen, sie
 dazu auffordern, ermahnen und anhalten.
 Das ist nicht unschicklicher Zwang, nicht ty-
 rannische Zucht, sondern es ist Verdienst, wo-
 durch sie die Retter der Unschuld, der Tugend,
 des Glücks der Ihrigen werden können; ein
 Verdienst, welches diese, wenn die brausenden
 Jahre der Jugend vorüber sind, ihnen gewiß
 G herzlich,

herzlich, welches sie ihnen vielleicht ewig danken werden. So handelten die Eltern Jesu; so gebietet es uns Allen jener Apostolische Ausspruch: Ihr Väter ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn!

Rechte

Rechte und Pflichten christlicher
Hausväter und Hausmütter in
Ansehung der Religiosität und
des Glaubens ihres Hauses und
der Genossen desselben.

Joh. 4, 53.

„Und er glaubte mit seinem ganzen Hause.“

Es ist für uns selbst und Andre allemal in sehr hohem Grade nachtheilig, wenn wir von den Rechten und Pflichten unsers Berufs und Standes entweder zu geringe oder zu große Begriffe haben, und also auch bey der Wahrnehmung unserer Rechte und bey der Erfüllung unsrer Pflichten entweder zu weit oder nicht weit genug gehen; entweder zu viel oder zu wenig thun. Wer zu bescheiden über

G 3

die

die Rechte denkt, welche ihm in diesem oder jenem Stande, Amte oder sonstigem Verhältnisse zustehen, und also natürlicherweise diejenigen Rechte, welche er nicht mit zu den seinigen zählt, auch nicht ausübt und geltend macht, büßt dadurch nicht allein für sich selbst manchen erlaubten Genuß und Vortheil ein, sondern beschränkt auch seine Wirksamkeit und Thätigkeit fürs Gute, und giebt andern, nicht so bescheidenen Menschen, nur zu Anmaßungen und Unordnungen Gelegenheit. Wer zu wenig zu seinen Pflichten rechnet, und also eben so natürlich das, was er nicht für seine Pflicht hält, auch nicht thut, — benachtheiligt dadurch unfehlbar nicht allein Diejenigen, gegen die er zunächst Pflichten und Obliegenheiten auf sich hat; sondern er schadet auch nicht selten der allgemeinen Wohlfahrt, weil das, was von ihm hätte gethan werden sollen, wenn Er es unter-

unterläßt, gar nicht gethan wird, indem Andre, die es sonst auch wohl gethan hätten, darauf rechnen, daß es Ihm Pflicht sey, und daß Er seine Pflicht erfüllen werde. Wer hingegen zuerst in seiner Meynung, und dann auch in seinem Verhalten und Thun seine Rechte zu weit ausdehnt, tritt jedesmal den Rechten Anderer zu nahe, kränkt und beleidigt diese, macht sich Feinde, zieht sich Verdruß und Streitigkeiten zu, und büßt oft seine wirklichen Rechte über der Vertheidigung der mit Unrecht angemachten ein, oder bringt, wenn es ihm gelingt, diese letztere zum Nachtheil Anderer zu behaupten, dadurch Schuld und Verantwortung auf sein Gewissen. Fast alle diese üblen Erfolge treten auch dann ein, wenn Jemand die Grenzen seiner Pflichten zu sehr erweitert; nicht zu gedenken, daß Derjenige, der zu viel thun will, gewöhnlich gar

nichts oder doch nichts recht, und wie es seyn soll, thut. Daher sollte Jeder, der in irgend einem besondern Stande, Amte oder sonstigen Verhältnisse lebt, vor allen Dingen sich von dem, was ihm darin obliegt, und wozu er darin befugt ist, gehödig zu unterrichten suchen, damit er nicht bey allem guten Willen und in der besten Absicht seine Rechte und Pflichten entweder vernachlässige oder übertreibe, und so statt Guten Böses stifte, statt Recht zu thun, sündige.

Dem zufolge wird auch, wie ich hoffe, die nach Anleitung der oben angeführten Schriftstelle jetzt von uns anzustellende Betrachtung über eine besondre Gattung von Rechten und Pflichten eines der Hauptstände der menschlichen Gesellschaft, nemlich:

Ueber

Ueber die Rechte und Pflichten christli-
cher Hausväter und Hausmütter in
Ansehung der Religiosität und des
Glaubens ihres Hauses und der
Genossen desselben,

nichts Unnützes und Unfruchtbares, sondern
für Diejenigen, so nach Weisheit fragen und
die Pflicht ehren, ein heilsamer Beytrag zur
Beförderung christlicher Weisheit und Pflicht-
erfüllung seyn.

Wenn der Evangelist in unserm Texte
erzählt, daß der zu Jesu gekommene und von
ihm mit Trost und Hülfe erfreute Vater mit
seinem ganzen Hause geglaubt habe;
so scheint die Bekehrung dieser Familie zum
Christenthum einzig dem Hausherrn zu-
geschrieben und als eine von ihm allein be-
schlossene und zur Ausführung gebrachte Sache
vorgestellt zu werden. So könnte es sich auch

wirklich verhalten haben. Denn es läßt sich recht gut denken, daß, zumal in den damaligen Zeiten und unter den damals obwaltenden Umständen, ein Vater sein Ansehn bey seinen Kindern, ein Herr seine Gewalt über seine dienenden Hausgenossen, in der Art geltend gemacht hätte, daß er, ohne auf ihre eigne Ueberzeugung und Neigung Rücksicht zu nehmen, von ihnen gefodert, sie sollten, bloß weil Er zu diesem Schritte entschlossen sey, und ihn zu thun für gut fände, mit ihm zugleich ihrem bisherigen Glauben und der Religion ihrer Väter entsagen und zum Christenthum übertreten; es läßt sich recht gut denken, daß Kinder und dienende Hausgenossen gar nicht einmal den Muth gehabt hätten, ein solches Ansinnen zurückzuweisen, oder daß sie durch Bitten, Ueberredungen und Drohungen ganz wider ihre Ueberzeugung und

und Neigung zum Gehorsam gezwungen worden wären. — Aber wer muß nicht gestehen, daß, wenn es mit dem Gläubigwerden dieser Familie wirklich so zugegangen wäre, dieß Gläubigwerden dadurch ungemein viel von seinem Werthe verloren hätte; wer, dem jener Vater durch seine väterlichen Leiden und durch seine Dankbarkeit für die bey Jesu gefundene Hülfe lieb geworden ist, muß nicht wünschen, daß die Bekehrung seines Hauses nicht in dieser Art sein Werk und seine Veranstaltung möchte gewesen seyn. Denn unstreitig wäre die Ausübung seiner väterlichen und hausherrlichen Macht zu diesem Zwecke Mißbrauch seines Ansehns und seiner Gewalt gewesen; er hätte dadurch die Gewissens- und Glaubensrechte seiner Kinder und Hausgenossen getränkt, und Christo wäre mit diesem erzwungenen Uebertritt zu seiner Gemeinde

meinde gewiß am wenigsten ein Dienst geschehen. Denn die auf diese Weise Bekehrten hätten sich ja doch unfehlbar nur mit dem Munde zu ihm bekannt, ohne seine Lehre von Herzen anzunehmen, und zu befolgen; sie wären vielleicht bald darauf, wenn sie das väterliche Ansehn nicht mehr zu scheuen gehabt hätten, wieder abgefallen, und hätten dadurch andern Neubekehrten Anstoß und Aergerniß gegeben. Und in der That ist es eben so möglich und mit der Erzählung des Evangelisten vereinbar, daß es mit dem Gläubigwerden jenes Hauses nicht die erwähnte Bewandniß gehabt hat, daß die Bekehrung dieser Familie vielmehr das Werk der eigenen freyen Entschließung aller einzelnen Glieder derselben gewesen ist. Vielleicht war Jesus schon vorher dieser Familie bekannt und wurde von allen Gliedern derselben

ben geachtet und hochgeschätzt; ja, es wird dies sogar dadurch höchst wahrscheinlich, daß man sich bey einem Familienleiden an ihn wandte, und um seine Hülfe bat. Vielleicht hatte man wohl gar in diesem Hause schon von seinem Unterricht und seiner Lehre manches gehört, und sich oft im häuslichen Gespräch darüber unterhalten, vielleicht längst im Stillen der von ihm verkündigten Wahrheit Beyfall gegeben, oder doch ein günstiges Vorurtheil dafür gehegt, so daß es nur noch irgend eines äußern Anlasses bedurfte, dies günstige Vorurtheil in volle Ueberzeugung, oder den stillen Beyfall in laute öffentliche Verehrung Jesu zu verwandeln. Dieser äußere Anlaß fand sich jetzt. Der Sohn des Hauses war todt-krank. Der Vater, da alle gewöhnliche Mittel ohne Wirkung blieben, nahm seine Zuflucht zu dem Erlöser, und suchte Hülfe für sein Kind.

Kind. Er fand Gewährung seiner Wünsche, Erfüllung seiner Hoffnungen. Da er zurückkam, begegneten ihm schon seine Knechte mit der Nachricht: dein Sohn lebt! Er forschte nach der Stunde, wo die tödtliche Gefahr der Krankheit vorüber gewesen war, und fand augenscheinlich, daß er die Rettung seines Lieblings Jesu zu danken hatte. Jetzt war seine Ueberzeugung von der göttlichen Sendung des Menschenfreundes vollendet. Von Freude und Dank durchglüht, erzählte er nun, wie Jesus ihm Genesung seines Lieblings zugesagt habe, und wie die eingetretene Genesung unstreitig Jesu Werk, Jesu Verdienst sey. Seine Freude war Aller Freude; seine Begeisterung theilte sich allen, die ihn hörten, mit, weil in ihrer Aller Brust längst schon Liebe und Achtung für Jesum gekeimt hatte. Der wieder-genesene, durch Jesum jetzt vom Tode geret-

tete

te Söhn, die kurz zuvor so tief gebeugte, jetzt so hoch erfreute Mutter, Geschwister, Verwandte, dienende Hausgenossen — Alle begegneten sich mit Einer Empfindung, mit Einem Wunsche — wir wollen Anhänger des göttlichen Mannes seyn! — Auch wenn das Gläubigwerden des ganzen Hauses auf diese Weise von dem Hausvater und Hausherrn veranlaßt wurde: war doch der Uebertritt seiner Familie zum Christenthum immer noch sein Werk und Verdienst, Wirkung und Folge seiner ehemaligen Unterhaltungen mit seinen Hausgenossen über Jesum und seine Lehre, Wirkung und Folge seiner jetzigen Dankbarkeit und ihrer lauten Aeußerungen, seiner Nachforschungen, seiner Erzählungen, seiner Lobpreisungen des Erbsers: — und dann, ja dann that er Recht daran, daß er glaubte mit seinem ganzen Hause! —

Nach

Nach dem BisherGESAGTEN lassen sich nun die Rechte und Pflichten christlicher Hausväter und Hausmütter in Ansehung der Religiosität und des Glaubens ihrer Hausgenossen um so viel leichter bestimmen. So wie wir uns den Hergang der Sache bey dem Gläubigwerden jenes Hausvaters mit seinem ganzen Hause zuletzt erklärt haben: so die Religiosität und den Glauben ihres Hauses zu befördern, sind alle christliche Hausväter und Hausmütter unstreitig theils berechtigt, theils verpflichtet, und man kann das, was ihnen in dieser Hinsicht entweder als Recht zusteht, oder als Pflicht obliegt, in der Hauptsache auf drey Stücke zurückführen; erstlich auf das Recht und die Pflicht der Fürsorge für Belehrung und Unterricht in der Religion und im Glauben; zweytens auf das Recht und die Pflicht frommer Anpreisung

preisung der Religiosität und des Glaubens durch Wort und That; und drittens auf das Recht und die Pflicht des strengen Haltens auf religiöse Zucht und Ordnung im Hause. Keins dieser Stücke darf von christlichen Hausvätern und Hausmüttern vernachlässigt werden, wenn sie ihre Rechte in dieser Hinsicht wahrnehmen, und ihren Pflichten genug thun wollen. Auf der andern Seite aber wird dadurch auch alles, was zur Sache gehört, erschöpft, und jede weitere Ausdehnung der hausväterlichen und hausmütterlichen Rechte und Pflichten in diesem Betracht ist Mißbrauch und Unrecht.

Erstlich also: christliche Hausväter und Hausmütter, in so fern sie Eltern sind, haben unstreitig das Recht und die Pflicht, für den Unterricht ihrer Kinder in der Religion und im Glauben

S

ben

ben zu sorgen. Wer gönnt wohl nicht seinen Kindern den Besitz und Genuß jedes Gutes, dessen Werth er selbst aus Erfahrung kennt, und in dessen Besitz und Genuß er sich glücklich fühlt? Wenn also Väter und Mütter selbst Religion haben und fromm sind; wenn sie den Segen und die wohlthätigen Wirkungen der Bekanntschaft mit den Wahrheiten, Hoffnungen und Tugendgesetzen des Christenthums in ihrem eigenen Leben, in guten und bösen Tagen, in Freude und Leid erfahren und empfunden haben: so muß es ihnen ja die Natur und ihr eigenes Herz schon gebieten, auch ihre Kinder mit dieser besten, liebevollsten Freundin der Menschen, mit der Religion bekannt zu machen, und dafür zu sorgen, daß sie durch Erkenntniß der religiösen Wahrheit zu künftiger religiöser Gesinnung und Herzensstimmung vorbereitet und gebil-

gebildet werden. Christliche Väter und Mütter erhalten hierzu überdem noch ein besonderes Recht und eine besondere Verpflichtung, sobald sie ihre Kinder durch die Taufe in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufnehmen lassen. Denn die Taufe eines Kindes ist, nach einem ihrer Hauptzwecke, ein feyerlicher Vertrag zwischen den Eltern desselben und der äußern Christengemeinde, wodurch die erstern sich anheischig machen, ihr Kind in der christlichen Wahrheit unterrichten zu lassen, und dagegen von der Gemeinde die Versicherung erhalten, daß das Kind, wenn es zur Erkenntniß der christlichen Wahrheit gekommen seyn wird, alle, der christlichen Religionsgesellschaft zustehende, Rechte und Vortheile genießen soll; ein Vertrag, wodurch also das natürliche Recht und die natürliche Pflicht der Eltern, für den Religionsunterricht ihrer Kinder zu sorgen,

gen, noch größere Gültigkeit und Verbindlichkeit erhält. Auch sind Eltern unstreitig befugt, ihren Kindern diejenige Art des Religionsunterrichts ertheilen zu lassen, welche sie selbst nach ihrer eigenen religiösen Einsicht und Ueberzeugung für die zweckmäßigste zur Beförderung der künftigen Herzensreligiosität und des Seelenglücks ihrer Kinder halten; und so wie sich Niemand anmaßen darf, sie in der Ausübung dieses Elternrechts zu beeinträchtigen und zu stören: so dürfen auch die Eltern, wenn sie bey dieser Angelegenheit nur mit aller Vorsichtigkeit und Gewissenhaftigkeit verfahren, nicht fürchten, dadurch, daß sie der religiösen Denkungsart und Empfindung ihrer Kinder diese oder jene bestimmte Richtung geben, den künftigen eigenen Gewissens- und Glaubensrechten der Letztern zu nahe zu treten, und sich dadurch vor Gott und
ihren

ihren Kindern verantwortlich zu machen. Aber verantwortlich werden Eltern, wenn sie diese ihre Elterngerechtsame und Pflichten vernachlässigen; verantwortlich, wenn sie aus Geiz, aus unzeitiger Sparsamkeit, oder weil sie ihre Kinder von Jugend auf zu häuslichen Geschäften und Arbeiten gebrauchen, ihnen keine Gattung von Unterricht und also auch gar keine Unterweisung in der Religion geben lassen, oder, welches eben so häufig der Fall seyn mag, zwar für die Unterweisung ihrer Kinder in andern äußern Geschicklichkeiten keinen Aufwand scheuen, den Unterricht in der Religion aber zu den ganz entbehrlichen und überflüssigen Dingen zählen; verantwortlich nicht minder, wenn sie die Art des Religionsunterrichts, den ihre Kinder erhalten, gar keiner Aufmerksamkeit werth achten, und aus Gemächlichkeit, aus Largheit, Menschenfurcht oder Menschen-

gefälligkeit, oder dem üblichen Herkommen zu Liebe es zugeben, oder wohl gar selbst veranstalten, daß ihre Kinder auf eine Weise unterrichtet werden, wovon es sich absehen läßt, daß ihnen die Religion dadurch nothwendig gleichgültig und widerlich, und ihr Herz für alle wahre Religiosität verstimmt werden muß. Solche Eltern sorgen nicht so, wie sie sollten, für die Religion und den Glauben ihres Hauses, und der aus dieser ihrer Sorglosigkeit in der Folge entstehende Religionsmangel der Ihrigen fällt ihnen offenbar zur Schuld und Rechenschaft zu.

Zweytens gehört zu den Rechten und Pflichten christlicher Hausväter und Hausmütter, in Ansehung der Religiosität und des Glaubens ihres Hauses — auch das Recht und die Pflicht dringender Anpreisung
 sung

sung der Religiosität und Frömmigkeit durch Wort und That. Durch frommes Beyspiel, durch Aeußerungen religiöser Gesinnungen zu rechter Zeit und am rechten Orte und durch ein, warme Religionsachtung und Religionsliebe athmendes, Verhalten Andern erbaulich zu werden, — dazu kann das Recht wohl Niemand abgesprochen werden, so lange ein frommer Sinn und Wandel nicht überhaupt zu den mit der menschlichen Wohlfahrt ganz unverträglichen und geradezu verbotenen Dingen gezählt wird. Also wird es denn auch wohl am wenigsten eines Beweises bedürfen, daß dieses Recht, den Jhrigen durch ihr Beyspiel Frömmigkeit zu empfehlen und einzuführen, christlichen Hausvätern und Hausmüttern zustehe, die doch mit den Genossen ihres Hauses in so manchem Verhältniß stehen, wodurch ihnen der

Wunsch, daß in ihrem Hause Religiosität und Frömmigkeit herrschend seyn möge, äußerst nahe gelegt wird. Aber auch die Befugniß zur Religiosität und Frömmigkeit zu ermahnen, ist mit der hausväterlichen und hausmütterlichen Würde unzertrennlich verbunden. Wenn es, wie nicht zu läugnen steht, von andern Menschen oft sehr unbescheiden, anmaßend und unschicklich seyn, und der Religiosität gewiß mehr schaden als nützen würde, wenn sie sich damit befassen wollten, Leuten, die ihnen in keiner Art etwas angehen, oder gar älteren, erfahrnern und höhern Personen gute Lehren zu geben, und sie zum Frommseyn zu ermuntern: so ist dies ein Geschäft, welches Hausvätern und Hausmüttern gegen alle, und vorzüglich gegen ihre jüngern Hausgenossen ganz eigentlich ziemt und ansteht. Warum sollten sie es vermeiden, ihre Kinder und Hausgenossen auf

Gott,

Gott, den Geber alles Glücks und aller Freuden-
genüsse, den Regierer aller unsrer Schick-
sale, den allwissenden Zeugen aller unsrer Ge-
sinnungen und unsers Thuns, den vereinstigen
Richter und Vergelter aller unsrer Handlungen
hinzuweisen? Warum sollten sie nicht kindliche
Furcht vor Gott, Dankbarkeit gegen ihn, Stre-
ben nach seinem Beyfall, Vertrauen auf seine
Vorsehung, den Ihrigen empfehlen, und sie
vor Irreligiosität und Gottesvergeffenheit war-
nen? Warum sollten sie es ihnen nicht sagen,
was für wohlthätige Einflüsse Gottesfurcht
und Frömmigkeit auf Bewahrung der Unschuld,
Gewissensruhe und Lebensglück haben? Warum
sollten sie nicht im Kreise ihrer Hausgenossen das
offene Geständniß ablegen, daß sie selbst bey
diesem oder jenem wichtigen Lebensereigniß min-
der standhaft und gelassen gewesen, dieser oder
jener Versuchung nicht mit dem Erfolge wider-

standen haben, daß sie jetzt nicht eine so dauerhafte Gesundheit genießen, nicht in dem Wohlstande sich befinden, nicht ein so heiteres Alter haben, nicht mit der Ruhe dem Tode entgegengehen würden — wenn sie nicht lebenslang Gott gefürchtet, und ein unbeflecktes Gewissen vor ihm zu bewahren gesucht hätten? Hausväter und Hausmütter, die solche Eröffnungen ihren Hausgenossen zu machen sich nicht getrauten, müßten entweder ihr Ansehn und ihre Rechte über dieselben nicht kennen, oder sich beides auf andre Art schon vergeben haben. — Was aber in dieser Hinsicht unbestreitbares Recht der Häupter eines Hauses ist, das ist auch zugleich ihre heilige Pflicht. Denn gewiß, wo es an solchen Anpreisungen der Religiosität durch Wort und That ganz mangelt, da wird höchst selten wahre Religiosität und Frömmigkeit im Hause gedeihen; da werden selbst diejenigen

jenigen Hausgenossen, die einen religiösen Sinn mit ins Haus bringen, ihn verlieren und nach und nach in ihrer Frömmigkeit erlauen, welches Alles sich denn doch die Hausväter und Hausmütter, die in diesem Stücke ihre Pflicht versäumten, zuzuschreiben, und dermaleinst mit zu verantworten haben.

Endlich drittens müssen christliche Hausväter und Hausmütter es auch mit zu ihren Rechten und Pflichten rechnen, mit Ernst, Nachdruck und Strenge auf die äussere religiöse Zucht und Ordnung ihres Hauses zu halten, und dabey ihr ganzes Ansehn und ihre ganze Gewalt geltend zu machen. Ich sage auf die äussere religiöse Zucht und Ordnung des Hauses — denn innere Religiosität, religiöse Ueberzeugungen und Empfindungen können

nen und dürfen nie durch äußere Gewalt und Strenge erzwungen, können und dürfen nur durch die beyden vorhin dargelegten Mittel, durch Unterricht und liebeiche, fromme Anpreisungen der Religiosität durch Wort und That, veranlaßt und befördert werden. — So wie der Hausvater in unserm Texte sein hausväterliches Ansehn offenbar gemißbraucht hätte, wenn er seine Hausgenossen gezwungen hätte, mit ihm gläubig zu werden, und die Lehre Jesu anzunehmen: so dürfen auch christliche Hausväter und Hausmütter ihre Gewalt über die Genossen ihres Hauses nicht so weit ausdehnen: daß sie ihnen diese oder jene religiöse Vorstellung und Meynung als wahr und ehrwürdig aufdringen, ohne ihren Verstand von der Wahrheit solcher Vorstellungen und Meynungen vorher überzeugt zu haben; sie dürfen von ihren Hausgenossen es nicht fordern,

dern, oder gar durch Härte und Gewalt erzwingen wollen, daß sie ohne eigne Untersuchung diese oder jene Glaubensmeinung annehmen; sie dürfen, wenn die religiösen Ueberzeugungen ihrer Hausgenossen von ihren eigenen religiösen Ueberzeugungen abweichen, jene erstere nicht schmähen, nicht darauf schimpfen, nicht darüber spotten; sie dürfen deshalb ihre Hausgenossen nicht anfeinden, mit Vorwürfen quälen, oder gar mißhandeln. Das alles ist offener Eingriff in die Gewissens- und Glaubensrechte, den sich kein Mensch gegen einen andern Menschen erlauben darf. — Eben so unstatthaft würde es seyn, religiösen Sinn und religiöses Gefühl durch Härte und Strenge, durch Vorwürfe und Schelten, durch Ahndung Strafe und Mißhandlung wecken und einflößen zu wollen, weil damit ohnehin nie etwas ausgerichtet

gerichtet, und vielmehr auch der letzte vielleicht noch vorhandene Funken von Religionsempfänglichkeit und Liebe ausgelöscht und getödtet wird. Aber ganz anders, als mit dem Glauben und der innern Religiosität, verhält es sich mit der äußern religiösen Zucht und Ordnung eines Hauses, die eins der wirksamsten Förderungsmittel innerer Frömmigkeit ist, und in so fern mit Ernst und Nachdruck aufrecht erhalten werden muß. — Wo lassen es sich gute Hausväter und Hausmütter in andern Dingen gefallen, daß die Genossen ihres Hauses der im Hause einmal eingeführten Ordnung entgegen handeln? Wie sollte es also zugehen, daß das Geltendmachen dieses hausväterlichen und hausmütterlichen Rechtes nur in Ansehung der religiösen häuslichen Ordnung und Zucht unschicklich, und der Aufgeklärtheit und Feinheit der Sitten unsrer Zeit widersprechend wäre?

Nein,

Nein, christliche Hausväter und Hausmütter, nimmermehr können die Sitten der Zeit es von Euch fodern, in dieser Hinsicht Euch der Euch zustehenden Rechte zu begeben, und jede religiöse Zügellosigkeit und Unordnung in Eurem Hause zu gestatten und gut zu heißen! Nimmermehr kann die Aufmerksamkeit und Höflichkeit, die Ihr in Eurem Hause fremden Personen schuldig seyd, Euch verpflichten, es zu dulden, daß man an Eurem Tische, in Gegenwart Eurer Söhne, Eurer Töchter, Eurer jüngern Hausgenossen und Eurer Diensthoten, die Religion lästere, über Gott, über den Erbsüßer, über religiöse Wahrheiten oder heilige Gebräuche unverschämt spotte, und fromme Gesinnungen und Gefühle zum Gegenstande des allgemeinen Gelächters mache! Nimmermehr kann es mit zu dem gefälligen, muntern, unbefangenen Ton des häuslichen Lebens und der häus-

häuſlichen Unterhaltung, die Ihr durch Euren Ernst nicht ſtören dürft, gehören, daß Eure jüngern Hausgenoſſen ſelbſt es ſich herausnehmen, in Eurer Gegenwart über religiöſe Dinge zu ſcherzen, während des Gebets bey Tiſche unanſtändige Poſſen zu treiben, oder ſich ihrer Irreligioſität, ihres Unglaubens und ihrer Freydenkerey laut und frech zu rühmen! Nimmermehr kann die Freyheit, welche man jüngern Hausgenoſſen in unſern Tagen freylich in größerm Maaße, als ehemals, geſtatten muß, ſo weit ausgedehnt werden, daß Ihr Euch um die Anwendung, welche Eure Kinder, Eure Lehrlinge, Eure Gehülſen bey Euren Berufsgeschäften, Eure Dienſtboten, an Sonn- und Freyertagen von ihrer Zeit machen, gar nicht bekümmern dürft — ſondern ſo wie Ihr ſchuldig ſeyd, ihnen an ſolchen Tagen Zeit zur Abwartung der öffentlichen Andachtsübungen zu geben

geben und zu verschaffen, so seyd ihr auch berechtigt, Euer ganzes Ansehn aufzubieten, daß sie dann mit Euch gemeinschaftlich den öffentlichen Andachtsübungen beywohnen müssen; damit sie wenigstens durch dieses Mittel mit Gott und der Religion in einigem Zusammenhange bleiben, und nicht von allem Andenken an Gott und an ihre Verpflichtung gegen Gott, nicht von allen religiösen Erkenntnissen, Vorstellungen und Empfindungen ganz entfremdet werden. Wenn Hausväter und Hausmütter sich der Ausübung dieser ihrer Rechte enthalten, so thun sie dies auf ihre Gefahr; — nicht gezwungen durch den Geist der Zeit, sondern verführt entweder durch den Geist des Leichtsinns, der sich ihrer bemächtigt hat, oder durch ihre Gemächlichkeit, durch ihre Zerstreuungen, oder durch ihre eigne Religionserlaunung; sie thun das auf ihre Gefahr,

J

und

und können hinterher keine Klage über die oft
höchst verderblichen Folgen führen, welche aus
der Religionslosigkeit ihrer Hausgenossen für
den Wohlstand, für die Ruhe und Ehre ihres
Hauses und ihrer Familie erwachsen; sie thun
das auf ihre Gefahr, denn von ihrer Hand
wird Gott die Verwahrlosten einst fordern am
Tage des Weltgerichts!

Ueber

Ueber
erlaubten und unerlaubten
Aufwand.

§ 2

Joh. 2, 1 — 11.

(Die Geschichte von der Hochzeit zu Kana in Galiläa.)

Es wird gewiß in keiner Hinsicht mehr gesündigt, als in denjenigen Dingen, deren Moralität, deren Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit, deren Erlaubtheit oder Unerlaubtheit nicht Ein für allemal bestimmt und entschieden ist, sondern bey deren moralischer Würdigung es auf die Personen und Umstände ankommt, von denen und unter denen etwas gethan oder gelassen, etwas genossen oder entbehrt wird. — Freude und Trau-

rigkeit, Zufriedenheit mit seinem Zustande, und Streben nach Verbesserung desselben, Zurückgezogenheit von der Welt und Geselligkeit, Hang zum Vergnügen und Verschmähung alles irdischen Vergnügens, Offenherzigkeit und Zurückhaltung, Nachgiebigkeit und feste Beharrlichkeit bey seinem Sinn, — das alles sind Sinnesarten und Handlungseweisen, die in keinem allgemeinen göttlichen Gesetze geradezu allen Menschen ohne Unterschied geboten oder verboten sind, in deren eigener Natur auch kein allgemeiner Grund der Recht- und Pflichtmäßigkeit, oder der Unerlaubtheit und Strafbarkeit liegt, die also weder Jedermann angerathen und empfohlen, noch allen Menschen untersagt werden können, sondern deren Werth oder Unwerth einzig auf der jedesmaligen Beschaffenheit und Lage der Personen und Umstände

stände beruht; die hier erlaubt, dort uners-
 laubt, hier Tugend und Verdienst, dort Ver-
 brechen und Sünde seyn können. Die mei-
 sten Menschen sind aber weder fähig noch
 geneigt, dasjenige, worauf es bey der Be-
 urtheilung solcher Dinge ankommt, in jedem
 einzelnen Falle gehödig aufzusuchen, zu über-
 legen und zu prüfen: sondern sie glauben ent-
 weder, es gebe darüber gar keine Regel,
 und man könne hier denken, empfinden und
 handeln, wie es Einem gutdünke; oder sie
 machen das, was Regel für einen einzelnen
 Fall ist, zur allgemeinen Regel, und
 überreden sich, was Einmal recht sey, müsse
 immer recht seyn; was Ein Mensch thun
 dürfe, könne dem Andern nicht verbo-
 ten werden; wozu der Eine verpflichtet sey,
 müsse auch der Andre sich verpflichtet erkennen.
 Auf diese Weise verschulden sich oft Menschen

aufs gräßlichste, die, wenn sie ihre Pflicht nur eingesehen und verstanden hätten, dieselbe gewiß erfüllt haben würden, so wie sie unerlaubte Handlungen und Genüsse sich unfehlbar versagt hätten, wenn ihnen nur der leiseste Gedanke an die Unerlaubtheit oder Strafbarkeit derselben beygefallen wäre. Belehrungen über Gegenstände dieser Art sind also gewiß eben so nothwendig als gemeinnützig, und ich hoffe, auch die Betrachtung

über erlaubten und unerlaubten Aufwand,

auf welche mich der Inhalt unsers Sonntags-
textes und — ich gestehe es gern — auch der Geist und die Sitte unsrer Zeit leitet, soll zu manchem heilsamen Nachdenken Veranlassung werden.

Es ist nicht zu läugnen, daß bey dem
Hochzeitsfeste, woran, nach der Erzäh-
lung

lung unsers Textes, der Erbsen Antheil nahm, ein gewisser Aufwand herrschte. Schon das Fest selbst, die Bewirthung einer großen Anzahl von Verwandten und Freunden, war eine Veranstaltung des Aufwands und verursachte Aufwand, der in so fern unnöthig war, wie die Sache, um derentwillen er gemacht wurde, keinesweges diesen Aufwand forderte, und nothwendig mit sich brachte, indem die Neuverbundenen ihren Ehestand nicht weniger froh und glücklich würden angefangen haben, wenn sie ihn, ohne ein solches Fest zu feyern, begonnen hätten. Noch mehr Aufwand war aber bey dem Geschenke, welches Jesus den Neuvermählten auf eine so unerwartete und liebevolle Art machte. Denn er half nicht nur, was er allerdings zu thun gebrungen war, dem Mangel ab, den er selbst durch seine unvermuthete Ankunft und durch

sein Erscheinen mit seinen Jüngern auf dem Feste veranlaßt hatte; sondern er war offenbar gütiger und freygebiger, als es eigentlich nöthig gewesen wäre, indem er eine viel köstlichere Gattung Wein, als man vorher getrunken hatte, und diesen köstlichen Wein im reichlichsten Ueberflusse herbeyzuschaffen ließ. Aber weder das Eine noch das Andre war unerlaubter, sondern vielmehr beydes ein sehr erlaubter Aufwand. Es wird nirgends angedeutet, daß die angehenden Eheleute arm, und in bedrängten Glücksumständen gewesen wären; denn aus dem Umstande, daß es an Wein gebrach, kann dies auf keine Weise gefolgert werden, weil diese Verlegenheit, wie schon gedacht, einzig daher entstand, daß durch die unerwartete Ankunft Jesu und seiner Jüngerschaft die Zahl der Gäste ansehnlich vermehrt worden war. Weshalb hätten sie also an ihrem

rem Vermählungstage ihre Freude nicht mit ihren Freunden theilen, und in der Gesellschaft derselben diesen Tag um so viel froher verleben sollen? Eben so wenig war aber auch der Aufwand, womit Jesus die Neuvermählten beschenkte, tadelnswerth. Denn er hatte ja zu geben, was er gab; er entzog sich und seinen Angehörigen nichts durch das, was er verschenkte; er konnte davon keinen bessern, edlern Gebrauch machen; er gab, was er gab, zu einem guten, rechtmäßigen Zwecke: warum hätte er also gar nicht oder karglich geben, warum das Vermögen wohlzuthun, welches Gott ihm verliehen hatte, nicht in vollem Maaße nützen und anwenden, warum nicht seinem Hange folgen, und, wo er konnte, Vergnügen und Freude befördern und schaffen sollen?

So giebt es auch für uns einen erlaubten und rechtmäßigen Aufwand, der sogar

fogar unter gewissen Voraussetzungen und Umständen Pflicht und Verdienst werden kann. Die Hauptfrage, worauf bey der Beurtheilung der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit des Aufwandes, d. h. entbehrlicher Ausgaben, alles ankommt, ist die: ob man ohne Beschädigung seiner selbst und Andern Aufwand zu machen vermögend genug ist? Bey wem die Bejahung dieser Frage kein Bedenken hat; wer von seinen Voreltern ein beträchtliches Vermögen ererbte; wem ein solches Vermögen durch günstige Zeitumstände und Ereignisse zufiel; wer sich durch seinen Fleiß Reichthümer erwarb; wer Aemter und Würden bekleidet, die mit einem reichlichen Einkommen verbunden sind, so daß er mehr hat, als die Befriedigung seiner wirklichen Bedürfnisse und der wirklichen Bedürfnisse der Seinen, mehr als die dereinstige Ver-

Versorgung der Letztern, mehr als die von der
 Klugheit angerathene Sicherung gegen künftige,
 mögliche Unglücksfälle und Zeiten der Noth
 fodert: der darf nicht nur Aufwand machen,
 sondern er ist dazu sogar verpflichtet. Reiche
 würden geradezu unrecht handeln, wenn
 sie eben so wohnen, eben so essen, sich eben so
 kleiden, und in jeder Hinsicht überhaupt ganz
 so leben wollten, wie der Arme, dessen Er-
 werb eben nur ausreicht, um ihn vor Hunger
 zu schützen, seine Wlöße zu bedecken, ihm Obdach
 und Lager zu verschaffen. Denn die Masse des
 Vermögens würde sich alsdann bey den Begü-
 terten zur Ungebühr häufen, und durch den
 gehemmten Umlauf desselben die Zahl der
 Armen immer größer, der unter den Armen
 herrschende Mangel immer drückender werden.
 Nein, Reiche sind verpflichtet, durch den
 Aufwand, den sie machen, den ärmern Men-
 schen

schenklassen, die ihnen ihr Vermögen zum Theil mit erwerben helfen, oder zu ihrem reichlichen Einkommen beitragen müssen, wieder einen Theil ihres Ueberflusses zuzuwenden, dienenden Personen ihr Unterkommen zu erleichtern, fleißige Arbeiter in Nahrung zu setzen, geschickten Künstlern Beschäftigung und Unterhalt zu verschaffen. — Auf die mehr oder minder edlen Zwecke, für welche der Aufwand der Vermögenden gemacht wird, kommt es dann an, in wie fern dieser Aufwand mehr oder minder verdienstlich ist. Den Aufwand begüterter Personen kann kein Tadel treffen, wenn er auch bloß eigne Lebenserleichterung und Verschönerung, größere Gemächlichkeit, Bequemlichkeit und anständiges Vergnügen zum Zweck hat. Vielmehr gebietet das die vernünftige Selbstliebe; denn was hätte der Begüterte sonst von seinen Gütern? Gott gab sie ihm

ja

ja nicht, daß er sie sammeln und bewachen; nein, sie wurden ihm gegeben, daß er sie genießen und ihrer froh werden sollte. — Auch Aufwand zur Behauptung des standesmäßigen Ansehns muß mit zu den pflichtmäßigen und nützlichen Arten von Aufwand gezählt werden. Denn von dieser Behauptung des standesmäßigen Ansehns hängt nun einmal nur zu oft die Achtung und das Vertrauen der Menge, und mittelst dieser Achtung und dieses Vertrauens Ruhe, Wirksamkeit, gemeinnützige Thätigkeit, Berufsnutzbarkeit und Einfluß ab. — Aber edler und verdienstlicher noch ist unstreitig der Aufwand des Vermögenden, wenn er zur Beförderung der Wohlfarth und des Lebensglücks Andern gemacht wird. Verdienstlich ist jeder Aufwand, welchen zärtliche Eltern, denen Gott Güter dieses Lebens verlieh, für ihre Kinder, für die innere und äußere

äußere Bildung derselben, für die Anbauung ihres Geistes, für die Bereicherung ihres Verstandes mit nützlichen Kenntnissen, für die Veredlung ihres Herzens, für ihre Übung in nützlicher Geschäftigkeit und Thätigkeit, machen, oder wodurch sie zu ihrer Kinder künftigem Fortkommen und Glück in der Welt den Grund legen. Denn was durch diesen Aufwand erkaufte wird, ist mehr werth, als die größten aufgehäuften Schätze, welche man bey seinem Absterben den Seinigen hinterläßt. Verdienstlich ist jeder Aufwand zur Gründung, Erhaltung und Erweiterung gemeinnütziger Anstalten, die auf Erforschung und Verbreitung der Wahrheit, auf Verbesserung der Sitten, auf Steuerung der Laster, auf Niedertretung des Uberglaubens, auf Erleichterung des moralischen oder körperlichen Elends der Menschen abzielen, und die nicht zu Stande kommen, oder
forts

fortdauern und bestehen können, wenn nicht die Freygebigkeit der Reichen bedeutende Summen zu ihrer Unterstützung aufwendet. — Verdienstlich, ein wahrhaft gutes, Gott wohlgefälliges Werk, ist jeder Aufwand, den du machst, um dem Armen das harte Loos seiner Dürstigkeit zu mildern, den Hungerigen zu speisen, den Dürstenden zu tränken, den Nackenden zu kleiden, dem Heimlosen ein Unterkommen zu verschaffen, den Kranken zu erquickern, den Betrübten zu trösten und aufzuheitern, den Verfolgten dem Gedränge seiner Feinde zu entreißen, die Wittve zu versorgen, vater- und mutterlosen Waisen Vater und Mutter zu werden. — Wer könnte solchen Aufwand tadeln? Er ist im Sinne Jesu gemacht, — eine Aussaat zu reicher Erndte in dieser und der zukünftigen Welt.

¶

Aber

Aber so erlaubt, rechtmäßig, und verdienstlich sogar, Aufwand unter den bisher dargelegten Umständen ist, so höchst unerlaubt, tadelnswerth und strafbar kann er unter andern Umständen werden. Unerlaubt ist jeder Aufwand, er bestehe, worin er wolle, wenn man nicht mehr hat, als man zur Befriedigung seiner wirklichen Bedürfnisse gebraucht, und also für entbehrliche Dinge nichts aufwenden kann, ohne sich dadurch in die Nothwendigkeit zu setzen, sich entweder das Unentbehrliche zu entziehen, oder zu sündlichen Erwerbsmitteln seine Zuflucht zu nehmen. Schon dann, wenn man, um zuweilen Aufwand machen zu können, vorher oder nachher sich desto mehr einschränken und darben muß, oder, um gewisse Arten des Auf-

Aufwandes zu bestreiten, in andern Stücken sich desto mehr versagen und entbehren muß, — ist dieser Aufwand tadelnswerth und thöricht. Das ist leider die Lebensweise sehr vieler Menschen, die ungleich besser und bequemer leben könnten, wie sie wirklich leben, wenn sie gleichmäßiger, einen Tag wie den andern, lebten, und das, was ihr Fleiß erwirbt, was ihre Berufsgeschäfte einbringen, zur Bestreitung aller ihrer Bedürfnisse gleichmäßig vertheilten. Aber um in Einem Stücke zu glänzen, brechen sie sich in allen übrigen Stücken ab; um zuweilen prächtige Feste zu geben, und ihren Tisch dabey mit ausgesuchten Kostbarkeiten zu besetzen, versagen sie sich für die übrige Lebenszeit oft das Nothwendigste; um an Einer berühmten Lustbarkeit Theil zu nehmen, behelfen sie sich Wochen hindurch vorher kümmerlich, oder setzen sich nachher in drückende Narung:

rungessorgen. — Sie selbst mögen nach dem
 Zeugnisse ihrer eigenen Erfahrung sagen, ob diese
 Lebensweise nicht die allergrößte Thorheit
 ist? Denn wahrlich, das Vergnügen, wel-
 ches dieser einseitige, selten gemachte Aufwand
 Einem verschafft, ersetzt sehr schlecht das an-
 derweitige mannichfaltige Entbehren, wozu
 man sich dabey entschließen, die lange vorher-
 gehende Entsagung, welche man sich deshal-
 ben gefallen lassen muß. Und noch mehr wird jede
 mit großem Aufwande erkaufte vorüberge-
 hende Lust durch nachherige unvermeidlich
 werdende Einschränkung, Sorge und Noth
 vergällt und verbittert. — Nicht aber nur
 thöricht, sondern auch eigentlich strafbar,
 kann der Aufwand des Unbegüterten werden,
 wenn man, um denselben zu bestreiten, zu
 sündlichen Erwerbsmitteln seine Zu-
 flucht nimmt, Betrug und Ungerechtigkeit ver-
 übt,

übt, sich an fremdem Eigenthum vergreift, Schulden macht, oder sein nützlichstes und unentbehrlichstes Eigenthum leichtsinnig veräußert und verschleudert. Wie, o Mensch, der Aufwand sollte erlaubt seyn, der dich zwingt, ein Betrüger, ein ungetreuer Haushalter, ein Dieb und Räuber zu werden, dir anvertraute Gelder unterzuschlagen, oder den Herrn, in dessen Diensten du stehst, zu bestehlen, und so deine Selbstachtung, deine Ehre, deinen guten Namen einzubüßen, dir Schimpf und Schande, und die marterndsten Vorwürfe deines eignen Gewissens zuzuziehn? Der Aufwand sollte nichts böses seyn, der dich verleitet, Schulden zu machen, die du nie wieder tilgen kannst; der dich dahin bringt, daß du jeden Morgen mit Sorge erwachen, jeden Abend dich mit Unruhe auf dein Lager werfen, wenn du ausgehst, zittern mußt, einem Gläu-

Viger zu begegnen, und wenn du zu Hause kommst, fürchten, dort einen Mahnboten anzutreffen? Der Aufwand sollte kein Verbrechen seyn, der dich verführt, deine heiligsten Pflichten frevelhaft zu verletzen; deine Kinder an Leib und Seele zu verwahrlosen; ihnen jede körperliche und geistige Pflege zu entziehen; sie ohne Nahrung, Unterricht und Erziehung aufwachsen zu lassen; das, was du für sie ersparen könntest, zu verschwenden, so daß sie, wenn du einst stirbst, Armen- und Waisenhäusern zur Versorgung anheim fallen. — — Aber auch die Zwecke und Erfolge des Aufwandes können selbst den an sich erlaubten Aufwand des Begüterten strafbar, und den Unvermögenden für seinen an sich selbst schon unerlaubten Aufwand zwiefach verantwortlich machen. Strafbar ist jeder Aufwand, und doppelt strafbar der Aufwand des Unbes

Unbegüterten, wenn er blos auf Unterhaltung und Befriedigung sinnlicher Lüfte, Begierden und Leidenschaften abzweckt; wenn er nur gemacht wird, um den lästernen Gaumen zu kügeln, und den Körper mit ungesunden Speisen und Getränken zu überladen; wenn man dadurch nur seinen Stolz, seinen Eigendünkel, seine Ehrsucht, seine Eitelkeit zu befriedigen sucht; wenn man es dabey nur darauf anlegt, zu schimmern, zu glänzen, Aufsehn zu machen, und bewundert zu werden. Strafbar ist jeder Aufwand und doppelt strafbar der Aufwand des Unbegüterten, wodurch man sich zur Erfüllung seiner Pflichten unfähig und untüchtig macht; wenn man durch die Dinge, wofür man sein Geld wegwirft, die Zeit verschleudert, welche der Wahrnehmung der Berufsgeschäfte gewidmet seyn sollte; wenn man sich selbst dadurch die

Stunden raubt, welche man zu seiner Sammlung, zum Nachdenken, zur Andacht anwenden könnte; wenn man sich durch Ausgaben für Pracht und sinnliches Vergnügen so erschöpft, daß man die schöne Pflicht des Wohlthuns ganz unerfüllt lassen muß, und am Ende wohl selbst der Wohlthaten Andern bedarf. Strafbar ist jeder Aufwand und doppelt strafbar der Aufwand des Unbegüterten, wenn er Zerstörung der Tugend und Sittlichkeit, Beförderung und Ausbreitung der Unsittlichkeit zum Zweck oder doch zum Erfolge hat. Doppelt strafbar ist der Aufwand, welchen der Wollüstling macht, um mit seinem Golde, mit seinen Geschenken die Unschuld zu blenden, durch seine glänzenden Feste, durch die von ihm angestellten Lustbarkeiten das Gewissen einzuschläfern und die Sinnlichkeit aufzureizen, bis er endlich das Schlachtopfer

opfer seiner Begierden in seine Gewalt be-
 kömmt. Doppelt strafbar ist aber auch dein
 Aufwand, wenn du dich und die Deinen da-
 durch in einen immerwährenden Strudel von
 Zerstreuungen stürzest, dein Haus zum
 Sammelplatz junger Vollüstlinge machst, in
 deren Umgange die Ueberreste deiner Tugend
 und der Tugend deiner Kinder vollends ver-
 nichtet werden; wenn du dir und den Deinen
 dadurch so oft, wie sich Gelegenheit dazu fin-
 det, und wenn es täglich wäre, Vergnügen
 und Lustbarkeiten erkauffst, die zwar an
 sich nicht Sünde sind, und ohne Sünde ge-
 nossen werden können, die aber, wenn man
 sie zu oft genießt, offenbare Gefahr morali-
 scher Verschlimmerung mit sich führen, dann
 allen Ernst, allen Sinn für stille Häuslichkeit
 tödten, den erlaubten Geschmack am Vergnü-
 gen in Sucht nach Sinnenlust verwan-

deln, bey denen oft die Versuchung der Jugend auf jedem Schritte nachschleicht, wo oft in einem einzigen unglücklichen Augenblicke Ruhe des Herzens, Gesundheit, Ehre und guter Name eingebüßt werden kann. —

Es kommt ein Tag der Rechenschaft

Auch über dein Vermögen!

Gott gab es, es gewissenhaft,

Nicht sündlich anzulegen.

Ob du erfüllt hast diese Pflicht,

Darüber hält Er einst Gericht;

Mensch, fürchte deinen Richter! —

Gäbe

Gäbe es weniger Leiden auf Erden:
so würde es auch viel weniger
Freuden geben.

Joh. 16, 6. 7.

Da weil ich solches zu Euch geredet habe, ist
Euer Herz voll Traurens worden. Aber ich sage
Euch die Wahrheit; es ist Euch gut, daß ich zum
Vater gehe. Denn so ich nicht hingehe: so kommt
der Tröster nicht zu Euch; so ich aber hingehe, will
ich ihn zu Euch senden.

Gehr häufig, m. Z., lassen wir uns, bald
durch das schmerzhafteste Gefühl eigener Trübsale
und Mißgeschicke, bald durch den uns nieder-
schlagenden Anblick fremder Noth und fremden
Kummer zu dem Wunsche und der Forderung
verleiten, daß es entweder gar keine, oder
doch nicht so viele Leiden auf der Erde geben
möge. Wir setzen dabei gewöhnlich voraus,
es würde der Allmacht Gottes etwas ganz
Leichtes seyn, wenn Gott das nur wollte, uns
diesen Wunsch zu gewähren, alle oder doch
die

die meisten Uebel aus der Reihe unsrer Schicksale oder Erfahrungen zu verbannen, und uns eines unvermischten, frohen und glücklichen Looses hienieden genießen zu lassen. Wir halten uns aufs allervollkommenste berechtigt, dies von der grenzenlosen Güte der Gottheit zu erwarten, und das Gegentheil scheint uns mit der Vaterliebe und Barmherzigkeit Gottes gegen seine Geschöpfe geradezu im auffallendsten Widerspruche zu stehen. Darum macht uns jedes Unglück, das uns selbst betrifft, so leicht irre und wankend in unserm Glauben und Vertrauen auf Gott; darum schließt sich an den Gedanken, wie viel Leiden es überhaupt auf Erden gibt, so ganz gewöhnlich der Zweifel an: ob wohl überall eine göttliche Alles leitende Vorsehung da ist, oder nicht vielmehr ein bloßes Ungefähr mit den Schicksalen der Sterblichen sein Spiel treibt; darum

rum murren wir so oft und so leicht gegen Gott und glauben von ihm vergessen und verlassen zu seyn.

Aber so häufig wir uns jene Forderung, daß es weniger, oder gar keine Leiden auf der Erde geben möge, gestatten: so gewiß ist dieser Wunsch auch äußerst unüberlegt und thöricht. Ich will hier das nicht einmal geltend machen, daß nach der Versicherung der heiligen Schrift sowohl, als nach der allgemeinen Erfahrung, Mißgeschicke und Leiden in dem gegenwärtigen Daseyn zu unsrer moralischen Bildung, Vervollkommenung und Läuterung überaus wohlthätig, ja in vielen Fällen unumgänglich nothwendig sind; daß gewiß nur sehr wenige Menschen in sich selbst die Kraft haben würden, den Versuchungen zur Selbstvergessenheit und Selbstverwahrlosung, die mit einem ununterbrochenen Lebensglück

ver-

verbunden sind, Widerstand zu leisten; daß Unzählige nur durch schmerzhaftes Erfahrungen vor Vereitelung und Leichtsinne bewahrt, im Gefühl ihrer Abhängigkeit von Gott erhalten, und zur ernsthaften Besorgung ihrer höhern Angelegenheiten gedrungen werden können. Ich will nur bey der einzigen Frage stehen bleiben, worauf die ganze Entscheidung der Vernunftmäßigkeit oder Unvernunft, der Zulässigkeit oder Unzulässigkeit jener Forderung beruht, bey der Frage: Könnte Gott aus dem Menschenleben alle Leiden entfernen, wenn er auch wollte? Könnte er es überhaupt, könnte er es insonderheit, ohne dadurch unserm Glücke und unserm Freuden anderweitig größern Abbruch zu thun? — Das geringste, reifere Nachdenken über diese Fragen muß Jeden überzeugen, daß Leiden und Mißgeschicke kein Werk der göttlichen Willkühr sind; von dem

Loose

Loose der Menschen unzertrennlich sind; ja, daß, wenn es weniger Leiden gäbe, es auf der andern Seite auch wieder viel weniger Freuden geben würde; daß also der Wunsch, von allen Leiden verschont zu bleiben, theils Wunsch des Unmöglichen, theils Wunsch des Schädlichen und also in doppeltem Betrachte unbillig und thöricht ist.

In der zum Grunde gelegten Schriftstelle redet Jesus mit seinen Jüngern von seinem Tode. Die Jünger betrachteten die Aufopferung und den Tod ihres Herrn als das größte Unglück, was ihnen begegnen könnte, und wollten deshalb keinem Troste, den ihnen Jesus so häufig zusprach, Raum geben. Darüber tadelt sie Jesus, und rügt es sehr ernstlich, daß sie gar nicht auf die anderweitigen guten Folgen seiner Aufopferung Rücksicht nähmen, deren sie ganz würden entbehren müssen,

2

wenn

wenn er immer bey ihnen bliebe. Es ist euch gut, spricht er, daß ich hingehe, denn so ich nicht hingehe, so kommt der Eröfter nicht zu euch! Der Eröfter giebt es seinen Freunden also zu, daß die Trennung von ihnen für sie ein Uebel sey; daß sie Recht und Ursache hätten, darüber traurig zu seyn: aber er will, daß sie bedenken sollen, daß, wenn sie mit diesem Leiden verschont blieben, sie auch vieler andern, ihnen sehr nothwendigen Vortheile dadurch würden verlustig gehen. Dies giebt mir Gelegenheit den Satz abzuhandeln:

Gäbe es weniger Leiden auf Erden, so würde es auch viel weniger Freuden geben.

Das heißt,

Erfelich: Wäre unser Herz des Gefühls von Leiden und Schmerzen weniger emp-

empfindlich; so würden wir auch minder fähig für die Empfindungen von Glück und Freude seyn.

Zweitens: Wenn weniger Leiden auf Erden seyn sollten, so müßten auch alle die Freuden aufhören, deren ehemaliger Besitz und Genuß den Grund der aus ihrem nachherigen Verluste entstehenden Leiden und Schmerzen enthält.

Gäbe es weniger Leiden auf Erden: so würde es auch viel weniger Freuden geben; das ist zuvörderst in dem Sinne entschieden gewiß, daß, wenn Gott unsre Natur und unser Herz schmerzhafter Eindrücke und Empfindungen minder empfänglich geschaffen hätte, wir auch viel unfähiger zur Freude und zum Vergnügen seyn würden. — Ob Jemand viel oder wenig lei-

det, das hängt oft nicht sowohl von seinen äußern Schicksalen und Ereignissen, als vielmehr von seiner ganzen Art zu denken und zu empfinden, von seinem Geschmack, von seinen Neigungen, von dem Grade seiner Geistesbildung, von der stärkern oder schwächern Spannung, Lebhaftigkeit und Wärme seiner Gefühle ab. Wer unglücklicher ist, als andre, ist es nicht immer deswegen, weil er schwerere Lasten zu tragen hat, oder zahlreichere schmerzhaftere Erfahrungen machte: sondern oft, weil er das Beunruhigende, Schmerzhaftige und Bittere in seinen Ereignissen mehr versteht und empfindet; weil er bey einer ernstern Seelenstimmung über das Bedrängte seiner Lage und über die Folgen, welche aus diesem oder jenem unangenehmen Ereignisse entspringen können, mehr nachdenkt; weil er mit seinem geistigen Sinn in die Natur der Uebel, welche ihn betreffen, und in
das

das Niederschlagende und Peinigende derselben tiefer eindringt, oder bey einer stärkern Reizbarkeit alles Unangenehme leiser und tiefer fühlt; dahingegen ein Andrer, der mehr zum Leichtsinne geneigt ist, unzählige widrige Dinge vergißt, entweder darüber hinwegsieht oder sich hinwegsetzt. Wenigstens muß diese natürliche Anlage und Empfänglichkeit für starke und tiefe Eindrücke bey vielen Arten des äußern Unglücks mit dem äußern Unglücke selbst zusammentreffen, wenn das Unglück Dem, den es trifft, zum wirklich großen Leiden werden, und ein eigentliches sich Elendfühlen statt finden soll. — So war bey den Jüngern der Schmerz, der sich ihrer bey jedem Gedanken an den bevorstehenden Tod ihres Herrn bemächtigte, darum so lebhaft und angreifend, weil ihr Herz von Natur zur Liebe und Anhänglichkeit gestimmt und geschaffen war, weil sie inni-

ge Liebe und Anhänglichkeit für Jesum empfanden, und diese Empfindung durch den langen vertrauten Umgang mit ihm in sich genährt und gestärkt hatten, so daß sie herrschendes Gefühl bey ihnen geworden war. — So wird nur Den das unverschuldete Verkanntwerden, der Verlust seines guten Namens, der Haß und Unwille seiner Nebenmenschen tief darniederbeugen, der die Menschen achtet, sie schätzt, auf ihre Zuneigung, auf ihren Beyfall, auf ihre Achtung und Liebe hohen Werth setzt. Nur Der wird bey der Untreue, bey dem Wankelmuth, bey dem Verluste eines Freundes empfindlich leiden, der nicht um äußerer Rücksichten und Vortheile, nicht um äußern Genusses willen, oder dem Stöße des Zufalls folgend, Freund wurde und die Bande der Freundschaft knüpfte, sondern den wahren Freundschaftsgefühl an seine Freunde kettete, und dem

Mit

Mittheilung und Theilnahme, vertrauliche, liebevolle Austauschung der Gedanken und Empfindungen Bedürfniß war. Nur Den wird die Krankheit, der Kummer seines Vatters, seiner Kinder oder Angehörigen eigentlich unglücklich machen, der Vatter, Kinder oder Angehörige herzlich liebte, dessen herrschender Geschmack überhaupt nicht die lauten, rauschenden Freuden der Sinne, sondern die sanftern, ernstern, stilleren Gefühle und Genüsse des Herzens sind. — Aber kann wohl Jemand sich darüber beklagen, daß er eine solche Stimmung der Seele empfindet? Kann wohl Jemand, der diese Seelenstimmung hat, sich mit Recht darüber beschweren, daß er mehr, als Andre leidet? Nein; denn eben dadurch werden ihm auch wieder mehrere Freuden zu Theil, die er auch würde entbehren müssen, wenn er seine Leiden weniger fühlte! Eben der schärfere Blick des

Verstandes, der nicht bloß auf der Oberfläche und Aussen Seite seiner Mißgeschicke haftet, der ihren ganzen Umfang übersieht, und ihr Furchtbare und Schmerzhafte aus jedem möglichen Gesichtspunkte auffaßt, eben dieser schärfere Geistesblick gleitet dann auch wieder nicht von der Oberfläche seiner Freuden ab, sondern dringt auch hier tief in das innere Wesen derselben ein, und macht sich ihren Werth von allen Seiten anschaulich. Eben die leisere Reizbarkeit der Empfindungen, welche manchem Menschen Vieles unangenehm und schmerzhaft macht, was andern gleichgültig ist, die Manchem dasjenige zum Elende umschafft, was Tausend kaum Mißvergnügen nennen, — eben diese leisere Reizbarkeit läßt Denen, die damit begabt sind, auch wieder an unzähligen Dingen hohes, inniges, wonnevolles Vergnügen finden, die von kältern Seelen entweder gar nicht beachtet

wer

werden, oder doch höchstens für wenige Augenblicke oder Stunden einen flüchtigen Eindruck von Lust bey ihnen hervorbringen. Eben das leisere, wärmere Gefühl, daß die Leiden Anderer zu unsern Leiden macht, daß uns bey dem Gelingen böshafter Unternehmungen und Anschläge mit tiefem schmerzlichen Unwillen durchglüht, daß uns jeden Tropfen Vermuth, den das Schicksal in unsre Freuden mischt, bemerken, unterscheiden und in seiner ganzen Bitterkeit schmecken läßt, — eben dies wärmere Gefühl macht auch wieder das Glück Anderer zu unserm Glück, durchströmt uns bey'm Anblick des Schönen, Guten und Großen, was unter Menschen gedenht, mit Entzücken, und läßt uns unsre Freuden ganz in ihrer Fülle genießen, in ihrer ganzen Süßigkeit empfinden. Ein fühlendes Herz muß für den, in dessen Brust es schlägt, ein Quell unzähliger Leiden

seyn; aber eben dieses Herz ist auch eine Quelle unnenubarer Wonne und Seligkeit.

Gäbe es weniger Freuden auf Erden, so würde es auch viel weniger Leiden geben; das ist zweytens auch deshalb unlängbar gewiß, weil ein sehr großer Theil unsrer Erdenleiden aus dem Aufhören ehemaliger Freuden entspringt. — Alles auf Erden ist dem Gesetz des Unbestandes unterworfen. Nicht bloß die äußern Freuden der Sinne, nicht allein die unedlern niedrigern Genüsse sind eitel und vergänglich, sondern auch die edelsten, reinsten Freuden des Geistes und Herzens gleichen oft einer Blume, die am Morgen aufblüht, um am Abend schon wieder zu verwelken. Wir empfangen jedes Gut der Erde aus den Händen des Schicksals als ein Darlehn, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß es uns einst wieder abgefordert wird. Wir
knüpfen

knüpfen jedes Band der Freundschaft und Liebe mit der stillen Einwilligung in die dereinstige Wiederauflösung desselben. Indem wir unser Herz an etwas in der Welt hängen, unterzeichnen wir gleichsam den schrecklichen Vertrag, uns einst unter tausend bangen Kämpfen und Thränen, wieder davon loszureißen! Die vergängliche Natur alles Irdischen, die Unart unsrer Mitmenschen, Trennung und Tod — sind die immer geschäftigen, nie ruhenden Verwüster alles, alles unsers Lebensglückes! — und daraus entspringen die meisten und drückendsten Erdenleiden; ja, je größer unser Glück ist, je befriedigender, schöner und reiner unsre Freuden sind: desto größer und schmerzhafter sind auch die Leiden, welche aus dem Aufhören des Glücks und aus der Vernichtung der Freuden entspringen. — So würden die Jünger Jesu über den Tod ihres Herrn und über seine Trennung

von

von ihnen nicht in dem Maasse traurig und
 trostlos geworden seyn, wenn sie an Jesu nicht
 bisher viel gehabt, wenn er ihnen nicht als
 Lehrer und Freund so werth und theuer gewe-
 sen wäre, wenn sein Unterricht, sein Umgang,
 seine Liebe zu ihnen und ihre Liebe zu ihm sie
 nicht so unaussprechlich glücklich gemacht hätte.
 So ist es überall; der Genuß des Glücks
 geht, wenn er aufhört, je süßer er war, in
 desto empfindlichern Schmerz über. Je mehr
 Gutes wollen und Gutes wirken dein Haupt-
 zweck und Hauptgeschäfft in der Welt war; je
 mehr es dir mit diesem Zwecke gelang; je inni-
 ger du dich der glücklichen Erfolge deiner tu-
 gendhaften Bemühungen freutest: desto nieder-
 schlagender muß es für dich seyn, wenn diese
 Erfolge auf einmal stocken und stillstehn; wenn
 Arglist und Ränke dir in den Weg treten, und
 das, woran du Jahrelang arbeitetest, und dei-
 ne

ne Seele weidetest, in Einer Stunde vielleicht zerstört und vereitelt wird. Je mehr du dein Glück im Wohlthun und Erfreuen fandest; je unaussprechlichere Bönne es dir war, die Klage des Armen verstummen zu machen, und des Betrübten Thränen zu trocknen: desto größer muß nothwendig dein Schmerz seyn, wenn du durch dein Wohlthun mehr Böses als Gutes stiftetest, oder wenn eigene Unglücksfälle die Quellen deiner Mildthätigkeit austrocknen. Je allgemeiner dein guter Ruf und Name unter deinen Zeitgenossen war; je einstimmiger jedes Herz deinen Werth anerkannte, jeder Mund deine Verdienste lobpries, und je glücklicher du dich durch diesen Beyfall und diese Zuneigung der Welt fühltest: desto härter muß es dich nothwendig kränken, wenn es dem Neide und der Verleumdung gelingt, deine Ehre zu untergraben und deinen Ruf verdächtig

zu

zu machen. Je inniger du an dem Freunde hingst, den deine Seele sich erkohren hatte; je höher du den Besitz seines Herzens schätztest; je unbefangener und zutraulicher du dein Herz ihm hingabst; je unentbehrlicher sein Rath, sein Umgang, seine Liebe dir geworden war; je mehr seine Theilnahme deine Freuden verschönerte, deine Leiden milderte; je mehr du in seiner Freundschaft lebstest und webtest, und deinen Himmel fandest: desto unheilbarer muß dein Herz verwundet werden, wenn das Band der Freundschaft zwischen dir und ihm bricht, und das unerbittliche Geschick das Schreckenswort: „Trennung“ über dich ausspricht. Je theurer dir dein Gatte oder deine Gattin war; je froher deine Tage an ihrer Seite dahin flossen; je mehr Vater- und Mutterwonne du im Kreise deiner Kinder schmecktest; je mehr deine ganze Seele in die-

sen

sen Verhältnissen und Freuden sich ausgefüllt und befriedigt fand: ein desto schneidenderes Schwerdt muß durch dein Herz gehen, wenn der Tod Gatte oder Gattinn aus deinen Armen reißt, oder die hoffnungsvollen Lieblinge deiner Brust dahin nimmt! Je süßer und schöner deine Wünsche waren: desto mehr Kampf muß es dir kosten, sie aufzugeben; je lachendere Aussichten in die Zukunft vor dir lagen: desto schmerzlicher mußt du dich überrascht und aufgeschreckt fühlen, wenn diese Aussichten plötzlich verschwinden. Es ist nothwendige Bedingung des Glücks, daß das Aussehen desselben mit Schmerz verbunden ist.

Freylich wäre es besser, wenn es nicht so wäre, wenn das, was uns glücklich macht, immer unser bliebe; Aber da nun einmal Unbestand und Vergänglichkeit das Loos alles Irdischen ist; sollen wir da nur
ren

ren und klagen, daß wir so viel leiden müssen, wenn diese Leiden aus ehemals genossenem Glück entspringen? Nein, wir wollen im Leiden daran denken, daß ihr Ursprung Freude war; wir wollen uns zur Zeit des Kammers jedes genossene Vergnügen, jeden glücklichen Tag, jeden heitern, frohen Augenblick zurückrufen, wovon unser gegenwärtiger Schmerz eine unvermeidliche Folge ist. Dann wollen wir es uns selbst sagen, daß wir jenes Vergnügen, jene glücklichen Tage und frohen Augenblicke nicht würden genießen haben, wenn wir mit dem gegenwärtigen Schmerz wären verschont geblieben; daß unsre Brust nicht so oft hätte vor Freude klopfen können, wenn sie jetzt nicht vor Wehmuth und Bangniß klopfen sollte; daß uns die Vorsehung den Freund nicht hätte geben müssen, in dem sie uns doch so viel Seligkeit gab, wenn jetzt
der

der Schmerz der Trennung von ihm nicht an unserm Herzen nagen sollte; daß nie Entwürfe edler Thaten in uns hätten aufsteigen müssen, wenn wir nie über das Mißlingen edler Absichten hätten trauern sollen; daß der liebevolle Gatte, daß die gut gearteten Kinder nie hätten müssen unser seyn, wenn wir jetzt nicht an ihrem Krankenbette, oder an ihrem Sarge stehen und trostlos weinen sollten. Wir wollen uns daran erinnern, daß es doch besser war; daß uns Gott jene Freuden gab und verlieh, als wenn er sie, um uns unsre gegenwärtigen Leiden zu ersparen, uns ganz vorenthalten hätte. Dankbar gegen die Vorsicht für die glücklichere Vergangenheit wollen wir uns in die trübere Gegenwart mit Gelassenheit fügen; nicht murren; nicht das Leben und unsre ehemaligen Freuden verwünschen, sondern um des guten Tages willen, den wir einst hatten, auch den

M

höfen

bösen uns gefallen lassen, den Gott neben je-
 nem geschaffen, der aus jenem entstanden ist. —
 Die Jünger Jesu sollten sich in ihrer Betrüb-
 niß durch die Hoffnung der wichtigern, unter
 keiner andern Bedingung zu erhaltenden Vor-
 theile und wohlthätigen Erfolge der Aufopfe-
 rung ihres Herrn ermuntern und aufrichten:
 so wollen auch wir, als Christen, uns in Kum-
 mer und Schmerz mit der Erwartung trösten,
 daß die Zerstörung unsrer äußern Freuden viel-
 leicht unsrer innern und sitzlichen Wohlfarth
 großen und immer währenden Gewinn bringt.
 Wir wollen hinüberblicken in die bessere Welt,
 wo das Stückwerk unsers Glücks sich in Voll-
 kommenheit verwandeln, wo die Gesetze des
 Unbestandes nicht mehr herrschen, wo keine
 Freude ausblüht, um wieder zu verwelken, kein
 Gut uns zu Theil wird, um uns über kurz
 oder lang wieder genommen zu werden; wo
 die Zwecke des Wechsels zwischen Freude und
 Leid erreicht, wo unsre Erziehung vollendet,
 die Zeit der Prüfungen vorüber, wo das Alte
 vergangen, und Alles, siehe, Alles
 neu geworden ist!

 Es

Es ist dem gewissenhaften Manne
nie erlaubt, Andre zu
täuschen.

Joh. I, 20. 21.

Und er bekannte und läugnete nicht; und er bekannte: ich bin nicht Christus! Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Er sprach: ich bin es nicht! Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein! —

Johannes der Täufer, von dem in dem heutigen Sonntagstexte die Rede ist, erscheint hier von einer äußerst rühmlichen und beachtenswerthen Seite, nämlich als ein gewissenhafter und strenger Wahrheitsfreund, der Wahrheit und Aufrichtigkeit über alles liebte, und jede Täuschung Anderer, wenn sie ihm

auch noch so günstig hätte seyn können, verabscheute und mied. In wie fern er hierin Recht that, und in wie fern auch wir ihm also darin nachahmen dürfen und sollen, dies soll der Inhalt und Gegenstand der gegenwärtigen Betrachtung seyn.

Es ist dem gewissenhaften Manne nie erlaubt, Andre zu täuschen.

Johannes täuschte nicht.

Auch wir dürfen uns Täuschung Anderer nicht erlauben.

Johannes war in dem Fall, daß er täuschen konnte, und zur Täuschung Anderer in mehr als Einem Betracht Anlaß und Reizung hatte. Seine Predigt in der Wüste, sein Tausen, und seine strenge abgehärtete Lebensart — dies Alles hatte unter dem Volke Aufsehen erregt, und wahrscheinlich war auch
dem

dem hohen Rathe zu Jerusalem von diesem außerordentlichen Manne, seinem Beginnen und Vorhaben, Anzeige geschehen. — Man wünschte also von der Absicht und dem Zwecke seines Amtes und Geschäfts näher unterrichtet zu seyn, und schickte zu dem Ende eine Gesandtschaft an ihn ab. Die Fragen, welche die Abgeordneten ihm vorlegten, verrathen deutlich, was für Erwartungen man schon vorläufig gefaßt hatte, und in diesen Fragen lag mehr als Eine Versuchung und Reizung für den Befragten, die Fragenden und durch sie Obrigkeit und Volk durch Bestätigung ihrer vorgefaßten Meynungen und Vermuthungen zu täuschen. Die erste Frage: bist du Christus? ob sie gleich bewies, daß man sogar geneigt war, den Täufer für den damals allgemein erwarteten Messias und Weltheiland selbst zu halten, konnte freylich auf

keine Weise anders als geradezu verneinend beantwortet werden; aber desto eher hätten auf die übrigen Anfragen unbestimmte, zweideutige und täuschende Erklärungen gegeben werden können. Bist du Elias? fragten die Abgeordneten weiter. Dazu gab wahrscheinlich eine alte prophetische Weissagung Anlaß, nach welcher das Volk vor der Ankunft des Erbsers die Auferstehung und Wiedererscheinung des Elias erwartete. Darauf hätte Johannes schon mit größerem Rechte bejahend antworten können, wenn auch nicht im buchstäblichen und eigentlichen, doch im uneigentlichen und bildlichen Sinne, wie Jesus selbst es nachher einmal that, und, in Beziehung auf jene Weissagung und Johannes den Täufer, ausdrücklich sagte, daß Elias gekommen sey. — Die dritte Frage endlich war: Bist du ein Prophet? — und obgleich auch hier wohl,

wohl, zufolge einer andern alten Volksage, eigentlich ein von den Todten auferstandener Israelitischer Seher zu verstehen war: so hätte doch Johannes leicht diese besondere Bedeutung des Worts zur Seite liegen lassen, und sich um so mehr, da er wirklich ein Bote Gottes war, für einen Propheten erklären können. — Wie hier aber Gelegenheit und Anlaß zur Täuschung war: so hätte sich Johannes auch leicht manche nicht unbedeutende Vortheile von dieser Täuschung versprechen können. — Wenn es ihm bey seiner Denkungsart und seinem Charakter auch nichts kostete, was einem eitlen Menschen gewöhnlich schon sehr schmerzhaft ist, die günstige und hohe Meinung, die man von ihm hegte, so auf einmal zu vernichten und niederzuschlagen; wenn ihn auch die äußere Achtung und die Ehrenbezeugungen nicht reizen konnten, die

ihm vielleicht wären erwiesen worden, wenn er jene Vorurtheile von seiner Person und seinem Amt bestätigt hätte: so konnte die Rücksicht doch um so viel eher bey ihm eintreten, daß, jemehr er das Volk in seinen großen Erwartungen bestärkte, und sich in der Achtung und dem Vertrauen des Volks befestigte, er desto mehr auch in seinem Berufe werde wirken, mit desto größerm Erfolge Wahrheit und Tugend, Buße und Sinnesänderung predigen, mit desto glücklicherm Erfolge Jesu und dem neuen Reiche Gottes Anhänger und Schüler erwerben können. — Aber weder die günstige Gelegenheit, noch die davon zu erwartenden Vortheile konnten ihn verleiten, sich irgend einer Unredlichkeit und Täuschung wirklich schuldig zu machen. — Er bekannte und läugnete nicht; er bekannte: ich bin nicht Christus!

Und

Und eben so bestimmt und entscheidend verneinte er die beyden andern Fragen: ob er Elias, ob er ein Prophet sey? Ich bins nicht, war seine Antwort, weil er als redlicher Mann in dem Sinne der Fragenden unmöglich bejahend darauf zu antworten im Stande war. So that er sich selbst und seiner Wahrheitsliebe und seinem Wahrheitsgefühl genug; so erhielt er sich seine Selbstachtung und das Bewußtseyn, sich zu keiner Lüge erniedrigt zu haben; so bewies er den Fragenden die Achtung, die er ihnen als Menschen, die er ihnen als Abgeordneten seiner Obern schuldig war; so ehrte er sein Amt und seinen Beruf, der keiner Lüge bedurfte, mehr, als wenn er Amt und Beruf durch eine Täuschung hätte fördern wollen, die doch über kurz oder lang als Betrug wäre entdeckt und enthüllt worden, und dann der
Sache

Sache Jesu gewiß weit größern Nachtheil und Schaden gebracht hätte. — Johannes wollte nicht täuschen, und tauschte nicht, und that Recht daran! —

Ja, er that recht daran; denn vor-
 seßliche Täuschung Anderer ist alle-
 mal und in jedem Falle Sünde und
 Unrecht, und des guten Menschen und
 Christen durchaus unwerth. — Daß
 man häufig die entgegengesetzte Meynung an-
 genommen und geglaubt hat, Täuschung, wenn
 man dadurch gute Zwecke erreichen könne, sey
 nicht allein zulässig und erlaubt, sondern
 wohl gar pflichtmäßig und verdienst-
 lich, — das hat der Menschheit unaussprech-
 lich viel gekostet, das hat ihren Gang zur Ver-
 vollkommnung um Jahrhunderte gesäumt und
 aufgehalten, und der menschlichen Vernunft-
 ent-

entwicklung und Ausbildung tiefe, unheilbare Wunden geschlagen. In diesem Gedanken, daß man sich Täuschung, wodurch man nützen könne, unbedenklich erlauben dürfe, haben wir den Ursprung und die Fortpflanzung aller Irrthümer und alles Aberglaubens der alten heidnischen Religionen zu suchen. Denn Die, welche diese Irrthümer und diesen Aberglauben dem Volke lehrten, waren gewöhnlich an ihrem Theile von der bessern Wahrheit sehr gut unterrichtet, und wenn auch Einige von ihnen menschenfeindlich und niedrig genug dachten, um aus Eigennutz und Selbstsucht das Volk irre zu leiten und in Unwissenheit und Blindheit zu erhalten, damit sie nur um so bequemer und sichrer über dasselbe herrschen, und es nach ihrer Absicht lenken konnten: so würden sie ihren Zweck doch nicht in dem Maasse, wie es wirklich geschah, haben erreichen können, wenn nicht

nicht auch die edlern und bessern Volkslehrer, deren es zu allen Zeiten doch auch gab, sich überredet hätten, man müsse die Menge, um ihres eignen Besten willen zuweilen täuschen, und ihr die Wahrheit aus dem Gesichte rücken. Täuschungen dieser Art waren alle Fabeln der heidnischen Götterlehre, alle Orakel und Göttersprüche, alle Traumdeutungen, günstige und ungünstige Vorbedeutungen aus dem Geschrey und Fluge der Vögel, aus den Eingeweiden der Opferthiere u. s. w., woraus die Volksreligionen des Heidenthums gleichsam zusammengesetzt waren. — Christus führte, wie in jeder andern Rücksicht: so auch in dieser, die Religion zu ihrer wahren Würde zurück; er verabscheute bey der Einrichtung des Christenthums alle Täuschung. Er schwiez wohl über Manches, worüber die damaligen Menschen die Wahrheit noch nicht fassen und ertragen konnten; Er
flei-

kleidete wohl Manches in die Hülle des Gleichnisses ein, um das lichtentwöhnte Auge seiner Zeitgenossen nicht durch zu plötzlichen Lichtglanz zu blenden. Aber nie trug er wirkliche Irrthümer vor; nie verleitete er absichtlich durch seinen Unterricht irgend einen Menschen zu irrigen, falschen Meynungen, Vorstellungen und religiösen Erwartungen; nie gab er vorsätzlich und planmäßig dem schon vorhandenen Aberglauben neue Nahrung. — Ihr sollt die Wahrheit erkennen, rief er seinen Schülern zu, und die Wahrheit soll euch frey machen! Eben so schmiegeten sich die Apostel in der Darstellung, und in den Beweisen der christlichen Wahrheiten zwar an die Denkungsart der Menschen an, die sie unterrichteten, um ihren Unterricht dadurch um so annehmlicher zu machen, und ihm desto mehr Eingang zu verschaffen. Aber nie nahmen sie ihre Zuflucht zu eigentlicher Täuschung

schung, um ihren Zweck zu erreichen und durchzusetzen. — Ja, sie waren in dieser Hinsicht so gewissenhaft, daß sie sich bey mancher außerordentlichen Handlung, welche sie durch die ihnen mitgetheilten höhern Kräfte verrichteten, nicht einmal den Namen und Ruhm der Wunderthäter anmaßen wollten, sondern alle Ehre davon auf Gott allein zurückwiesen. — In den spätern Zeiten der christlichen Kirche, wo man sich überhaupt von dem Geiste Jesu und der Apostel immer weiter entfernte, fand leider auch der Grundsatz, daß Volkstäuschung in der Religion erlaubt und heilsam sey, wieder Eingang. Daher entstanden die Lehren von Untrüglichkeit und göttlichem Ansehen gewisser Bischöfe; daher der Reliquien- und Heiligendienst, daher eine unzählige Schaar angeblicher von den Heiligen verrichteter Wunder; daher die auffallenden Behauptungen von der Kraft der

Führ.

Gebitte für die Seelen der Verstorbenen, und das Unwesen des Sündenablasses. — Darum ging unsre Kirche von der bisher allgemeinen christlichen Religionsgesellschaft aus, und seitdem ist es wenigstens bey uns in der evangelischen Gemeinde allgemein anerkannt und entschieden, daß Volkstauschung in der Religion unrecht und sündlich ist. Nur unbillige und ungerechte Hasser der Religion und des evangelischen Lehrstandes können behaupten, daß auch die evangelischen Prediger im Grunde nichts anders, als Volkstauscher sind. Welcher rechtschaffne Mann würde diesem Stande beitreten, wenn dies wirklich der Fall wäre, und es nothwendig seyn müßte; denn nimmer, nimmer verträgt es sich mit dem Charakter eines wahrhaft rechtschaffnen Mannes, das Werkzeug zu werden, wodurch Andre, wodurch ganze Gemeinden in Vorurtheile und Irthümer

M

thümer

thümer gestürzt werden, die er selbst als Irrthümer und Vorurtheile erkennt. Dann hätte wahrlich die Menschheit auch alle Ursache, auf nichts angelegentlicher, als auf die Ausrottung des Lehrstandes zu denken. Denn unmöglich kann sie doch getäuscht seyn wollen, und getäuscht zu werden wünschen; und will und wünscht sie das nicht: wozu sollte sie denn zu ihrer Schmach einen Stand unter sich dulden, dessen Absicht und Zweck auf Täuschung berechnet wäre? — Aber auch das Christenthum bedarf der Täuschung nicht: es ist ganz Wahrheit, und darf das Licht der Wahrheit in keiner Hinsicht scheuen; und gewiß thun diejenigen, die noch, wider den Geist des Christenthums, Volkstäuschung für erlaubt und rathsam halten und zu befördern suchen, der Religion dadurch unendlich mehr Abbruch, als sie ihr dadurch nügen. Denn gesetzt auch, daß sol-

che

Die falsche Vor Spiegelungen hier und da Jemanden zum Guten ermunterten, vom Bösen abschrecken, zur Erfüllung seiner Pflichten reizen, oder ihm Beruhigung und Trost gewähren: so ist man doch nie sicher, daß nicht über kurz oder lang den Getäuschten die Binde von den Augen falle, und dann mit dem nun als Irrthum erkannten Vorurtheile die mit dem Vorurtheile verbundenen und von demselben abhängig gemachten Wahrheiten zugleich verworfen werden, und ein bitterer unheilbarer Haß gegen die Religion, in der man so hintergangen und betrogen worden, sich des Herzens bemächtigt; wie das nicht nur der natürliche Gang der Dinge mit sich bringt, sondern auch die neuesten weltbekannten Ereignisse bey einem der größten Völker augenscheinlich beweisen.

Wie aber alle Täuschung in dieser Hinsicht verabscheuungswerth, sündlich und verdamulich

ist: so ist sie es auch in allen minder wichtigen menschlichen Angelegenheiten, Verhältnissen und Verbindungen. Auch hier scheint es oft, als wäre Täuschung nicht allein unschädlich, sondern wohl gar nützlich, wohlthätig und deshalb nothwendig. Was schadet es, denkt Mancher, wenn ich Andern eine zu günstige Meinung von meinen Vollkommenheiten, von meinen Geschicklichkeiten, von meinen Einsichten, meinem Charakter, meinen Vermögens- und Glücksumständen beybringe? Ich erwerbe mir dadurch größeres Vertrauen; ich habe mehr Einfluß; kann mehr wirken und Gutes stiften. — Was schadet es, wenn ich freundschaftlichere Gesinnungen gegen Andre, mehr Hochachtung, Beyfall, Zufriedenheit äußere, als ich wirklich gegen sie hege? Ich mache ihnen ja damit Vergnügen, und verschaffe ihnen dadurch wenigstens einige frohe Augenblicke. —

blicke. — Was schadet es, einem Unglücklichen, Hilfsbedürftigen Hilfe und Rettung zu versprechen, wenn man auch nicht im Stande, oder wohl nicht einmal willens ist, sie ihm wirklich zu leisten? Es gewährt ihm ja doch Trost, und wenigstens eine vorübergehende angenehme Hoffnung und Beruhigung. — Aber welchem nachdenkenden Menschen darf es wohl erst weitläufig bewiesen werden, daß diese und ähnliche Vortheile, die für uns selbst und Andre aus Betrug und Täuschung entstehen können, gar nicht in Anschlag kommen gegen die weit größern Nachtheile und üblen Folgen, welche in den meisten Fällen daraus herfließen. Wer zu hohe Meinungen von seinen Vorzügen, Geschicklichkeiten, Verdiensten bey Andern erregt, berechtigt sie eben dadurch auch zu Forderungen an ihn, die er unmöglich erfüllen kann; und was ist dann natürlicher, als daß ihn statt

der übermäßigen, unverbienten Achtung, die er erzwingen wollte, desto tiefere Verachtung und Geringschätzung, und statt des gemißbrauchten Vertrauens, desto allgemeineres Mißtrauen trifft. Wer gegen Andre günstigere Gesinnungen und Empfindungen heuchelt, als er wirklich bey sich unterhält und fühlt, reizt sie dadurch auch zu größern Erwartungen und Ansprüchen auf thätige Freundschaftsproben, die er zu befriedigen nicht geneigt seyn wird; und dann schmerzt das Gefühl der erlittenen Täuschung nicht nur die Getäuschten bitter, und ist eine wahre Verschuldung an ihnen, sondern ihre vorherige Freundschaft geht dann auch gewöhnlich in desto heftigere Feindschaft und erbitterten Haß über. Wer Hülsbedürftigen Hülfe zusagt, oder doch hoffen läßt, die er nicht leisten kann oder will, verführt sie dadurch vielleicht, andre Hülsquellen zu vernachlässigen,

gen, andre Hülfsmittel unbenutzt zu lassen, und zieht dann, wenn sie im Vertrauen auf seinen Beystand ganz zu Grunde gehen, ihre gerechten Verwünschungen und ihren Fluch auf sich. — Wie viel besser ist es also nicht auch hier, dem Beispiele Johannes zu folgen; uns nie für etwas mehr zu geben und anzukündigen, als was wir wirklich sind, und mit dem Maasse von Achtung und Vertrauen, welches wir verdienen und behaupten können, zufrieden zu seyn; gegen Jeden, dessen Freunde wir nicht sind, den wir nicht vor Andern lieben, schätzen, werthachten, uns aller schmeichlerischen Aeußerungen und Freundschaftsversicherungen zu enthalten; und Jedem, dem wir zu helfen nicht geneigt oder außer Stande sind, unser Unvermögen oder unsre Abneigung, für ihn etwas zu thun, geradezu merken zu lassen! — Das war auch der Sinn und die Weise unsers

Erldfers, von dem es Einer seiner Apostel mit
 Recht als einen bedeutenden Lobspruch anführt:
 Er hat nie Unrecht gethan, und in
 seinem Munde ist kein Betrug er-
 funden worden.

Unsre

Unsre Pflichten zur Zeit großer
Drangsale, wenn wir von dem
Schauplatz dieser Drangsale
fern sind.

Die Geschichte der Stadt
Münster, von der
Gründung der Stadt
bis zur
heute.

Matth. 24, 15 — 17.

Wenn ihr sehen werdet den Greuel der Verwüstung — alsdann flühe auf die Berge, wer im Jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwängern und Säugern zu der Zeit!

Wir haben in den lehtverflossenen Jahren Zeiten erlebt, die in jeder Hinsicht so merkwürdig und zugleich für die Menschheit im Ganzen genommen so traurig und schrecklich waren, wie sie nur wenige Jahrhunderte aufzuweisen haben, und wie wir sie in unserm
Jahre

Jahrhundert auf keine Weise erwarten konnten. Empörung und Aufruhr ganzer Nationen und Völkerschaften, Umsturz von Königs-
 thronen und Fürstenthronen, Königsmorde,
 Vertreibung oder Einkerkelung oder Ermor-
 dung der rechtmäßigen Obrigkeiten, Auflösung
 aller Bande bürgerlicher und gesetzlicher Ord-
 nung, Menschenhinführungen zu hunderten
 und tausenden, Landesverweisungen oder frey-
 willige Auswanderungen, Krieg und Blutver-
 gießen, Rauben, Plündern, Einäscherung so
 mancher Stadt, Verheerung so mancher Pro-
 vinz, ausgebrochene ansteckende Krankheiten,
 Nahrungslosigkeit, Theuerung und Hungers-
 noth — das ist die entsetzliche Geschichte un-
 serer Tage; von diesen und ähnlichen Zeiter-
 eignissen hörten wir bisher täglich, hören wir
 bis heute noch immer. Wir selbst, was un-
 sern Ort und unsre Provinz betrifft, erfuhren
 und

und empfanden von allem diesern Elende der Zeit bisher nichts, oder wenn uns auch einige Folgen dieser Zerrüttungen fühlbar wurden, so war das doch nur gleichsam ein ferner, schwacher Nachhall der gewaltigen Erschütterungen und Schläge, die das Wohl andrer Völker oder Provinzen von Grund aus zertrümmerten. Und seit dem Gott und der König unserm Lande den Frieden wieder geschenkt haben, können wir auch für uns selbst unbesorgt in die Zukunft blicken, und dürfen vor keiner Gefahr, von dem Strudel des Jammers der Zeit mit ergriffen und in die Tiefe hinabgerissen zu werden, zittern. Aber dieser unsrer eignen Sicherheit ungeachtet, wer könnte dennoch wohl bey dem, was geschehen ist, und noch immer geschieht, kalt und ungerührt bleiben? Wir sind ja Menschen, und alles, was Menschen betrifft, gehet auch uns

uns an: wie sollten denn nicht so schreckliche Verwüstungen von Menschen = Wohlthat und Glückseligkeit, wie sollten nicht so furchtbare Drangsale unser wärmstes Mitgefühl und unsere innigste Theilnahme rege machen? Aber auch als Christen sind wir angewiesen, nicht bloß auf das Unsrige zu sehen, sondern auch auf das, was unsres Nächsten ist; ja, gerade solche schreckliche und bedrängte Zeiten und die sich darin zutragenden Ereignisse führen Aufforderungen zu vielen sehr wichtigen Pflichten mit sich, deren Wahrnehmung und Erfüllung uns eben so heilsam werden kann, wie ihre Vernachlässigung sich unfehlbar an uns selbst bestrafen und rächen muß.

Welches sind unsere Pflichten zur Zeit großer Drangsale, wenn wir von dem Schauplatz dieser Drangsale fern sind?

Der

Der Untersuchung und Beantwortung dieser Frage sey jetzt unser Nachdenken gewidmet.

Das Erste, was uns bey schweren Zeiten und großen Drangsalen, die über andre Gegenden und Menschen ergehen, obliegt, ist dankbares Erkennen und Empfinden der Güte Gottes gegen uns, und unsers Vorzugs, daß wir nicht an dem Orte, wo jene schweren Zeiten und Drangsale ausgebrochen sind, wohnen, und nicht mit davon betroffen werden. — Bey Allem, was mit uns oder Andern geschieht, bey Allem, was uns oder Andern begegnet, auf Gott zurück zu schauen, und die Empfindungen, welche der Lauf und Wechsel der Dinge, die Begebenheiten und Veränderungen der Welt in uns rege machen, auf Gott zurückzuführen, ist überhaupt Christenpflicht. Denn Gott ist ja, so wie der Urheber,

heber, auch der Regierer der Welt. — Alles, was war, was ist und seyn wird, ist durch Ihn vorhanden; Alles, was besteht und fortdauert, besteht und dauert fort durch seine Kraft und seinen Willen; Alles, was anders wird oder gar aufhört, wird nach seinem Rathschluß verändert oder vernichtet. Je besser wir als Christen hiervon unterrichtet sind, desto mehr ziemt es uns, jede mehr oder minder wichtige Begebenheit als Werk und Veranstaltung Gottes anzusehn, zu beurtheilen, und unsern Empfindungen dabey eine fromme, religiöse Beziehung und Richtung auf Gott hinzugeben. Ereignet sich für uns etwas Angenehmes und Erfreuliches; wird uns ein Glück zu Theil; werden wir vor einem Uebel behütet, oder aus irgend einer Gefahr und Noth errettet: so muß unser Verstand dies Alles als Erweisungen der Güte Gottes erkennen; so muß die Freude

unser

unser's Herzens darüber auch in Dankgefühl gegen Gott überfließen. Begegnet uns hingegen etwas Unangenehmes und Widriges; wird uns ein Theil unser's Glücks entrisen; erfahren wir Trübsale und Mißgeschicke: so müssen wir auch diese als Verhängnisse Gottes betrachten, und unser Schmerz darüber muß sich in demüthige Unterwerfung und Ergebung gegen Gott auflösen. — Insonderheit aber liegt dieser Hinblick auf Gott, die Zurückleitung unsrer Empfindungen auf Ihn uns nahe zur Zeit großer Drangsale, wenn wir von dem Schauplatz dieser Drangsale fern sind, und von dem Elende der Zeit nicht mit betroffen werden. Denn wenn gleich das Kleinste wie das Größte, die Schicksale einzelner Menschen, wie die Schicksale ganzer Städte, Provinzen, Länder und Welttheile, unter der Regierung und Leitung Got-

D

tes

tes stehen: so ist es doch, nach unsrer Art zu urtheilen, sehr natürlich, daß uns die Hand Gottes in großen Ereignissen sichtbar wird, und es gehört ein ungleich höherer Grad von Entwöhnung und Entfremdung von allen religiösen Gedanken und Gefühlen dazu, wenn man sich auch dabey nicht an Gott erinnert, wenn auch dabey keine sich auf Gott beziehende Empfindung in uns aufwallt. Und wie oft sind nicht schwere Zeiten und große Drangsale so recht eigentlich Gottes Verhängniß! — Wenn sie ihren Grund in äußern Naturereignissen haben; wenn die mit unreinen Dünsten geschwängerte Luft ansteckende Krankheiten erzeugt und verbreitet; wenn ausgetretene Meere und Flüsse, und dadurch verursachte Ueberschwemmungen und Wasserfluthen, einer Gegend Verderben und Untergang bringen; wenn das Erdbeben Städte

und

und Dörfer verwüftet, eine anhaltende Dürre die Erde verbrennt, der Hagel sie nieder schlägt, unfruchtbare Witterung und Mißwachs zur Folge hat, und aus dem Allen Theuerung, Mangel und Hungersnoth entsteht: — dann sind solche und ähnliche Drangsale doch recht sichtbar Gottes Schickungen, von keines Menschen Gewalt abhängig, sondern von Anfang in den Gesetzen der Natur, und in den Plänen der Vorsehung gegründet; sie mußten kommen, und kamen, weil Gott es so haben wollte. Aber auch, wenn menschliche Willkühr und Schuld schwere Zeiten und Drangsale veranlaßt; wenn Empörung und Rebellion alle gesetzliche Ordnung aufhebt, das Leben, die Person und das Eigenthum der Bewohner des Landes dem Muthwillen einer Rotte von Bösewichtern preis giebt; wenn die Gottesvergessenheit und der

Verfall der Sitten unter einem Volk Zucht und Scham, Treue und Glauben verschleucht; wenn der Krieg, diese Quelle tausendfachen Elends, Elend jeder Gattung, Mangel, Theuerung und Hungersnoth nach sich zieht, die Zeiten schwer, das Leben von Tausenden angstvoll und schrecklich macht: auch dann sind diese Drangsale nicht Zufall, sondern sie treten mit göttlicher Zulassung und unter göttlicher Leitung ein; es hängt von Gott ab, wo sie ausbrechen, wie lange sie dauern, wie weit sie sich erstrecken, und wo sie ihr Ziel und ihre Grenze finden sollen. Nicht Zufall, sondern Gottes Verhängniß ist es also auch, wenn wir von dem Orte solcher Drangsale fern sind und davon verschont bleiben; nicht für Zufall, sondern für Gottes Verhängniß muß unsre Entfernung von dem Schauplatz dieser Drangsale, unser Befreit-
bleiben

bleiben von dem Elende der Zeit von uns erkannt werden; nicht dem Zufall, sondern Gott müssen wir diesen Vorzug danken. So wie wir uns überhaupt freuen müssen, daß wir von dem Elende, welches Andre trifft, nichts erfahren und empfinden; so wie wir, wenn es auch bloß Zufall wäre, doch unser günstigeres Geschick bedenken, beherzigen und mit inniger Nührung fühlen müssen: so müssen wir auch, weil es nicht Zufall, sondern Gottes Verhängniß und Schickung ist, zu heißem Dankgefühl gegen Gott dadurch erweckt und ermuntert werden. Und je weniger wir solche Fügungen als Wirkung und Folge unsers größern Werths und Verdienstes ansehen dürfen: desto mehr muß unser besseres Loos uns beschämen, und zur Dankempfindung entflammen; — desto gerührter müssen wir, so oft wir von den Drangsalen

entfernter Menschen und Gegenden hören oder lesen, ausrufen: Herr, wir sind zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an uns gethan hast! —

Eine zweyte Pflicht, welche wir bey schweren Zeiten und Drangsalen, die über andre Gegenden und Menschen ergehen, zu erfüllen haben, ist: herzliches Bedauern Derer, welche zunächst von solchen Drangsalen betroffen werden. — Dies Bedauern drang sich unserm Erlöser auf, da er an die dem jüdischen Lande und besonders der Stadt Jerusalem bevorstehenden schweren Zeiten und Drangsale dachte, von denen er in unserm Texte redet. Er selbst, das wußte er wohl, konnte von diesen Drangsalen nicht betroffen werden. Mehr als dreißig Jahre lagen zwischen der Zeit, wo er hier seinen Jüngern die Auflösung und Zertrümmerung

merung der jüdischen Staatsverfassung schil-
 derte, und der Zeit, wo diese seine Vorher-
 sagungen in Erfüllung gehen sollten; dann
 hatte Er längst die Erde verlassen, und war
 in die Wohnungen des ewigen Friedens einge-
 gangen. Aber das Schicksal Derer, die von
 jenen Drangsalen betroffen werden und unter
 jenem Elende der Zeit leiden würden, gieng
 ihm zu Herzen; bewegt, gerührt, erschüttert
 durch die Vorstellung ihres Jammers rief er
 aus: Wehe den Schwangern und
 Säugern zu der Zeit! Und was kann
 jedem guten und richtig empfindenden Men-
 schen wohl natürlicher seyn, und näher liegen,
 als, wenn man von den Drangsalen der Zeit
 verschont bleibt, Die zu bemitleiden, welche
 davon betroffen werden! — Der verdient über-
 haupt nicht glücklich zu seyn, der im Besitz
 und Genuß seines Glücks es vergift, oder

nicht daran denken mag, daß es Unglückliche giebt, oder den dieser Gedanke ganz kalt und ungerührt läßt; so gut sich bey dieser Kälte und Gleichgültigkeit gegen Alles, was Andre betrifft, seine Sinnlichkeit befinden mag, so wenig Ehre hat sein Herz davon. Aber wie tief müßte Der gesunken seyn, wie so ganz müßte Der alle menschlichen Empfindungen ausgezogen haben, der im Besiz und Genuß von Gütern und Vorzügen, deren Entbehren zu eben der Zeit, wo er sich des Besizes und Genusses derselben freut, vielen Millionen Klagen und Thränen auspreßt, seine Brust dem Mitleide gegen diese seine unglücklichen Brüder verschloß? Wie wenig müßte Der Mensch seyn, der, wenn der laute Jammer ganzer, unter großen Drangsalen seufzender, Nationen gleichsam täglich an sein Ohr und sein Herz schlägt, sich nur freuen könnte, daß

Er

Er von diesen Drangsalen nichts empfindet, ohne Diejenigen zu bedauern, die davon betroffen werden. Sind diese Drangsale unmittelbares Verhängniß Gottes: so müssen wir es Gott zwar zutrauen, daß seine Verhängnisse, so unerforschlich sie seyn mögen, dennoch gerecht und weise sind; aber als Menschen ist es uns dennoch vergbunt, über das Elend unsrer Brüder zu trauern. Selbst dann, wenn der Dank, den wir dafür, daß wir von diesen Drangsalen verschont blieben, minder froh und mit Wehmuth gemischt wäre: würde er doch Gott willkommner seyn, als wenn wir ihm deshalb feuriger und entzückter dankten, weil uns die Noth Andre bey der Empfindung unsers Glücks gar nicht einfiele und nicht kummerte. Aber auch wenn die Drangsale, von denen Andre betroffen werden, selbstverschuldete Uebel sind, müssen sie

doch unser Mitleid rege machen. Denn so
 sehr wir Unrecht und Bosheit eben darum,
 weil dadurch Elend aller Art hervorgebracht
 wird, hassen und verabscheuen müssen: so
 dürfen wir doch auch bey solchem Elende,
 was eine Folge von Unrecht und Bosheit ist,
 nicht gleichgültig bleiben, und noch weniger
 Schadenfreude äußern, sondern wir sind schuld-
 dig, auch dem größten Bösewicht, wenn er
 leidet, unser Bedauern zu widmen. Auch
 leiden ja bey allgemeinen ausbrechenden Drang-
 salen nicht Diejenigen allein, welche die Drang-
 sale veranlaßt haben, sondern tausend Un-
 schuldige werden dadurch unglücklich, und
 diese haben denn doch die gerechtesten An-
 sprüche auf unser Mitleid. Und könnten wir
 in solcher allgemeinen Noth thätig helfen,
 und zur Erleichterung der Drangsale schwerer
 Zeiten etwas beytragen; hätten wir in den
 davon

bavon betroffenen Gegenden Verwandte und Bekannte, die zu uns ihre Zuflucht nähmen, oder denen wir durch Zuspruch und Trost zu nützen Gelegenheit hätten: so würden wir uns auch dieser Pflicht des thätigen Beystandes nicht entziehen dürfen!

Endlich, drittens, müssen große Drangsale der Zeit, von denen wir nicht betroffen werden, uns ermuntern, uns vor ähnlichen Drangsalen zu sichern und alles zu vermeiden, wodurch wir uns ein gleiches Schicksal zuziehen könnten. Dies empfiehlt Jesus den Seinigen aufs dringendste. Nachdem er von den Drangsalen, die mit der Zerstörung Jerusalems verbunden seyn würden, geredet hatte, rief er aus: Alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist; wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder,

nieder, etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, kehre nicht um, seine Kleider zu holen! — Was Jesus hier den Seinen rath, das ist im eigentlichen und buchstäblichen Sinne bey großen Drangsalen unsrer Zeiten auf uns weder anwendbar, noch uns zu befolgen möglich. — Jene kleine Anzahl von Menschen, welche die Jüngerschaft ausmachten, konnte freilich den Drangsalen der damaligen Zeit entgehen, wenn sie den Schauplatz dieser Drangsale floh, oder in ein andres Land flüchtete. Dies konnten sie um so eher thun, da sie kein Eigenthum, keine Häuser, keine Besizungen hatten, und es ohnehin ihre Bestimmung war, in alle Welt zu gehen, und das Evangelium allen Erdenbölkern zu predigen. Aber eben deshalb, weil wir allgemeinen Drangsalen, wenn sie einmal ausgebrochen sind,

sind, nicht so leicht entfliehen können, müssen wir uns vor ihnen dadurch zu sichern suchen, daß wir das vermeiden, wodurch solche Drangsale, in sofern sie nicht unmittelbare Verhängnisse Gottes, sondern Menschenwerk sind, vorbereitet oder herbeigeführt werden und zum Ausbruch kommen. — Sehen wir also, daß die Aufhebung alles Gleichgewichts unter den verschiedenen Ständen eines Landes, der Uebermuth, der Stolz, die Tyranney der Vornehmen und Reichen, ihr Hochmuth, die Verachtung und Unterdrückung der Armen, Niedrigen und Geringen, daß der unerträgliche Grad des Elends der untern Volksklassen diese endlich gegen die höhern empört, daß sie das eiserne Joch abwerfen, die ehernen Fesseln zerbrechen, und nun, wie ein aus seinen Ufern getretener Strom, alles verwüsten und verderben, und eben

eben so ungerecht gegen ihre ehemaligen Tyrannen sind, wie diese ehemals gegen sie waren; so dient das auch unter uns den höhern und vornehmern und begüterten Ständen zur heilsamen Lehre, ihre Vorzüge nicht zu missbrauchen, ihre Rechte nicht zu weit auszudehnen, ihre Untergebenen nicht zu drücken, nicht zu peinigen, nicht unter die Füße zu treten, damit nicht ähnliche Ursachen ähnliche Wirkungen hervor bringen. — Sehen wir, daß Gottesvergessenheit, Unglaube, Irreligion und Freydenkeren, daß Zucht und Schamlosigkeit der Sitten, daß Weichlichkeit, Ueppigkeit, Schwelgerey, zügelloser Aufwand und Luxus aller Art, daß Wollust und studirte Ausschweifungen die Grundvesten der Wohlfahrt und Ruhe eines Landes nach und nach untergruben, seinen Wohlstand aufs Mark aus-

ausfogen, seinen gänzlichen Verfall herbeyführten, und tausendfaches Elend veranlaßten: so sey das uns eine Warnung, einem gleichen Verderben der Grundsätze und Sitten bey Zeiten zu steuern und die Grundsätze und Gesinnungen der Gottesfurcht und Frömmigkeit, des vernünftigen Glaubens, der Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Keuschheit und ehelichen Treue, aufrecht zu erhalten, damit nicht, wenn die moralische Verwilderung bey uns einen gleich hohen Grad erreichte, auch über uns ein gleiches Gericht ergehe. — Sehen wir, daß Empörung und Aufruhr zu innerlichen und äußerlichen Kriegen, zu Mord und Blutvergießen, zu Verwüstungen ohne Maaß und Ziel, zu Hungersnoth und Verzweiflung führt: so laßet uns darinn eine Ermunterung finden, die gesetzhche bürgerliche Ordnung zu achten, den kleinsten eigenmächtigen Eingriff in

in die bürgerliche Verfassung zu scheuen; den König, die Obrigkeit und das Gesetz nächst Gott über Alles zu ehren; dem Könige, der Obrigkeit und dem Gesetze zu gehorchen; unsre Unterthanenverhältnisse als eine von Gott angeordnete Einrichtung anzuerkennen; unsre Unterthanenpflichten treu und gewissenhaft zu erfüllen, — damit wir auf ewige Zeiten vor jenem Elende gesichert bleiben, und wir sowohl wie unsere Kinder und Kindeskinde unter dem Zepter eines weisen, gerechten und gütigen Fürsten ein geruhiges und stilles Leben führen mögen, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit! —

Das

Das pflichtmäßige Verhalten des
Christen in Ansehung solcher Zeit-
umstände und Ereignisse, die für
Andre widrig und nachtheilig
sind, aus denen ihm selbst aber
Gewinn und Vorthail erwächst
oder sich darbietet.

Luc. 21, 25 — 28.

Die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden. — Wenn aber solches anfängt zu geschehen: so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung naht!

In der angeführten Schriftstelle redet unser Erlöser eben so, wie in dem unsrer letzten Betrachtung untergelegten Texte, von den zur Zeit der Eroberung und Zerstörung Jerusalems dem jüdischen Volk und Lande bevorstehenden

¶ 2

Drang-

Drangsalen. Dort gab er seinen Freunden, in so fern sie von diesen Drangsalen nicht mit würden betroffen werden, mancherley Belehrungen und Winke, welche wir auf uns anwenden, und daraus Regeln der Weisheit für unsre Gefinnungen und unser Verhalten zur Zeit allgemeiner Drangsale, wenn wir von dem Schauplatz derselben entfernt sind, herleiten konnten. Hier faßt der göttliche Weise jenen Gegenstand aus einem andern Gesichtspunkt ins Auge, schildert ihn seinen Jüngern von der Seite der Vortheile, die daraus für seine Religion und Lehre erwachsen würden, und giebt ihnen zweckmäßige Vorschriften, wie sie sich dieser Vortheile bedienen, und welchen Gebrauch sie davon machen sollten. Dies führet uns auf eine der vorhergehenden ähnliche Betrachtung, die nicht minder, als jene, von mehr als Einer Seite wichtig ist, und wenn sie wohl

wohl verstanden und beherzigt wird, auch in mehr als Einer Hinsicht erwecklich, lehrreich und förderlich zur christlichen Weisheit und Tugend werden kann; — zu der Betrachtung nemlich:

Wie ein Christ sich zu verhalten habe bey Ereignissen und Zeitumständen, die für Andre nachtheilig und drückend sind, ihm aber Gewinn und Vortheil bringen, oder doch darbieten?

Die Zerstörung Jerusalems, die Auflösung des jüdischen Staates, die Hinwegführung und Zerstreuung der Nation unter andre Völker, war unstreitig eine Begebenheit, die dem Zweck und der Angelegenheit Jesu äußerst ersprießlich und förderlich war, und woraus dem Christenthume und der Verbreitung desselben die allerwichtigsten Vortheile erwuchsen. Demunge-

achtet aber würde man den Sinn Jesu äußerst verkennen, und seine Aeußerungen in unserm Texte aufs allerärgste mißdeuten, wenn man behaupten wollte, Jesus habe deshalb jene schreckliche Begebenheiten gewünscht, oder sie wohl gar zu befördern oder zu beschleunigen gesucht. Der Erlöser war von dem Einen gewiß so weit entfernt, als von dem Andern. Er wünschte gewiß den Untergang seines Volks nicht; das erhellet aus dem herzlichen Bedauern, womit er so oft von den bevorstehenden Zeiten jener Drangsale sprach; aus der lebhaften Theilnahme und dem innigen Mitleid, womit er diejenigen, die davon betroffen werden würden, beklagte; das bezeugen die Thränen wehmüthigster Rührung, die er bey seiner letzten Ankunft zu Jerusalem beym Anblick dieser Stadt vergoß; das ergiebt sich noch sichtbarer aus seinen öftern Warnungen
und

und Vorhersagungen des sich zusammenziehenden Ungewitters, wobey er immer den Zweck hatte, dieses Ungewitter wo möglich von dem unglücklichen, bemitleidenswerthen Volke abzuwenden. Noch weniger aber trug er selbst das Geringste thätig dazu bey, das Unglück Israels, woraus für seine Religion Gewinn und Vortheil erwachsen sollte, herbeizuführen, zu befördern und zu beschleunigen. Er hätte das sehr leicht thun können, wenn er bey seinem Unterricht und bey seinen öffentlichen Vorträgen mehr über die Mängel der damaligen Landesverfassung zum Volke gesprochen, das Mißvergnügen mit der römischen Oberherrschaft unterhalten, dem in der Asche glimmenden Aufbruch Nahrung gegeben, und so denselben früher zum Ausbruch zu bringen gesucht hätte. Aber statt dessen empfahl er aufs dringendste bürgerliche Ordnung und Ruhe, Gehorsam und Unterwer-

fung unter die Obrigkeit, gebot, dem Kayser zu geben, was des Kayfers sey, und hätte dadurch gern, wenn man seinen Ermahnungen nur hätte folgen wollen, sein Volk von seinem unaufhaltsam herbeyeilenden Untergange gerettet. Auch seine Schüler und Apostel durften nicht Aufruhr und Empörung predigen, keine Meutereyen und Verschwörungen stiften; sondern sie mußten, wie er selbst gethan hatte, vor Aufruhr und Meuterey, als den Quellen alles bevorstehenden Jammers, warnen, und durch Lehre und Beyspiel dem zu besorgenden Uebel entgegenwirken. Er selbst sowohl als seine Jünger waren also ganz unschuldig an dem wirklichen Hereinbrechen jener traurigen Ereignisse; sie hatten sich nicht den geringsten Vorwurf darüber zu machen, daß die vielen Tausende, die unter dem Druck dieser Ereignisse litten, durch ihre Schuld litten; sie ge-

nos

nossen vielmehr des beruhigenden Bewußtseyns, daß sie, so viel an ihnen lag, dem Unglück vorzubauen und zu steuern, bemüht gewesen waren.

Ein gleicher Sinn und ein gleiches Verhalten liegt unstreitig jedem Christen in Ansehung solcher Begebenheiten, Zeitumstände und Ereignisse ob, die für Andere widrig und nachtheilig sind, ihm aber Gewinn und Vortheil bringen oder versprechen. Der Christ darf solche Begebenheiten, Zeitumstände und Ereignisse nie wünschen, weil auch dieser Wunsch schon Sünde seyn würde. Denn die Gesetze der natürlichen Güte und Gerechtigkeit sowohl, als auch die Gesetze des Christenthums gebieten ausdrücklich, daß wir das Wohl Andern eben so angelegentlich als unser eigenes Wohl wünschen, Andern eben so wohl als uns Gutes gönnen, daß wir Unglück, was

Andern begegnen kann, oder zu begegnen droht,
 eben so fürchten und scheuen, und darüber
 eben so besorgt, als ob es uns selbst bevorstän-
 de, seyn sollen. So bald also auch nur ein
 Einziger Mensch durch ein Ereigniß unglücklich
 werden muß, welches weiter keine allgemeinen
 heilsamen Folgen und Wirkungen fürs Ganze
 hat, sondern bloß uns nützt, und unsern Pri-
 vatvortheil befördert: so kann ein solches Er-
 eigniß in einem wohlgeordneten und gutge-
 stimmten Gemüthe nie Gegenstand des Verlan-
 gens und Wunsches werden; und wenn die da-
 von zu erwartenden Vortheile auch noch so groß
 wären: so muß doch der Gedanke an das Un-
 glück, woraus dieser Vortheil erst erwachsen
 soll, nothwendig jeden Wunsch und jedes Ver-
 langen der Art gleich in der Geburt ersticken.
 Müßten aber gar durch eine Begebenheit, die
 uns Gewinn und Vortheil versprache, viele
 Men-

Menschen leiden; entstände daraus all gemei-
ne Noth, Elend und Jammer für Tausende,
für ganze Menschenklassen, ganze Provinzen
und Völkerschaften, so wäre es geradezu bar-
barisch und unmenschlich, eine solche Begeben-
heit zu wünschen, und seinen Vortheil auf Ko-
sten der Menschheit erkaufen zu wollen. — Oft
genug mögen Wünsche der Art eigennützige, ge-
meine und selbstsüchtige Seelen bes Flecken; oft
genug mag man mit geheimer süßer Hoffnung
und sehnlicher Erwartung ihrer Erfüllung ent-
gegensehen: aber gewiß ist auch jedes Herz,
welches solche Wünsche, solche Erwartungen
und Hoffnungen in sich aufkeimen läßt, und ih-
nen Nahrung giebt, unwerth in der Brust eines
Menschen, unwerth in der Brust eines Christen
zu schlagen; gewiß ist ein solches Herz dem Gott
der Liebe, der den Menschen nach seinem Bilde
erschuf, ein Abscheu und Greuel, und so wie

es

es aller eignen Schätzung und Selbstachtung unfähig ist, so verdient es auch von allen edlen und guten Menschen verachtet zu werden. — Darf der Christ aber für Andre widrige Ereignisse, aus denen ihm Vortheil erwächst oder erwachsen kann, nicht einmal wünschen: so darf er sie noch weniger veranlassen, befördern oder auf irgend eine Art dazu beytragen, daß sie früher eintreten oder länger dauern, als es ohne sein Mitwirken geschehen wäre. Denn so erlaubt und pflichtmäßig es ist, für unsern Vortheil und unser Glück thätig zu seyn: so müssen doch die Mittel, welche wir zur Erreichung dieses Zweckes wählen, immer unschuldig, rechtmäßig, an sich selbst erlaubt und unschädlich für Andre seyn, so darf man doch dabey den Rechten und dem Wohl Anderer nie zu nahe treten. Was kann aber
an

an sich unerlaubter, unrechtmäßiger, gewaltthätiger, was kann den Rechten Andre mehr entgegen seyn, als wenn wir unsern Vortheil durch den Schaden Andre befördern, unser Glück auf den Untergang Andre bauen, um uns zu nützen, Andre, ja vielleicht Tausende unsrer Mitmenschen in Schaden und Verlust, in Kummer und Noth bringen. Etwas zu veranlassen, zu befördern, zu bewirken, wodurch Menschen unglücklich werden — das ist Dem, der keinen äußern Beruf dazu hat, sogar dann nicht einmal immer erlaubt, wenn er es um der überwiegenden guten und heilsamen Folgen willen thut, die aus dem Unglück Einiger fürs Ganze entspringen können. Viel unerlaubter, viel schändlicher und strafbarer ist es aber noch, Begebenheiten und Umstände, unter denen Andre leiden, einzig und allein aus Gewinnsucht, aus Interesse und Eigennuz zu ver-

veranstalten und herbeizuführen. Und gesetzt auch, man wäre nicht der Einzige, durch dessen Anlagen, Vorkehrungen, Plane, Entwürfe und Anstalten solche Ereignisse eingeleitet und bewirkt würden; gesetzt auch, man arbeitete mit Andern, mit oder ohne vorhergegangene Verabredung, zugleich an solchen Dingen; gesetzt auch, diese Dinge würden dennoch geschehen, wenn man an seinem Theile auch nicht dabey thätig wäre: das alles entschuldigt und rechtfertigt nicht. Auch der Antheil an der Schuld, die man doch offenbar hat, ist und bleibt Schuld; man ist immer Miturheber der unglücklichen Ereignisse; für den Urheber ihres Elends müssen Die, welche darunter leiden, Einen halten, als den Urheber ihres Elends Einen anklagen, als den Urheber ihres Elends muß man sich selbst betrachten, auf seinem Gewissen hat man ihre Seufzer, ihre Thränen, ihre Wünsche

wünschungen, und der Gewinn, den man sich auf diese Art verschaffe, muß zum Fluche werden; dieser Gewinn zerriinnt schon hier oft eben so schnell wieder, wie er erworben ward, — und einst folgen ihm gewiß ewige Reue, ewige gerechte Ahndungen nach.

Ganz anders aber verhält es sich hingegen, wenn Jemand aus Ereignissen und Umständen, die wider seine Wünsche und ohne sein Zuthun eintreten, und Andern Gefahr und Schaden bringen, für sich Vortheile zu ziehen Gelegenheit hat; dann ist der Christ berechtigt und verpflichtet, dergleichen Vortheile zu beachten, Gebrauch davon zu machen, und sich ihrer als eines Segens Gottes und der göttlichen Vorsehung zu freuen. — Das empfiehlt und gebietet Jesus seinen Jüngern ausdrücklich in unserm Texte, in Hinsicht auf die damals bevorstehende Zerstörung der jüdischen

ſchen Staatsverfaſſung: „Und es werden Zeichen geſchehen an der Sonne und Mond und Sternen; und auf Erden wird den Leuten lange ſeyn, und werden ſagen. Und die Menſchen werden verſchmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen ſollen auf Erden. Wenn aber dieſes anfängt zu geſchehen; ſo ſehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß ſich eure Erlöſung naht. — Nicht dieſer fürchterlichen Ereigniſſe, welche hier unter verſchiedenen Bildern geſchildert werden, ſelbſt, — nicht des für die Jüdiſche Nation daraus entſpringenden Elends, nicht des Jammers der Belagerung und Einſchüßerung der heiligen Stadt, nicht des Blutvergießens und Mordens, nicht der entſetzlichen Noth ſo vieler Tauſende — ſollten Jeſu Schüler

ler sich freuen. Dazu dachte und fühlte der Erlöser viel zu menschlich; Rachsucht und Schadenfreude waren seinem Charakter viel zu fremd, als daß er, ob sein Volk ihn gleich verschmäht und verstoßen hatte, seinen Freunden und Jünglingen Freude über das Unglück dieses Volks hätte anrathen und vorschreiben können. Das würde dem Geiste, den er Jahre lang ihnen einzusüßen bemüht gewesen, dem Geiste der Güte und des mitleidigen Erbarmens geradezu entgegen gestrebt haben, und die Jünger selbst würden einer solchen Freude ganz unfähig gewesen seyn, wenn ihnen ihr Herr und Meister solche auch hätte empfohlen wollen. — Aber die Vortheile, welche aus dieser von ihnen nicht gewünschten und nicht veranlaßten, sondern vom Volke selbst verschuldeten, und durch ein göttliches Verhängniß eintretenden Begebenheit für das Christenthum erwachsen konnten

Q

— diese

— diese Vorthelle sollten sie wahrnehmen, sich derselben freuen, Gott dafür danken und sie in ihrem Beruf zu benutzen suchen. Das vertrug sich recht gut mit den Pflichten der Menschlichkeit und Güte und mit dem Bedauern, welches sie denen unter den damaligen Zeitumständen Leidenden weiheten. Das foderte die Selbstliebe, indem sie von nun an weniger Widerstand, weniger Nachstellung und Verfolgung zu fürchten hatten. Das foderte der Antheil, den sie an der Sache Jesu nahmen, und der warme Eifer, womit sie die Ausbreitung seines Reichs längst gewünscht und gehofft hatten. Ja, sie würden sich durch das Gegentheile geradezu an Gott verschuldet haben, der diese Ereignisse und Umstände absichtlich mit zum Besten des Christenthums kommen ließ. Auch zweckt der ganze Inhalt unsers Textes, alle Ermahnungen, die Jesus den Seinen hier zur Wach-

Wachsamkeit und Nüchternheit erteilte, alle Warnungen vor Verflechtung und Verwicklung in irdische Angelegenheiten, Nahrungsorgen und Böllerey — das alles zweckt darauf ab, ihnen die Benützung jedes sich in den damaligen Ereignissen ihnen darbietenden Vortheils, zum Besten der Religion, deren Herolde sie waren, recht wichtig zu machen und anzudringen. — Was Jesu Jüngern in dieser Hinsicht zum Besten des Christenthums erlaubt war, das ist auch jedem Christen zu seinem Besten erlaubt; er darf, wenn für Andre widrige Ereignisse und Umstände, die er weder gewünscht, noch veranlaßt hat, ihm Gewinn und Vortheile darbieten, diesen Gewinn und diese Vortheile ohne Bedenken annehmen und benutzen. — Die einzige Ausnahme von dieser Regel wäre: wenn Jemand, durch das Verzichtthun auf solche Vortheile,

die für Andre drückenden Ereignisse und Umstände verhüten oder abwenden, oder wenn er durch sein Beyspiel Alle, denen sich ähnliche Vortheile darbieten, zu einem gleichen Verzichtthun darauf bestimmen, und so wenigstens zur Verminderung der mit solchen Begebenheiten verknüpften Noth für Andre mehr oder weniger beytragen könnte. Da würde die Sorge fürs allgemeine Beste der Sorge für eignen Vortheil vorgehen müssen; da würde die Annahme und Benutzung der sich anbietenden Vortheile wenigstens nicht edelmüthig, nicht patriotisch, und also auch nicht christlich seyn. — So bald aber ein solcher Erfolg entweder gar nicht möglich ist, oder doch nicht zu erwarten stehet; so bald man voraussieht, daß die für Andre drückenden Ereignisse und Umstände doch fortbauern werden, man mag sie benutzen oder unbenutzt lassen; so bald

bald der Vortheil, auf welchen der Eine Verzicht
 thut, ohnfehlbar von einem Andern mitgenom-
 men und ergriffen wird: so wäre es eine sehr
 übelverstandene und unzeitige Großmuth, einen
 erlaubten Gewinn zu verschmähen und von sich
 zu stoßen. Denn es ist mit einem solchen, wie
 mit jedem andern Gewinn, der aus Niemand
 schädlichen und nachtheiligen Dingen erwächst,
 nach dem Jeder streben, um den Jeder wettei-
 fern kann, den sein Stand, sein Beruf und
 seine Lebensart dazu berechtigt. Dann kann
 der Christ auf der Einen Seite die Ereignisse,
 aus denen ihm Vortheile erwachsen, aufrichtig
 bedauern, als Menschfreund wünschen, daß
 sie nicht eingetreten wären und mit der Noth-
 derer, die darunter leiden, herzliches Mit-
 leid haben, — und sich auf der andern Seite,
 als Geschäftsmann, des ihm dadurch zufallen-
 den Gewinnes freuen, ohne daß diese Freude

sein Herz verunehrt oder geradezu sündlich ist. Dann kann er die sich ihm anbietenden Vortheile annehmen und benutzen, ohne sich ein Gewissen darüber zu machen, daß es unrechtmäßiger Gewinn sey, daß Fluch und Unsegen darauf ruhe, und auch Fluch und Unsegen Gottes darauf folgen werde. Dann kann er diesen Gewinn sogar als Gottes Segen betrachten, und Gott dafür danken, ohne daß dieser Dank Entehrung und Lästerung Gottes ist; ja er kann, er darf das Alles nicht nur, sondern es ist auch seine Pflicht sogar, Pflicht gegen sich selbst und die Seinen, Pflicht seines Berufs und Standes, Pflicht gegen Gott und Vorsehung, ohne deren Zulassung nichts geschieht, und die oft auch diesen Weg wählt, um Jemand im Zeitlichen zu beglücken, und ihm wohlzuthun. Dann hat also auch Niemand ein Recht, die Annahme und Benutzung

nuzung solcher Vortheile für sündlich zu erklä-
 ren, sie Dem, welchem sie zufließen, zum Ver-
 brechen anzurechnen, und ihn um deswillen zu
 verachten, zu bereden, zu verläumdern und zu
 verdammen: — und wenn man harte und un-
 gerechte Urtheile der Art allenfalls an Denen
 entschuldigt, die durch solche Einigen Vortheil
 bringende Ereignisse unmittelbar leiden: so
 sind sie bey Denen, die sich nicht in diesem Falle
 befinden, um desto unverzeihlicher. — Das
 Einzige, was der Christ in solchen Fällen zu
 bedenken hat, was aber lediglich seinem eignen
 Gewissen überlassen bleiben muß, ist: in wie-
 fern er die Verbindlichkeit habe, ei-
 nen Theil des aus solchen für Andre
 nachtheiligen Ereignissen und Um-
 ständen ihm zugefallenen Gewinnes
 auf eine oder die andre Art Denen
 wieder zufließen zu lassen, die bey

jenen Ereignissen litt; weil keine Gattung des Gewinnes mehr als diese sich dazu eignet, Den, welchem die Vorsehung einen solchen Gewinn zuwarf, zum Mitleid, zur Milde, zur Barmherzigkeit, zum freigebigen Wohlthun gegen Nothleidende und Arme zu ermuntern. — Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Nicht

Nicht Gutscheinen allein, aber auch
nicht Gutsfeyn allein, sondern
Gutsfeyn und Gutscheinen zu-
gleich ist wahre Tugend.

Dieß ist wahrer Zunder.
Gutten und Gucksteinen zu
nicht Guckstein allein, sondern
auch recht in die oder auch

Matth. 7, 15. 16.

Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Wenn man über die Hindernisse des Guten und der Tugend nachdenkt, welche in dem Menschen selbst, in seinen Irthümern und Schwächen liegen: so wird man bey einiger Aufmerksamkeit auf die Aeußerungen und das Thun der Menschen, sehr bald auf die Bemerkung geleitet, daß es um die wahre und reine Tugendübung in der Welt und unter den

den Menschen unfehlbar viel besser stehen würde, wenn man nicht die Grundsätze, nach denen man in Ansehung seiner Gesinnung und Denkungsart von Andern beurtheilt zu werden theils fodern darf, theils erwarten muß, so häufig mit denen Grundsätzen verwechselte, nach welchen man selbst den Stand seiner Sittlichkeit und seinen moralischen Werth zu beurtheilen und zu würdigen hat. Viele Menschen haben über dasjenige, was von uns geschehen muß, wenn wir geltende Ansprüche auf die gute Meynung Andern haben wollen, sehr reiflich nachgedacht, und sich in dieser Hinsicht sehr richtige, auf Menschenkenntniß und Erfahrung gegründete Regeln für ihr Verhalten entworfen, deren strenge Befolgung ihnen auch die Achtung und den Ruf der Rechtchaffenheit und des Verdienstes entweder wirklich erwirbt, oder sie doch berechtigt,

jeden

jeden sie treffenden unverbienten Tadel zu verachten und sich darüber hinwegzusetzen. Aber zu nicht geringem Nachtheil ihrer Sittlichkeit, nehmen sie jene Regeln, nach welchen, wie sie mit Recht verlangen, das Urtheil der Welt sich richten muß, auch zum einzigen Maassstabe ihrer Selbstbeurtheilung an, glauben, wenn andre Menschen nicht Ursache haben, ihnen Tugend, Werth und Verdienst abzusprechen, so dürften sie sich selbst auch Verdienst, Werth und Tugend beylegen, und ohne weiteres Bedenken mit sich selbst vollkommen zufrieden seyn. Andre hingegen haben sich vornemlich mit den wahren und richtigen Grundsätzen der Selbstbeurtheilung vertraut gemacht, und wachen mit der äussersten Sorgfalt über ihr Herz und ihren Wandel, daß sie, nach diesen Grundsätzen, immer mit sich selber eins seyn, sich selbst achten,

achten, und bey allen ihren Gefinnungen, Gefühlen, Wünschen und Handlungen sich der Billigung und des Beyfalls ihres Gewissens erfreuen können: sie fehlen aber wiederum darin, daß sie meynen, auch die Welt müsse sie und ihr Thun und Lassen nach eben dem Gesetze richten und würdigen, wonach sie ihre Urtheile über sich selbst abzufassen und zu fällen gewohnt sind, so daß ihnen jede anderweitige Bemühung um die gute Meynung ihrer Nebenmenschen ganz entbehrlich und überflüssig scheint. Beydes ist Irrthum, dessen Wirkungen zwar dem auf diese Art Irrenden, wenn sein Herz keinen Theil daran hat, nicht geradezu zur Schuld und Verantwortung angerechnet werden können, woraus aber doch der Vollendung und Reinheit menschlicher Tugend und Sittlichkeit auf Einer Seite und dem äußern Segen der Tugend

gend auf der andern — große Nachtheile erwachsen, vor dem man sich also auch sorgfältig zu hüten, dem man bey sich selbst und andern kräftigst zu steuern, alle Ursache hat.

Die zum Grunde gelegte Schriftstelle veranlaßt mich zu einer hierauf ab Zweckenden Betrachtung, welche zugleich der so gewöhnlichen Mißdeutung dieses Ausspruchs Jesu begegnet wird, daß dadurch aller äußere Schein der Tugend und Frömmigkeit für überflüssig erklärt werde:

Nicht Gutsfeyn allein, aber auch nicht Gutscheinen allein, sondern Gutsfeyn und Gutscheinen zugleich ist wahre Tugend.

Um andrer Menschen willen müssen wir nicht allein gut seyn, sondern auch gut scheinen.

Um

Um unsrer selbst willen aber müssen wir
nicht allein gut scheinen, sondern auch
gut seyn.

Um andrer Menschen willen müssen wir nicht allein gut seyn, sondern auch gut scheinen! — Das ist, wie ich schon vorhin bemerkt habe, bey weitem nicht die Meynung Aller, die auf den Namen guter und tugendhafter Menschen Anspruch machen. Der äußere Schein, sagen viele, ist trüglich; die größten Böfewichter können die Maske der Tugend und Rechtschaffenheit tragen, und sich wie Heilige anstellen und reden; die glänzendsten Handlungen beweisen nichts für den Werth dessen, der sie ausübt; sie können aus den unlautersten Quellen fließen, und die niedrigsten, unedelsten Absichten und Zwecke haben; man würdigt die Tugend herab, wenn
man

man sie zur Schau trägt; und was kann Eie-
nem die gute Meynung der Welt werth seyn,
wenn sie lediglich auf so unsichere, zweydeuti-
ge Dinge, als der äußere Schein und äußere
gute Handlungen sind, gegründet ist? —
Menschen von dieser Denkungsart verschmähen
es daher nicht allein, die Gelegenheiten auf-
zusuchen und zu benutzen, wo sie ihre innern
tugendhaften Gesinnungen und Empfindungen
äußern, oder durch gute Handlungen an den
Tag legen könnten; sondern sie halten wohl gar
jede thätige Erweisung ihres Tugendsinns und
Tugendgefühls für unnütz und überflüssig,
indem ihnen an dem Bewußtseyn genügt, daß
dieser Tugend Sinn und dies Tugendgefühl in ih-
nen herrschend ist; sie sind im Stande, gute
und verdienstliche Handlungen, die sie zu üben
Gelegenheit haben, und zu deren Uebung ihr
Herz sie auffordert und antreibt, wenn sie solche
nicht

nicht ungeschen und unbemerkt üben können, ganz zu unterlassen, weil es ihnen verhaßt und zuwider ist, damit vor den Augen der Leute zu schimmern und zu glänzen; sie erlauben es sich ohne Bedenken, ihre guten Gesinnungen und Empfindungen zu verbergen und zu verläugnen, ja wohl gar durch Wort und That den Schein einer der ihrigen ganz entgegengesetzten schlechten und untugendhaften Sinnesart wider sich rege zu machen. — Man siehet deutlich, daß hier nichts anders, als eine Verwechselung der Grundsätze unserer Selbstbeurtheilung mit denen, wonach wir von Andern beurtheilt zu werden erwarten, und uns gefallen lassen müssen, zum Grunde liegt. Alles, was man zur Rechtfertigung jener Verschmähung des Gutscheinens anführt, würde vollkommen wahr und gegründet seyn, und die darauf gebaute Vernachlässigung äußerer Tugenderweisen

sungen wenigstens von Einer Seite Billigung verdienen, wenn wir bloß für uns gut seyn sollten, und das Wesen der Tugend einzig in der innern Ordnung, Lauterkeit und Reinheit unsrer Gesinnungen und unsers Herzens bestände, welche uns mit uns selbst zufrieden und der Erreichung unsrer künftigen Bestimmung zunächst fähig macht. Aber soll unsre Tugend nicht auch außer uns Gutes wirken und hervorbringen? Soll sie nicht auch Segen für die Welt und Menschheit seyn? Soll sie nicht auch außer uns Menschenelend erleichtern und heben, und Menschenwohlfarth und Glück fördern und mehren? Wenn es gleich nicht erster und höchster Zweck der Tugend und Tugendübung seyn darf, bleibt es doch nicht immer ein sehr erlaubter und schätzbarer Gewinn, den wir von unserm Gutseyn haben, wenn wir uns dadurch die Achtung, die Liebe, das Vertrauen

unsrer Nebenmenschen erwerben? Bedürfen wir dieser Achtung, dieser Liebe und dieses Vertrauens nicht in so mancher Hinsicht für uns selbst und für Andre? Wird nicht die Beförderung unsrer eignen Wohlfarth und des Glücks der Unsrigen, wird nicht jedes gemeinnützige Unternehmen uns um so viel leichter, wenn Andre gut von unserm Charakter und Herzen denken, als wenn sie schlecht von uns urtheilen? Sollen wir nicht auch durch unser Beyspiel Gutes stiften, und durch unser Gutsfeyn Andre zur Liebe des Guten ermuntern oder im Gutsfeyn befestigen? — Das alles aber kann durchaus nicht geschehen, wenn wir nur gut sind, und nicht auch zugleich gut scheinen. Keiner unsrer Mitmenschen kann uns ins Herz sehen; Keiner ist im Stande, unsre innern guten Gefinnungen und Empfindungen, unsre herrschende Neigung fürs Gute, unsre tugendhafte Herz-

zens

zensstimmung, wenn wir davon nichts äußern, zu errathen: sondern Jeder befolgt die Regel, welche Jesus in unserm Texte giebt: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Jeder beurtheilt uns nach unserm Verhalten und nach unsern Handlungen. Lassen wir es also an allem guten Schein, an aller Aeußerung und Offenbarung unsers Gutseyns mangeln: so ist es das Höchste, was wir von der Billigkeit der Menschen erwarten können, daß sie gar nicht auf uns merken, und sich alles Urtheils über unsre Gesinnung und unsern Charakter enthalten, weil sie nicht wissen, was sie an uns haben, und wofür sie uns nehmen sollen; woben denn doch immer die Einbuße des auf diese Weise gehinderten günstigen Urtheils und Vertrauens der Welt, welches wir uns hätten erwerben können, für uns und Andre ein wesentlicher Verlust ist. Gehen wir aber

in der Vernachlässigung des Gutscheinens noch weiter, und benutzen selbst solche Gelegenheiten und Anlässe, unsre guten Gesinnungen und Empfindungen zu äußern, nicht, wobey man eine solche Aeußerung durch Worte oder Handlungen von uns ganz eigentlich erwartete und zu erwarten berechtigt war: so veranlassen wir unfehlbar wirklichen üblen Verdacht gegen uns, und machen statt Achtung und Vertrauen, Geringschätzung und Mißtrauen wider uns rege: so wie unser Beyspiel dann nothwendig schon manchen, der Tugendübung Andern höchst nachtheiligen Eindruck hervorbringen muß. Erregen wir endlich gar bösen Schein wider uns: so hält die Welt uns bey aller innerlichen Rechtschaffenheit und Tugend ganz natürlich und mit vollem Recht für schlechte und böse Menschen, und wir geben Andern offenbar eben das Vergerniß, als wenn wir wirklich so böse und

und lasterhaft wären, wie wir es zu seyn scheinen. — Und was hat die Menschheit überhaupt von unsrer Tugend für Gewinn, wenn sie bloß in uns verschlossen ist, und nicht in tugendhaften, verdienstlichen, gemeinnützigen Handlungen sich äußert? Nicht also aus Ehr- oder Ruhmsucht, nicht aus kleinlicher Eitelkeit, nicht um seinen Stolz zu nähren und Andre neben sich zu demüthigen, zu beschämen oder zum Neide zu reizen — sondern um seine Tugend fruchtbar für seine Mitmenschen zu machen, muß der wahre Tugendhafte scheinen, was er ist; handeln, wie er denkt; seine guten Gesinnungen und Empfindungen zwar auf keine gesuchte und zudringliche Art, aber doch bey jeder schicklichen Gelegenheit und vorzüglich da, wo man es erwartet, in Worten und Thaten äußern, und den Schein des Bösen eben

so sehr, als das Böse selbst vermeiden.
Das ist es, was Jesus sagt: Lasset Euer
Licht leuchten vor den Leuten, damit
sie Eure gute Werke sehen und Gott
preisen!

Wie wir aber um andrer Menschen wil-
len nicht bloß gut seyn, sondern auch gut
scheinen müssen: so müssen wir auch um
unsrer selbst willen nicht allein gut
scheinen, sondern auch gut seyn. —
Auch das will vielen Menschen, die sich doch
zu der Zahl der edlen und guten Menschen
rechnen, nicht einleuchten. Was hilft alles
Gutseyn und Gutmeynen, sagen sie; damit
wird nichts Gutes geschast und ausgerichtet!
Die wahre Tugend muß handeln; Gutes thun,
die Wunden der Menschheit auffuchen und
verbinden; die Laster, welche sie drücken, hin-
weg-

wegräumen, oder doch erleichtern; die Fesseln, in welchen sie seufzt, zerbrechen; Freudenquellen für die Menschheit öffnen, oder vom Schlamm der Thorheit und Bosheit säubern; Wohlfeyn und Glück um sich her verbreiten — das heißt Tugend üben. Die Wirkungen guter Handlungen und eines rechtschaffnen Verhaltens, ihr wohlthätiger Einfluß auf Menschenglück, ihre erbauende, zur Nachahmung reizende Kraft — das Alles bleibt das nemliche, die guten Handlungen und das rechtschaffne Verhalten mögen aus einer mehr oder minder lautern Gesinnung und Absicht herfließen! — So denken und sagen Viele, und weil sie diese Grundsätze für ganz unfehlbar wahr und richtig halten; so ist ihre einzige Sorge, durch ihr äußeres Thun Gutes zu stiften, sich um Andre verdient zu machen und einen ehrbaren, unanstößigen, exemplarischen

schen Wandel zu führen. Wenn sie sich in diesen Stücken keine Vernachlässigung ihrer Pflicht vorzuwerfen haben: so fällt es ihnen gar nicht ein, über die Beweggründe ihrer guten Handlungen nachzudenken, und diese Beweggründe einer strengen Prüfung zu unterwerfen; ja sie dulden und nähren wohl gar ohne Bedenken in sich manche unlautere Gesinnungen und Neigungen, wenn solche nur nicht zum Ausbruch kommen, und in ihren Handlungen sichtbar werden. — Auch hier ist offenbar wieder jene Verwechslung der Regeln, nach denen wir fordern dürfen, daß Andre uns beurtheilen, mit denen ganz verschiedenartigen Regeln, wonach wir uns selbst zu beurtheilen und zu würdigen haben. Auch das zum Lobe des Gutscheinens und zur Herabwürdigung des innern Gutsseyns vorher Angeführte würde
wie

wiederum ganz wahr und gültig seyn, wenn es mit der dabey zum Grunde liegenden Voraussetzung seine Richtigkeit hätte, daß Gutewirken außer uns und Verdienst um Andern äußere und innere Wohlfahrt der einzige Zweck der Tugend sey. Denn Welt und Menschheit haben vom Guthandeln und Gutscheinen, auch wenn beydes nicht aus innerer sittlicher Güte entspringt, eben den Gewinn und Nutzen, als wenn mit dem Gutscheinen und Guthandeln auch inneres Gutseyn verbunden wäre. Unser äußeres Thun und Lassen allein ist deshalb auch dem Urtheile der Welt unterworfen; so wenig sie unser inneres Gutseyn errathen und ausmitteln und in ihrem Urtheile über uns darauf Rücksicht nehmen kann, wenn dies innre Gutseyn sich nicht in unserm äußern Wandel an den Tag legt: eben so wenig ist sie auch berechtigt,

rechtigt, wenn der äußere Schein, wenn Wandel und Werke gut sind, nach der innern Sittlichkeit unsrer Gesinnungen, unsrer Absichten und unsers Herzens zu forschen; sie muß Dem den Namen und Ruhm der Tugend und des Verdienstes zu erkennen, der tugendhaft scheint und verdienstlich handelt, die Beurtheilung und Würdigung seiner Gesinnungen und Absichten aber, als eine ausschließlich vor den Richterstuhl seines eignen Gewissens gehörige Angelegenheit, lediglich ihm selbst überlassen. Aber so gewiß Gutes stiften für Andre mit zum Wesen wahrer Tugend gehört: so gewiß soll doch auch ihr Reich in uns wohnen und herrschend seyn, und ihr Leben in uns sich offenbaren und wirksam werden. Die Tugend soll unsre Seele veredeln und eine innere sittliche Ordnung der Gesinnungen und Neigungen in uns anrichten;

ten; sie soll uns innere, vom Urtheil der Welt unabhängige Ruhe, Selbstzufriedenheit und Selbstachtung geben; die Tugendübung soll unsre sittlichen Anlagen und Kräfte entwickeln und reifen; sie soll tugendhafte Fertigkeiten in uns bilden, und uns dabey auf das höhere Daseyn der Zukunft vorbereiten und ewiger Tugendvergeltungen fähig und werth machen. Alle diese Zwecke können aber durch bloßes äußeres Guthandeln und Gutscheinen ohne inneres Gutseyn durchaus nicht erreicht werden. Alles äußere Guthandeln und Rechtthun, aller noch so gute äußere Schein kann uns keine wahre Selbstberuhigung und innere Zufriedenheit verschaffen, wenn unser eigenes Bewußtseyn uns sagt, daß wir das Gute, was uns die Welt als Thaten der Tugend und Frömmigkeit, als Werke der Großmuth, Güte, Menschlichkeit, des

des mitleidigen Erbarmens, der Geduld und
 Versöhnlichkeit anrechnet, im Grunde aus Eiz-
 telkeit, Ruhmsucht oder aus natürlichem
 Hange zur Beschäftigkeit, oder bloß zu unserm
 Vergnügen, ohne alle eigentliche tugendhafte,
 edle, moralische gute Absichten und Empfin-
 dungen gethan haben. Je lauter die Men-
 schen uns dann lobpreisen, je mehr sie unsre
 äußere Rechtchaffenheit rühmen, und daraus
 auf unsern innern Werth schließen: desto em-
 pfindlicher muß uns, wenn wir nicht ohne
 alle Besonnenheit sind, das Gefühl unsers
 innern Unwerths schmerzen und demüthigen.
 Aus unserm äußerlichen Gut- und Rechthan-
 deln mag noch so viel Gutes, noch so viel
 Segen und Freude für andre Menschen ent-
 springen: dieser heilsame Erfolg unsrer äußern
 Tugendübung kann uns wohl stolz, aber nie
 kann er uns eigentliche Freude machen,
 weil

weil wir uns nicht das Zeugniß geben können, daß die Beglückung und Erfreung Anderer der eigentliche, nächste Zweck unsers Gut- und Rechthandelns, sondern höchstens nur Mit- und Nebenabsicht, und unser eigner Vortheil oder der Zufall die Haupttriebfeder unsers Thuns war. Und was haben wir für die Mühe des äußern Gutshandelns und Gutscheiniens ohne innres Gutseyn für Belohnung, wenn unsre Bemühungen, außer uns Gutes zu stiften, fehlschlagen, oder verkannt werden; was haben wir dann für Belohnung, wenn wir sie nicht in dem Bewußtseyn einer guten und tugendhaften Gesinnung und Absicht finden? Ja sogar alle aufs Beste gelungene äußere gute Handlungen und alle Freude darüber können uns nicht den Mangel eigner innerlicher moralischer Ordnung, Lauterkeit und Güte ersetzen, und uns für den Ver-

Verlust des Himmels in uns, der nur durch jene innere moralische Ordnung, Lauterkeit und Güte in uns angerichtet wird, schadlos halten. Noch weniger fördert bloße äußere Tugendübung ohne inneres Gutsfeyn unsre sittliche Veredlung und Fortbildung, und unsre immer weiteren Fortschritte in sittlicher Vollkommenheit; denn da das äußere Guthandeln und Gutscheinen nicht von dem Herzen ausgeht: so übt es auch das Herz und seine moralischen Kräfte nicht; vielmehr müssen diese Kräfte, da wir ihrer bey unsrer Tugendübung gar nicht bedürfen, durch den Nichtgebrauch gänzlich erschlaffen, und unser Herz muß nothwendig für wirklich tugendhafte Absichten und Gefühle immer mehr verstimmt, immer mehr davon entzöhnt werden. Am allerwenigsten können wir bey bloßem äußern Guthandeln und Gutscheinen ohne innres Gutsfeyn auf
 Gotz

Gottes Wohlgefallen und seine ewigen Vergeltungen rechnen. Denn Gott siehet das Herz an, und nur Aufrichtigkeit ist ihm angenehm; und wenn wir bey dem äußern Fleiße in guten Werken in unsrer Seele innere Unordnungen, unlautre Neigungen, unedle Wünsche, Begierden und Leidenschaften, und ähnliche unmoralische Verstimmungen des Gemüthes und Herzens dulden und nähren: so sind wir in Hinsicht auf die Ewigkeit mit allen unsern guten Handlungen und Verdiensten in dem Falle Derer, von welchen Jesus in unserm Texte redet: Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr! haben wir nicht
 in

in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von mir, ihr Uebelthäter! — Der wahre Tugendhafte sorgt also in eben dem Maaße, wie er um Andern wissen gut handelt und scheint, um seiner selbstwillen auch für sein inneres Gutsseyn, für seine innere sittliche Reinheit und Güte; — und dann erst ist sein Verdienst wie sein Glück vollkommen. Dann wirkt er durch seine Tugend Gutes außer sich; nützt durch That und Beyspiel und genießt die Achtung, die Liebe, das Vertrauen seiner Nebenmenschen. Dann beseeligt ihn seine Tugendübung aber auch selbst.

Dann

Dann wird ihm die Achtung, die Liebe, das Vertrauen seiner Brüder zwiefach süß, weil er diese Achtung, diese Liebe, dies Vertrauen ohne Scham annehmen kann; dann hält ihn, wenn er diese Achtung, diese Liebe und dies Vertrauen entbehren muß, das Bewußtseyn schadlos, daß er sie verdient hat. Dann ruht schon hier Friede Gottes in seiner Brust; dann freut er sich einst mit Entzücken des Tages, wo seine Werke offenbar werden und ans Licht kommen, denn sie sind in Gott gethan!

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is mirrored and mostly illegible due to fading and the texture of the paper.

Ung. I 169

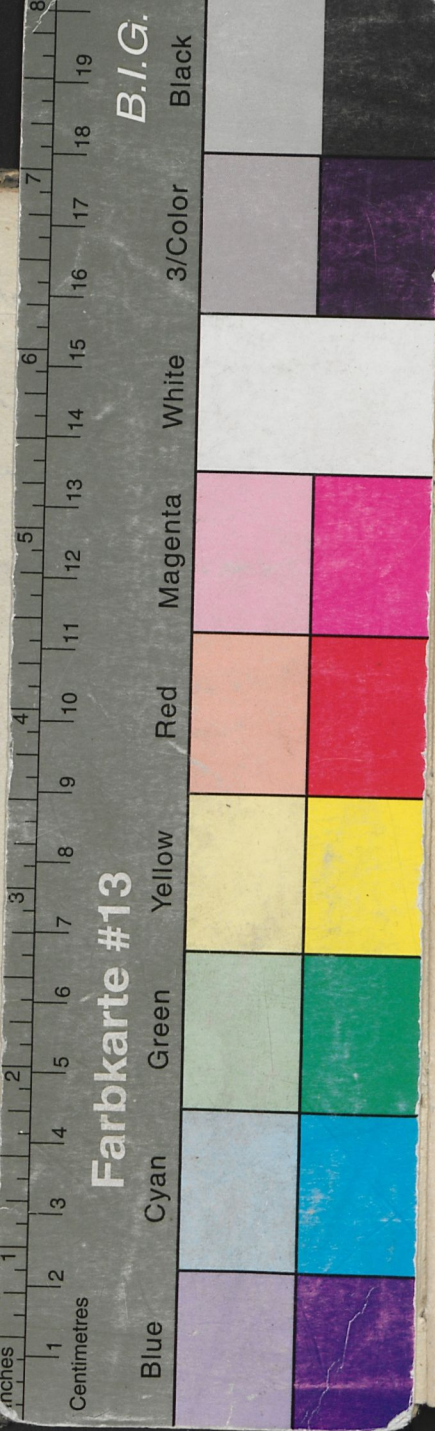
ULB Halle

3

006 300 014



Z



P r e d i g t e n

mit Hinsicht

auf

den Geist und die Bedürfnisse

der Zeit und des Orts

gehalten

von

C. G. Ribbeck.

I B G.

Leipzig, 1796.

bei Georg Christian Neft.